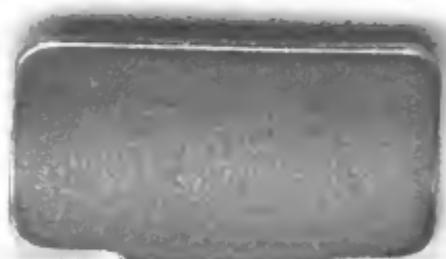




**PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE**







Karl Röttger/Christuslegenden



Hof-Buch- u. Steindruckerei Dietrich & Brückner,
Weimar

Christuslegenden

Von

Karl Röttger

1 * 9 * 1 * 8

Georg Müller Verlag München

Zweites bis viertes Tausend
Copyright 1918 by Georg Müller in München

E . e . i . l . l

PT

2635

0428

C5

D i e W e i h n a c h t

I.

O Wunder, daß ein Ahnen ist
Voraus: im Herzen leise,
Ein Suchen — Über flachem Feld
Summendes Wehn aus weiter Welt:
Des Windes Heimwehweise

— — — —

Lag in der Krippe schon der Christ.

O Wunder, daß ein Ahnen ist,
Ein Suchen, das gern fände.
Das glaubt, wann Zeit erfüllet ist
Und steht am Stall und grüßt den Christ
Und faltet seine Hände.

2.

Die Zeiten waren blind und schwer,
Die Seelen bogen bange
Sich aller Not der Zeit, bis schwer
Ein Wind aufstand vom Rand der Welt,
Schritt über Meer und Wüsten her
Bis zu den Hirten auf dem Feld.

Die standen auf und gingen fort
Und fanden in der Krippe
Das Kind — — und nahmen Marias Wort
Von ihren lächelnden Lippen.

3.

Dies aber war Marias Wort,
Als nun die Hirten kamen:

„Es war ein Lied — in Angst verdorrt

Ein Traum lief durch die Lande fort

Liebe wuchs wie ein Samen.“

Da wußten sie: dies ist der Ort —
Und sagten leise Amen. — —

4.

Das Ahnen, das in Sternen lieft,
War wie ein Pulsschlag leise
Durchs Dunkel. Lächelnd schlief der Christ.

Es hatte hoch ein Stern begrüßt — —
Schon waren auf der Reise
Aus Morgenland die Weisen:
Die suchten noch, die wußten nicht — —

Auf ihren Wegen fanden
 Sie schlafen Land und Volk, ein Licht
 Zur Nacht wies ihnen Weg bis sie,
 Das Kindlein fanden

5.

Da war nur einer, welcher „wußte“ —
 Gott saß in seiner Einsamkeit —
 Er träumte; und der Traum ward „Zeit“.
 Das währte lang. Schon stand bereit

Der Wen'gen Hoffen, daß die Zeit
 (Des Gottes Traum) sich bald vollenden müßte.

Gott war so alt, — ihn träumte schwer.
 Es klopfte an den Loren.
 Es sang ein Wind wohl überm Meer
 Ihm dunkel in die Ohren.

Und sang: Daß du, Gott, nicht vergißt
 Die großen, großen Tiefen;
 Wo aller Welt lebendig ist,
 Was auch du selber nicht ermißt —

Du hör, die Wasser — —! Hör, es riefen
 Dich Herzen stumm . . . Noch immer ist

Dein Lagerwerk . . . Noch immer bist
Du nicht am Schaffensende —
Du weißt die Zeit. Nun will der Christ
Den Segen deiner Hände.

Und Gott stand auf im großen Saal
Und ging. — Aus offenen Loren
Sah er hinab. Da war im Stall
Sein Kindlein schon geboren.

6.

Gott sah die Welt im Nachtglanz liegen
So tief da unten. Dunkel stand
Gebirg und Stadt, lag Meer und Land
Und mitten drin ein Kindlein in der Wiege . . .

Es rauschte schön sein Bart im Winde,
Sein Lächeln wie ein Glanz so leicht
Glitt über alle Welt; — wie linde
Ein Mondglanz über Schläfer streicht . . .

War hohe Nacht. Die Hirten gingen.
Maria blies das Nachtlcht aus.
Schlief Bethlehem. Schlafmüdes Singen
Marias sang nur noch im kleinen Haus.

Und sang sich wohl in Schlaf. Es schwiegen
Die Erdenbreiten tief und lang.
Gott stand und sah die Tiefen liegen,
Er lächelte, als der Gesang

Marias losch in großer Stille —
Er stand und schloß das Tor nicht mehr. —
Er wußte: daß sein dunkler Wille
Dies tat und war — von Anfang her.

Daß aus den ewigen Dunkelheiten
Er dies einst selber vorgedacht.
Er stand und sah die Ewigkeiten
Sterngolden kreisen, sah die Nacht
Auf Bethlehem sich dunkel breiten
Um Kindleins Stall und übers Dach. —

Klein Jesus im Hag

1.

Klein Jesus schläft im Hag.
Um seine Wiege stehen
Die Büsche und wehen.

Maria in den Beeten
Muß harken und Unkraut jäten . . .

Und Klein Jesus schläft im Sonnentag.

Sonntag ist gold und himmelblau.
Alle Ferne ist so wunderblau
Wie die seligen Augen der jungen Frau —
— — Drei Engel an der Wiege
Wachen und sehen den Heiland liegen,
Sehen ihn lachen im Traum . . . Drei Engel
stehen

Im Hag an der Wiege und wehen
Mit den Flügeln — wie Blätter Schatten und
weiße Blüte
und lächelnde, weiße Frauengüte.

2.

Und der eine Engel mit dem blassen Gesicht
Und dem hellen Haar, den jungen Augen, spricht:

„Ich heiße die Dunkle — ich höre gern
 Nachts die Sterne flüstern, — ich höre
 Lieber noch die Traumhauche des Kleinen
 Herrn . . .“

Der zweite Engel spricht: „Ich bin
 Die Blaue, ich singe mit im Chor der Chöre
 Zu Gottes Füßen — Doch lieber noch sing ich
 leises Lied
 Dem Kind der Kinder, wenn es müd
 Ist, zum Schlaf“

Und der dritte Engel —: „Ich bin die Blinde,
 Sonne heiß ich, weil ich so hell bin —
 So blendend — und weil ich Lichtquell bin;
 Aber ich sehe nicht — — da ich so leuchte, fehlen
 Mir Augen . . . Dennoch weiß ich und taste und
 finde

Sicher zu allen Dingen und Seelen
 Im Himmel und auf Erden . . . Ich bescheine
 das Kleine
 Heil der Welt durch Vorhang und Schatten —
 Daß in sein Dunkelstes und Tiefstes fällt,
 Was ich bin und meine:
 Klarheit und Reine“

3.

Der Tag ist lang. Maria hat viele Beete
 Zu harken, zu jäten. Muß pflanzen und gießen.
 Die Stunden gehn hin und Jesus schläft.
 Manchmal bleibt sie lächelnd stehen
 Und schaut nach der Wiege . . . und bückt sich
 wieder
 Und jätet weiter.

Darum die Engel
 Haben zu tun, das Kind bewachen
 Vor zuviel Sonne, vor zuviel Schatten.
 Haben zu tun, das Kind beschauen — —
 Wo ein Jesulein schläft und Engel blicken
 Ist Wunders viel — — dann fangen sie an
 Zu singen, so leise, daß man's kaum hören kann.
 Sie singen so leise, es ist ein Flüstern von Blüte
 und Zweig
 Wie Stimme von Strahlen Lichts, von ganz stil-
 ler Luft — —
 Sie haben die Augen aufs Kind gerichtet,
 Von ihren Lippen nieder geht der Duft
 Ihrer jungen Herzen — — und das Lied geht
 leis —
 Zierlich und leis: „Wir umstehen wie Sterne
 der Höhe

Eine kleine, eine werdende Welt —
 Beginnendes Wachsen ist dunkel, darin fällt
 Unser seliges Licht aus der Höhe —

Wenn wir sehen das schlafende Kleine,
 Sind vom seligen Blick offenbar:
 Alle Wunder, die leise schon kreisen
 Im Herzen, im Blut, in der Seele; und klar
 Tut auf vor den wissenden Augen sich eine
 Zukünftige große Welt Es schläft ein Kind,
 In dem alle Blutstropfen Erden sind,
 Sterne und Welten — Wir sehn die beginnende
 Neue Sternseele, die leise sinnende —

Im Traume sinnende schlafende Welt

Alles steht in Ausgleich und Güte.
 Alles steht in Hut.
 Muschel am Bach und weiße Blüte,
 Nichts, das nicht ein Unsichtbares hüte —
 Alle wir leben auf Gottes Blut.
 Aber Gottes Kind, tief beschloffen,
 Enger wie Knospe in Hüllen braun —
 Liefftes ist ihm zugefloffen:
 Ströme, die an seinem Herzen baun — — —

— — — —

Wenn wir schauen in die Wiege still
 Wie in Abgrund, da die Welt beginnt,
 Neu und gewaltig — —: ist Gott nur Kind,
 Aus dem neu und urmächtig Kraft aufstehn
 will — —

Wir sind, die zu wachen und hüten kamen —
 Ehre sei Gott in der Tiefe, Amen.“

4.

Frühen Abends schräges Licht
 Rötet Marias heißes Gesicht —
 Als sie aufsteht
 Und lächelnd nun geht
 Zu der Wiege — Und da das Kindlein
 Tut auf die Augen und lächelt schön. —
 Und die Engel, unsichtbar, entheben sich
 Auf in die Himmel, wie von einem Windlein
 Rauschen Blüte und Zweig — — Sie schweben
 hinweg.

Und Maria lächelt's Jesulein an.
 Bricht ihm ein Zweiglein, eine Blüte und gib't
 ihm ins rote
 Greifende Händchen, und dann
 Fährt sie mit ihm durch den Abend heim:
 Wo der Josef vor der Lüre sitzt im Abendschein.

Feigheit, kehrte um, ihnen entgegen und sprach: Ihr wolltet mich schlagen. Hier bin ich . . . Da lachten sie und verachteten ihn und sprachen: Du willst uns wohl noch befehlen, w a n n wir dich schlagen sollen. Und wandten sich und gingen fort. Jesus ging weiter; traurig in seinem Herzen, fast, daß er anfing zu weinen. Denn es war ihm weh in seinem Herzen. Er setzte sich vorm Thor unter einen Baum und sann. Danach fing er wirklich an zu weinen.

Das Mädchen aber war ihm gefolgt und stand nun von ferne und sah ihn weinen. Und es erstaunte sie, was sie sah, und seine Trauer steckte sie an, und sie kam näher zu ihm und sprach leise: Jesus? Er aber hörte nicht. Da sprach sie abermals: Jesus, tat ich dir weh? — Er aber hörte es immer noch nicht. Zuletzt stand er auf und ging nach Hause. Und das Mädchen folgte ihm von ferne nach und sprach noch ein paar-mal leise hinter ihm her: Jesus! Hörst du mich nicht? — Wie ein Schatten war sie hinter ihm, da er nun in der Dämmerung hinging und zuletzt ihren Augen entschwand.

Als Jesus noch ein Kind war . . .

Als Jesus noch ein Kind war, ging er eines Sommertages fort und kam vor die Stadt ins Freie und stand am Hügel und sah das Land weit und bunt vor sich und unter sich liegen. Sah das Dunkelgrün schwankender Baumkronen und die Wiesen weithin in der Sonne und die Blüten der Granatbäume und Feigen. Und er stand lange und sah alles an, wie es so schön dalag und stand in der Sonne. Wie er nun so stand, hörte zuletzt sein Denken auf, und er schaute nur noch. Da mußte er lächeln, und er wußte es selber kaum. Lange. Er wußte auch nicht, warum er so stand und schaute und lächelte. Als sei dies ohne Sinn und Ziel. —

Danach, als er wieder zu sich kam, ging er weiter. Er ging immerzu, bis in die erste Dämmerung und stand zuletzt auf einem andern Hügel und sah in ein Thal, und ganz fern unten war das Meer. Da stand er wieder eine ganze Weile, und wieder hörte das Denken auf, und er schaute nur noch, so hatte er alles vergessen. Und da fing er auf einmal leise an zu weinen, und wußte es selber kaum; als sei auch dies

Weinen ohne Sinn und Zweck. Und das dauerte abermals eine ganze Weile. Danach kam er wieder zu sich, setzte sich hin und dachte nach. Und da kam ihm das alles seltsam vor, und er verstand es nicht. Zuletzt stand er auf, um nach Hause zu gehen. Es war nun schon dunkel geworden, und er wußte kaum, ob er auf dem richtigen Wege war. Aber er ging immer so hin. Seine schlanke Gestalt schwebte dunkel dahin — durch alle die schlafenden oder toten Dinge im weiten Raum; es war, als schritte ein Lebendiges in einer erstarrten, steinernen Welt. Und er fühlte das; fast war ihm, als müsse er darüber leise traurig sein.

Seine Schritte hallten wider aus der Welt um ihn; von der Höhe, aus dem Tal: seine Schritte auf der steinigen Straße. Seine Gedanken wurden müde wie seine Füße, und dann bekam die Einsamkeit der Nacht Stimme und fing an zu sprechen. Zuerst achtete er nicht darauf, hörte nicht hin, sondern ging nur so. Dann aber hörte er Schritte, erst ganz leise, ganz fern hinter sich oder weit im Dunkel neben ihm. Aber er ging immer nur weiter. Dann aber rief eine Stimme (wie hinterm Wald, wie

aus dem Nichts des großen Dunkels, wie aus der Erde): Nimm mich mit. Er ging aber und wartete nicht. Denn es kam ihn nun ein leises Grauen an. Dann wurden die Schritte lauter, es kam näher, die Worte wurden deutlicher, klarer: — Nimm mich mit! — Da fing Jesus an zu laufen. Denn er fürchtete sich. Und Nazareth konnte ja nun nicht mehr ferne sein. Aber da fingen auch die Schritte hinter und neben ihm an zu laufen, und die Stimmen wurden schneller, fast atemlos und waren deutlich zu hören . . . Und zuletzt im Laufen erschien ihm, als wären Schritte und Stimmen nun neben ihm und zwei Augen bettelten an ihm hoch — — Und da wußte er, er konnte ihm nicht mehr entlaufen . . .

Hier schwanden ihm die Sinne . . .

Als er wieder aufwachte, erschreckt den Kopf reckte — ging er nicht mehr; er wurde sanft getragen; er lag sicher in zwei Armen, und eine Stimme sprach: Mein Sohn, ich bin es, wir haben dich gesucht. Und da wußte er, es war sein Vater, der ihn heimtrug.

Danach, als er zu Haus im Schoß der Mutter ruhte, sagte er ihnen sein Gesicht und wie er erschrocken sei vor der Stimme aus der Welt und

dem Dunkel. — Die Mutter schwieg und wußte vorerst nichts zu sagen. Sie bewahrte aber alles wohl in ihrem Herzen und dachte, daß es alles wohl ans Licht kommen würde und an den Tag, was Gott mit diesem ihrem liebsten Kinde meine. —

Heiliger Frühling

I.

Das war zu der Zeit, als Jesus noch jung war. Da aus seinem Kinderleib und aus seinem Kindsein jene ersten Blüten des Wissens und der Weisheit hervorbrachen, die wir das Heilige nennen. Da sein Kinderleib überging in eine andere Erscheinungsform; eine größere, — auch noch jung, aber schon umfassender; also daß das Kind schon umbaut schien von neuer Gestalt; es war noch da, aber man sah es nicht mehr so offenbar. Und der Geist brach aus den schlafenden Augen der Kindheit zu erster Blüte; Gefühl und ernstes Ahnen der Tiefe des Seins und Gottes brach auf. Nicht, als ob Jesus, als er nur Kind war, weniger Gott und seiner Schönheit nahe gewesen sei; gerade sein Kindsein war ganz durchtränkt gewesen von dem selbstverständlichen In-Gott-gepflanzt-sein; vom Leben in der großen Einsamkeit und Stille in Gott; also daß er's nie vergessen konnte, und noch spät als reifer Mann das Wort sprach, daß wir Menschen werden müßten wie die Kinder aber Kindsein ist ja erst noch halb im

Schlaf; noch ohne das schmerzliche Lächeln des Wissens; allenfalls hat Kindsein Enttäuschungen — und leidet . . . Die Reife Leibes und der Seele ist, was der Kindheit zuwächst So war dieser Übergang ein Werden, da aus den Grenzen des Kindes das Zukünftige hinausstrebte . . Und da brachen erste große Erkenntnisse auf — eben da ihn mit starker Gewalt der Frühling eines Jahres überwältigte; also, daß er auf einmal selber im Frühling saß und stand, selber eine Blume oder ein Baum, und doch anders und mehr; da er nun wußte — : aus Gott ist das Leben. Und also, daß sein Herz auch sang und läutete wie ein Vogel und eine Glocke im Wind; und doch anderes noch und mehr: da er wußte, daß es zur Ehre dessen sei, der unter und hinter allem Leben ist; und zu dem wir erst durch das Medium des Todes zu gelangen vermögen

Es war aber zu der Zeit, da er zum ersten Male mit seinen Eltern hinaufgehen sollte gen Jerusalem

Und es war Frühling. Und seine Seele wartete. In allem Frühling ist ein solches Warten, ob die Seele nun sich selber weiß oder nicht. Sein

Herz klopfte am Morgen und am Abend; wenn er in die Landschaft hinausstrat oder wenn er aus ihr heimkam. Denn er war viel in der Landschaft. Sein Ohr neigte sich wohl an die Knospen, die eben im Aufbrechen waren. Er horchte wohl an der Rinde der Bäume und wußte noch nicht ganz, warum er's tat; er lauschte und schaute in die Silberhelle der Bäche, in die Quellen am Hügel; er stand andächtig vor dem ersten Grün der Feigen und Granatbäume, der Dornsträucher, der Weingärten. Sein Blick tastete entzückt die ersten Blütenbäume, über die ersten Tulpen und Anemonen auf den Wiesen im Thal. —

Zu jener Zeit stand er dabei, wie sein Vater Josef-Zimmermann zu seiner Mutter Maria des Abends im Garten in der Dämmerung sprach: daß er den Baum dort, am Hügel-
abhäng, gekauft habe, daß er ihn fällen wolle und zum letzten Trocknen hinlegen, damit er ihn später zerschneide und verzimmere. Darüber erschrak Jesus, denn er kannte den Feigenbaum. Er sprach: Vater, ist denn das not? Es war doch ein schöner Baum all die Jahre und hat uns erfreut, wenn er in Blüten oder voll Frucht

stand. Josef sprach: Er ist wohl nichts mehr nütze, denn er schlägt dies Jahr nicht aus. So hat ihn der Mann verkauft und ich will ihn fällen. Jesus sprach: Ja, aber ist es denn so schnell not? Könnte man nicht noch warten ein Jahr? Man könnte zum Baum gehen und forschen, warum er nicht treiben will. Vielleicht, daß er doch noch Blüten ansetzt, wenn auch spät. — Da lächelte Josef und sprach: Mein Kind, erregt es dich so, daß ein Baum soll fallen? Hast du dein Herz so an die Dinge gehängt. — Da sagte Jesus leise: Ja! Laß den Baum noch ein Jahr. — Da schwieg Josef ernst; und Maria schaute groß auf den Sohn: Vielleicht läßt Vater noch den Baum ein Jahr; er hat ja Holz genug. Da sagte Josef: Ich will es tun. — Aber es wird wohl vergeblich sein, denn was tot ist, das ist tot. —

2.

Das Wort aber ging mit ihm wie eine große Traurigkeit, daß alles Tote tot sei — und weiter nichts. Es war Morgen, und er ging hinaus an den Hügel zum Baum; stand bei dem Baum und sprach zu ihm: Muß es denn sein? Wäre

es auch nur, daß du ein paar wenige Blüten triebest dies Jahr, auf daß die Menschen sähen, du willst schon gern Hat das Raum in der Welt, was tot ist? Was ist denn totsein? Aber im Winter sind auch die Bäume ohne Laub, und sind doch nicht tot. Das weiß auch mein Vater; denn er wartet wie ich auf den Frühling. So auch vielleicht in diesem Baum schläft nur das Leben; hat sich verschlafen und den Frühling vergessen. Aber der Baum antwortet nicht auf meine Frage

Er ging weiter und kam den Hügel hinauf, zu einer lebendigen Wasserquelle, die da aufzubrechen pflegte im Frühling, so lange bis in der heißen Ernte sie vertrocknete und wieder einschloß. Er senkte seinen Blick tief in die Quelle, als ob er erschauen wolle, woher all dies Wasser komme, aus welcher schweigenden Nacht es sich sammle und welche Geheimnisse diese Nacht berge . . . Danach setzte er sich weiter unten an den Bach, der da hinabfloß, und dachte nach. Und aus dem tiefen Sinnen heraus, in das die kleinen Wellen schön und monoton hineinsangen, wurde sein Gesicht klar und hell. Und er stand auf und ging auf die Höhe zurück. Und da sah

er, daß eine Rinne, die vordem gegen den trocknen Baum hinzu abwärts geflossen war, nun nicht mehr floß. Erde und Stein waren oben gehäuft, daß dem Wasser der Weg nur blieb zur anderen Seite. — Da kniete er nieder und begann zu tun. Dies währte lange. Aber als die Sonne schon im Nachmittag stand, hatte er ein dünnes Rinnsal soweit, daß es gegen den Baum hinab lief. —

3.

Mitten in seiner Arbeit hörte er neben sich eine Stimme, die sprach: Was machst du da? Als er auffah, war es ein alter Mann. Er sprach: Ich erprobe ein Wort meines Vaters! — Und was hat dein Vater gesagt? Er hat gesagt —: denn was tot ist, das ist tot. Und er meinte diesen Baum. — Und du willst nun das Tote lebendig machen? — Nein, aber versuchen, ob es tot bleibe. — Und wenn der Baum wird grünen? — Dann zeig ich ihn meinem Vater und sage ihm, das Tote kann lebendig werden. Der Mann wiegte das Haupt und sprach: Mich dünkt, dann könnte dein Vater mit Fug sagen, der Baum sei eben noch nicht tot gewesen. —

Da reckte sich Jesus auf und sprach langsam: Das ist wahr — Aber wie dann, fuhr er fort, ist das Tote tot oder nicht? — Der Mann sprach: Das Tote ist das Tote, Menschen können wohl nicht mehr wissen! — Aber sehnt es sie denn nicht, mehr zu wissen? sprach Jesus. Wenn in der Welt ist: Gott Vater und die Welt — wie kann dann ein drittes in ihr noch Platz haben — der Tod? — Da wiegte der alte Mann wieder sein Haupt und sprach: Es ist schwer, die Wahrheit zu finden. Aber wie nun, wenn der Tod nichts sei, was außer der Welt und den Dingen und Menschen und Gott sei, sondern etwas, das ihnen zugehörig sei? — Du sagst es, rief Jesus, wenn er da ist — wir werden es vielleicht einmal wissen — wenn er da ist, kann er wohl nur eine große Stille in Gott sein, und dann: ja dann mag er immerhin in der Welt sein. — Da sprach der Mann: Komm näher heran, mein Sohn. Und legte ihm die Hand aufs Haar und sah ihn an, und Jesus neigte seine Seele vor der Tiefe seiner Augen. Und der Mann sprach: Das Tote ist tot — und das heißt: ist eine große Traurigkeit in Gott, die schmerzliche Entfagung seiner Mächte, das

Verdorren einer Ader seines Willens. Denn du weißt, daß in Gott ist alles Willens Wille. Der Tod ist die Lähmung einer Sehne seiner schaffenden Hände, aber seine Hände sind Unzahl; aber über Schwermut und Traurigkeit hinaus geht der Trieb und Sieg des lebendigen Lebens. — Da fragte Jesus leise: Muß denn ein Tod sein? — Und wartete der Antwort nicht —: er muß nicht sein, denn alles Lebendige schafft schon daran, daß er überwunden werde! — Du bist jung, mein Sohn, bist stark, bist sieghaft. Der Tod aber ist ein Schmerz, eine Trauer, eine Grausamkeit, eine Schwermut in Gott; aber das Leben will ihn überwinden. Und er küßte ihn und ging weiter.

4.

Die Dornen am Weg hin hatten schon fast abgeblüht, das Grün brach mächtig aus ihnen hervor. Das Gras wellte weich unterm Fuß des eilenden warmen Windes und Granatbäume standen da und dort mit roten flammenden Blüten. Mirjam saß an der Hecke und weinte. Sie hielt das Gesicht mit den Händen, die Augen verhüllt von Tränen. Die Ohren hielt sie zu mit

einem Tuch und mit den Händen. Sie wollte nicht zum Schmerz des Herzens noch die Scham haben. Und wenn er schon da stand, sollte es sein, als wäre er nicht da. Jesus aber war von ungefähr gekommen und hatte sie weinen sehn. Haben sie dir weh getan, Mirjam? — Aber sie wollte nicht hören. Sie hoffte, er würde gehn und hinterher tun, als habe er nichts gemerkt. — Er aber stand ganz fassungslos, denn die Gewalt ihres Schmerzes hatte ihn überwältigt, und er wollte ihr gern helfen. Wer hat dich so gekränkt? — sprach er. Sie schwieg aber immer noch. — Zuletzt wußte er keinen anderen Rat, setzte sich neben sie, zog ihre Hände herab, nahm ihr das Tuch aus der Hand, wischte ihre Tränen ab, legte seine Hand auf ihre Stirn, ihre Augen, legte ihre Wange an seine Wange, und da wurde das Kind ganz ruhig. Und als er nun sprach: Waren es wieder die Schwestern? und haben sie dir böse Worte gesagt —? da nickte sie stumm mit dem Kopf und ein letztes Schluchzen verbehte. — Sie wissen es nicht besser, sprach er weiter. Aber sieh, das ist so: dein Herz blutet dann ein wenig, wenn sie dir böse Worte sagen. Dann muß nur jemand kommen und darüber

streichen, dann ist's gleich still. Ist's nun gut? Und als sie abermals nickte, stand er auf, zog sie an der Hand hoch und sagte: Komm. Geh mit ihr auf die Wiese hinaus und unter die Frühlingsbäume. Dort setzte er sich mit ihr unter die Bäume und sagte: Schau her; aber sprich nicht. Und er hob seine Hände auf in die Luft und fing an zu zwitschern mit dem Mund — und siehe, da kamen aus den Bäumen und aus der Luft die Vögel herzu — und setzten sich auf seine Hand. Er nickte ihnen zu und sprach: Nun singt; nahm ihrer zwei, setzte sie dem Kind auf die Schulter und sprach: Singt ihm ins Ohr, daß es wieder fröhlich werde. Und die Vögel sangen. Und weiter sprach er: Nun bringet einige Blüten vom Granatbaum und legt sie dem Kind in den Schoß, und die Vögel taten, wie er sagte. Was tust du? rief das Mädchen; aber es hielt ganz still. Was ist nun dies? Jesus aber sprach: Es ist der heilige Frühling Gottes. Siehst du ihn und fühlst du ihn? — Ich sehe und fühle ihn, sprach das Mädchen; stand auf mit seligem Gesicht; legte die Hände an seine Hände, machte sich danach los und lief schnell fort. —

5.

Wo im Feld die Bäume zusammenstehen, wie ein kleiner Hain, große und kleine, solche mit mächtigem dickem Stamm und die schlanken aufragenden, lag die Schar der Jungen im Gras und wartete. Sie hatten Vogelkruten gelegt und warteten nun, daß die Tiere kämen und sich singen. Manchmal schwebte einer hernieder, und dann bligten ihre Augen auf. Aber jedesmal, wenn sie dachten, jetzt klebt er, hob er sich wieder auf die Zweige. Und das machte, es erklang jedesmal ein Zwitschern, ein Ruf, daß der Vogel abließ und hinwegflog. — — Zuletzt, da sie sahen, es nuzte weiter nicht, zu warten, erhoben sie sich, nahmen ihre Schleudern und fingen an nach den Vögeln zu schießen. Hinter den Dornbüschen, da sie versteckt standen, hoben sie ihre Schleudern; jedesmal, wenn ein Vogel auf die äußeren Zweige der Bäume sich gesetzt hatte — und schossen den Stein; aber ehe der Stein den Baum erreichte, flog jedesmal der Vogel fort. Zuletzt sprach einer der Knaben: Was mag es sein? Es steckt etwas dahinter. — Was mag es sein, sagte ein anderer, wir haben heute eben kein Glück. — Ich glaube dennoch,

daß etwas dabei ist, sagte der erste. Laßt uns nachsehen, ob jemand da ist, der die Vögel vor der Zeit aufscheucht oder sie warnt vor uns. — Das taten sie. Brachen hervor hinter den Hecken gegen den Hain hinzu, so daß alle Vögel sich nun rauschend und erschreckt in die Luft erhoben und da kreisten. — Dann standen sie einen Augenblick still, denn sie sahen nichts; aber da trat Jesus schon hinter einem der größten und dicksten Bäume hervor und stand nun ihnen gegenüber. Fast als spräche er: hier bin ich. Aber er schwieg. Staunen und Zorn war da auf allen Gesichtern der Jungen; bis einer sprach: Ah, der! Wir kennen ihn. — Nicht? Wir kennen ihn! — Ja, wir kennen ihn! Ja, der Alleinbocker, sprach ein anderer. Sag an, wie kommst du dazu, uns dies Üble zu tun und uns die Vögel fortzutreiben. Ich habe euch nichts Übles tun wollen. Ich wollte die Vögel vor Üblem schützen. — He, ist das deine Arbeit? Du wußtest, daß es uns kränken würde. — Ich wußte es, sprach Jesus, aber ich konnte nichts anderes tun. — So schlägt ihn, rief einer, ihr hört, er sagt es selbst, daß er's wußte. Und drohend drangen sie auf ihn. — Welche Seele,

die sich aber in Gefahr sieht, sollte nicht denken oder fühlen, daß Heil in der Flucht liege? So dachte auch Jesus; denn damals war jener Mut zur Einsamkeit in ihm, der nicht mit der Feigheit verwechselt werden darf; die Scham, sich preiszugeben den Vielen, die nichts verstehen. — Er lief aber dennoch nicht fort; wie hätte er ihnen auch entrinnen können, da sie ihm schon so nahe waren; aber dann gedachte er auch seiner Freunde, der liebsten — nächst den Blumen — in diesem heiligen Frühling; und er dachte, daß sie dann niemand haben würden, der sie warne mit Ruf und Zwitschern. So blieb er stehen und sah den Andrängenden freien Auges entgegen. Aber da sie nun auf ihn schlagen wollten, brach wie eine dunkle Wolke die ganze große Schar der Vögel aus der Luft hernieder, mit Schreien, und die Schnäbel vorgerückt, daß die Jungen einen Augenblick zurückwichen. — Dann mußten sie lachen, vor einer Schar Vögel entwichen zu sein und drangen abermals auf ihn ein. Schlägt die Vögel zu Boden, schrie einer, aber wieder wich sie einen Augenblick zurück vor der anrauschenden Vogelwolke. Da lächelte Jesus und sprach leise zu ihnen: So will ich es euch sagen,

wenn ich gleich nicht weiß, ob ihr es fassen werdet : es ist heiliger Frühling und Gott will nicht, daß eines dieser Bierlichen euch zum Opfer falle. Und er wandte sich und ging nun ganz aufrecht, stolz, sicher und langsam hinweg. Die Schar der Vögel aber flog mit; sie schwebte nah über seinem Haupte, nun nicht mehr wie eine Wolke, sondern wie ein Kreis, wie ein Kranz. Und da sie alle es sahen, wurden sie ganz stumm, sprachen nichts, ließen die Arme hängen und folgten ihm zuletzt von ferne nach. — — Er aber schritt gegen die Stadt hinzu und dann den Hügel ein wenig hinan, da der ehdem verdorrte Baum stand. Unter den setzte er sich, lehnte den Rücken gegen den Stamm und sah ins Land. Und die Vögel schwebten auf den Baum und saßen auf allen Zweigen; zwischen den Blüten, wie andere, singende Blüten. Und da sahen alle, die ihm folgten, groß und erstaunt — : der Baum, der vordem verdorrt erschienen war, stand ja in Blüten! Stand in voller, leuchtender Blüte. — Und da fühlten sie alle, als wär' es zum ersten Male, es sei Frühling. Und die Blüten schwebten über dem Land — und der Gesang der Vögel. Fühlten sie, als wär' es zum erstenmal, —

die große Stille des Frühlings und aus der Stille die großen ruhigen Atemzüge alles Lebendigen.

6.

Jesus saß an einem Abend dieses Frühlings unter dem Fenster gegen die Hauswand gelehnt und sang in die Dämmerung. Er fühlte nicht, daß Josef und Maria drinnen in der Stube standen und schon eine Weile zuhörten; und sich dabei manchmal erstaunt ansahen. Dann, als er schwieg, fragte die Stimme des Vaters auf sein Haupt hernieder: Mein Sohn, was ist es für ein Lied, das du singst? Er schaute auf, über sich, errötete, und sagte: Ich weiß es nicht, woher es ist. Es ist ein Lied von der brennenden Erde im Frühling. Aber die Erde kann nicht brennen, mein Sohn, kein Mensch hat je die Erde brennen sehn. — Da lächelte Jesus und sprach: Mein Vater, warum soll die Erde nicht Licht und Feuer aus sich drängen? Ich hab' es doch heute noch selber auf der Lichtertwiese gesehn. — Auf welcher Lichtertwiese? — Draußen vorm Thor, sie liegt einsam, und die Menschen gehn da selten hinaus. — Ei, du mein Sohn, lachte der Vater, was du alles weißt!

Die Lichterwiese möchte ich wohl sehn. Wo die Lichter im Frühlingwind schwanke und nur so aus der Erde wachsen. — Ich will sie euch zeigen, sprach Jesus, morgen in der Frühe. —

Am andern Morgen war er schon früh aufgestanden, trat vor seine Eltern und sprach: Kommt mit mir hinaus! — Gut, so wollen wir gehn, denn es ist ja Sabbath. Als sie nach draußen kamen, standen da die Leute schon vor den Thüren und fragten: Wohin denn wollt ihr schon so früh gehn? Jesus sprach: Zur Lichterwiese, denn es ist heiliger Frühling. Gott hat Lichter angezündet auf grüner Wiese. — Darüber lachten einige. Einige aber gingen doch mit, um die Wiese zu sehn, da Lichter brennen sollten. — Und sie kamen hinaus und standen vor einer einsamen Wiese still und Jesus deutete stumm hin mit der Hand . . . da ist sie! Und sie standen und staunten und schauten. Da lag eine große, grüne Wiese, selig anzuschauen in ihrem Grün, und aus ihr ragten klein auf viele, viele Blüten von Tulpen, brennend roten und weißen, und viele Krokus, gelb wie Flämmchen . . . Und Jesus sprach: Seht ihr, wie die Tulpenflämmchen schön flackern, wenn der Wind dar-

über streicht? Das ist das Licht, das aus der Erde bricht, weiß und rot, wie Flammen im Herd! — Einige lachten nun doch und gingen fort und sagten: So ein Narr. Andere aber sahen doch die Schönheit und schwiegen! — Maria nur legte den Arm um ihren Sohn und sprach: Du hast recht, mein Kind. —

7.

An einem Nachmittag ging Maria von Hause fort, um zu sehen, wo ihr Sohn sei; denn er war zu Mittag nicht heimgekommen, und niemand wußte, wo er war. Es war aber draußen ein grünes Plätzchen, rings von Hecken eingeschlossen, das niemand zugehörte, da nichts dort wuchs als Anemonen, Gras und blühendes Wildnisunkraut. Sie aber wußte, daß er dort wohl manchmal saß und die Zeit versäumte. Als sie nun hinkam, war er auch dort; und sie wollte ihn rufen. Da sie aber nun durch das Grün der Hecken sah, mußte sie lange sein Gesicht ansehen, das selig und traumverloren schön in den Frühling stand; und da dachte sie: ich will wieder gehen und ihn nicht stören, mag er kommen, wann er will. Und wandte sich schon

um — aber da rief Jesus sie und sprach: Tritt herein, liebe Mutter, warum willst du wieder gehn? Geh ich doch dein weißes Kleid wohl durch das Grün! Komm herein und höre, was hier in der Stille läutet. Da lächelste sie erfreut und trat zu ihm herein. — Was läutet denn hier im Wind? sprach sie und setzte sich zu ihm. — Ich weiß es nicht; vielleicht die Tulpen, vielleicht die Blüten am Baum . . . Maria saß und horchte — dann sprach sie: Ich höre nichts; hörst du etwas läuten, mein Sohn? — Ja, ich höre es, lausch, wie leise und lieblich es klingt . . . Da sie nun noch nichts hörte, mußte sie ihren Sohn lange ansehen — — und dann neigte sie ganz langsam und vorsichtig ihr Ohr an seine Brust und lauschte da. Danach hob sie wieder ihr Gesicht und sprach: Ich habe es gehört, mein Kind . . . Dein Herz läutet im Frühling! — — Und als er sie erschreckt und groß ansah, sprach sie: Es ist wohl, weil Gott dich liebt und dir eine Freude machen will. Dein Herz läutet schön im schönen Frühling! Behalte es bei dir. Denn wer es hören soll, wird es auch hören, ohne daß man ihm Worte darüber sagt.

Der Morgen ist ein leises
 Plätschern der Wellen im Sand,
 — — Ist Licht über Hügeln und See,
 In der Sonne die segelnde Möwe
 Mit Flügeln wie Schnee,
 Der Morgen ist ein weißes
 Frauengewand im Grün —
 Der Morgen ist Zwitschern und Trillern —
 Und Rufe der Tauben im Laub, —
 Das bunte Vogel-schillern, —
 Und über die Höhen Wege
 Einsam und weiß im Staub —
 Und Mandelblüten, die wiegen
 Sich duftig, flockig am Ast
 Und ein Wind, der scheu in das Blühen faßt. —
 Wege, die einsam liegen,
 Da kein Fuß geht; da schattet das dichte
 Laubwerk. Der Morgen ist
 Ein alter vergessener Garten,
 (Wildwuchs und Sonnenschein)
 Der hat eine dunkle Geschichte —
 Die lastet auf ihm wie ein
 Schweigen und Warten

Der Morgen ist ein verträumter
 Blick, der ein Auge verließ —
 In die Ferne, ins Blau, in das Licht —

Einsam ein stutumsäumter
 Goldstrand und Uferkies — —

Der Morgen ist eine Seele, die spricht:

„Wie ist in den frühen Lüften
 Im wärmer werdenden Licht
 Alles wie schwebend. Die Dinge,
 Die Menschen, die Seelen wie leicht . . .

Ich hab' eine Hand, die bis in
 Die Wolken und Himmel reicht

Ich hab' eine Seele, die schwebend
 Wie Wind über das Wasser streicht . . .“



Und Jesus ging am See und auf die Hügel.
 Er war allein . . . Und sah hinauf, hinaus,
 Hinab und weit — und sprach: „Mir wuchsen
 Flügel. —
 Die Erde und die Welt ist nun mein Haus —

Der Morgen ist ein Singen, eine Helle,
Ein Blühen aus dem Grün, Schatten, der
fühlt

Blitzender Schaum auf einer blauen Welle,
Die an das goldne Ufer spült

Ein Lächeln, eine Lehre will ich heben:
Daß Glück sei aller Welt; und Seligkeit. —
Und allen Tagen, allem Menschenleben
Sei Morgenglück und Lächeln beigegeben.
Und alles Tun und Wachsen, alles Streben
Geh wie in tiefen Atemzügen, — wie befreit.

Und diese Lehre will ich aus dem Morgen heben:

Ich lehre euch das Glück, die Seligkeit,
Ich bringe euch das Lächeln, das befreit. —“

Schicksal, Weisheit, Sonne

Allmählich wurde es still in den Gärten und auf den Hängen. Das Volk, noch voll Glückes von seinen Worten, zerstreute sich in die umliegenden Höfe und Gärten. Die Sonne ging über dem Karmel hinunter, und dann fiel die Dämmerung wie ein weites, dunkles Tuch über die Landschaft.

Sie legten sich in Gruppen nieder und zogen das Obergetwand fester. Dumpfe Flüstergespräche wogten noch hin und her. Aber auch sie wurden immer seltener — bis zuletzt alles schlief.

Auch Jesus schlief. Denn er war müde. Müde von allem, von den Menschen und Dingen, von der heißen Sonne — und von sich selber.

Über ihnen kauerte still und fremdartig das Dunkel in den Kronen der Öl bäume, der Pinien und Palmen. —

— — — —

Die erste Morgenröthe zeigte sich im Osten, jenseits des Jordans über der Wüste Peräa. Ein Morgenschauern fuhr ein paarmal stoßweise und kühl durch die Baumkronen. Und die fast noch schlaftrunkenen Rufe der Lauben und Sperlinge schrillten über den Schlafenden.

Die Röte über der Wüste ward voller und dunkler.

Wie in banger, seliger Erwartung lag die halbhelle Landschaft. Da hob Jesus die Augenlider, und sein wacher Blick grüßte die Welt.

Eben hob sich der oberste Sonnenrand über die kahlen Rämme des Gebirges Gilead, und die ersten goldenen Pfeile schossen über das jauchzende Land. Jesus lag noch einen Augenblick, und seine Augen waren weise — „Sonne“, murmelte er, „Sonne“. — Dann stand er auf, ordnete das Gewand, schritt ans Wasserbecken zum Waschen, setzte den Turban auf und ging auf den Weg, der ins Thal führte.

Sie müssen heute ohne mich leben, sprach er im Weggehen. Des Menschen Sohn geht dahin, Schicksale zu sehn und, will's der Vater, Weisheit zu sammeln.

Jesus ging zu Thal, und er kam in einen Flecken, als schon alles am Lagerwerk war und viele Augen sich dieses leuchtenden Tages freuten. —

Am Tor stand er still bei einer Menschengruppe, in deren Mitte ein halb nackter Sklave kniete.

Erregte Worte flogen hin und her. Ein paar.

mal schlug ein Mann mit einer Peitsche auf den Sklaven, daß er schrie.

Da trat Jesus in den Kreis, und alles sah auf ihn und schwieg. Bis eine Stimme aus dem Hintergrunde sich löste: Das ist der Nazarener. Da traten sie einen Schritt zurück und warteten. Auch der Sklave wandte sich und sah ihn an.

Nur der Jude mit der Peitsche blieb reglos stehen, hatte Zorn in den Augen, und — wartete ebenfalls. Jesus wandte sich zu ihm und sprach: Sag mir, warum schlägst du deinen Bruder?

Meinen Bruder? lachte der. Du redest wirt.

Ich sage: deinen Bruder. Aber es ward dir nicht gegeben, diese Weisheit zu sehen, daß er's ist; denn du bist blind.

So lehre sie mich doch sehen, Meister, lachte der Jude.

Er aber sprach: Du bist blind geboren — wie willst du sehen lernen? Und wandte sich zum Sklaven: Warum schlägt dich dein Herr?

Ich bin ihm davongelaufen, Meister.

Der Sklave kann seinem Herrn entlaufen, aber niemand seinem Schicksal. Weißt du das?

Ja, Herr.

Sieh, du wimmerst. Warum schreist du über etwas Unabänderliches?

Da klang es zornig zurück: Wäre ich ihm entkommen, täte mir seine Peitsche nichts.

Ich verstehe dich wohl, sagte Jesus. Aber etwas anderes ist die Gewalt dieses Menschen, etwas anderes die Nothwendigkeit und das Schicksal. Hättest du Kraft und Gelassenheit, du wärest kein Sklave, ob du gleich einer bist.

Das ist wahr, Herr, rief nun der Sklave mit leuchtenden Augen, richtete sich auf und schrie seinem Herrn höhrend ins Gesicht: So schlag mich doch, du Hund. —

Da ließ Jesus seine Augen zornig im Kreise gehn und sprach: Ja, Hunde ihr und kleinliche Machthaber und Schwächlinge dazu. Wer das Lebendige schlägt, es sei frei oder Sklave, der peitscht Gott, der im Leben ist. Und so schwach seid ihr, daß ihr nicht anders herrschen könnt als mit der Peitsche.

Da sprachen sie: Solche Worte hat noch niemand gesprochen, auch kein Rabbi.

Er antwortete ihnen: Nun, so habe ich sie euch gesagt. — Und er ließ sie da und ging weiter. —

Der Sklave aber lief ihm nach und schrie:
Meister, Meister. —

Da lehrte er sich um und fragte: Was willst
du?

Er errötete: Ich weiß nicht, Meister, ich
möchte — ich —

Rede!

Sag mir, guter Herr: wie wendet man
sein Los?

Jesus hob den Atem ein wenig: Also das
fragst du mich? Nun, ich sage dir: mit Kraft
und Gelassenheit; denn diese zwei sind vom
Vater. Du kennst auch das Wort: Es kann uns
nichts geschehen, als was uns zukommt. Ist es
nicht so?

Ich glaube, Rabbi, daß du die Gedanken
deines Vaters weißt, aber sag, darf ich ihm
nochmal entlaufen?

Ich bin nicht zum Richter gesetzt — Gott allein
richtet, aber ich sage dir, du wirst tun, wozu die
Kraft und deines Lebens Wille dich treibt, der
hinter dir steht.

Da dankte ihm der Sklave, und Jesus ging
seines Weges. —

— — — —

O Welt, Welt, sprach er zu sich selber. O, wie weit ab sind die Menschen vom Vater. Und nun zucken alle Schicksale, die mein Auge sieht und nicht sieht, in mir nach, weil des Vaters Gedanken in mir sind. — Wer kann die Welt erlösen? Der ihr eine meilenweite Weisheit gibt. Weisheit erlöst — aber sie wollen sie nicht, sie wollen nur leben. Leben: ein jeder mit seinen Ecken und Anstößen. Ich bin in jedem Menschen, der ein Schicksal trägt. Wie kam das? Damals, als ich am Scheidewege stand und eine Stimme mich fragte: Wohin gehst du? Warum nahm ich da diesen Weg? Birgt die Welt nicht Schönheit über Schönheit? Warum ging ich nicht zu den Freuden und Schönheiten, die sich absondern vom Lärm des Tages und desto süßer sind? Sprach doch die Stimme zu mir: Sieh, das alles will ich dir geben! Heute gehe ich von einem Schicksal zum andern, und die Schmerzen aller Menschen gehen mit mir durch die Lage. Wo mir die einsame Schönheit begegnet, ruft sie meinem Zorn, daß er sie strafe.

Er kam auch an einem Garten vorüber, wo ein Knabe vor seines Vaters Hause spielte. Jesus

blieb stehen, lehnte sich an den Zaun und sah ihm zu. Der Knabe sah auf und fragte: Was machst du da?

Ich raste und sehe dir zu.

So komm herein und sehe dich unter den Mandelbaum. Da ist Schatten.

Der Knabe achtete nicht weiter auf den Fremden — Fremde kamen alle Tage vorüber — und spielte weiter.

Was machst du denn da? fragte Jesus.

Ich forme Tiere aus Lehm; ich will eine Herde, wie sie mein Vater auf dem Felde hat.

Das wird eine große Herde sein!

Wohl tausend Stück.

Da lächelte Jesus und sprach: So mußt du noch lange kneten.

Der Knabe sah her: Warum lachst du? Hilf mir!

Jesus aber wiederholte die Worte: Warum lachst du? Hilf mir! Und er sagte zu sich selbst: Da liegt eine Weisheit vergraben. —

Du hast einen reichen Vater?

Er hat Weinberge und Herden. Auch Sklaven.

Das wird dir einst gehören, wenn du groß bist?

Ja, und darum ist nötig, daß ich ein gottesfürchtiger Mann werde, — sagt mein Vater.

Gottesfürchtig willst du werden?

Ja.

Weißt du auch, wie das ist?

Man lernt es zu Jerusalem bei den Rabbis.

So. Das sagt dein Vater, nicht?

Ja, oder ist es falsch?

Ich kenne nicht alle Rabbis zu Jerusalem, aber die ich kenne, werden dich nicht gottesfürchtig machen können —, wenn du es nicht schon bist.

Nicht? Ich werde es Vater sagen. —

Eine Weile schwiegen beide. Der Knabe arbeitete. Jesus sann. Ein Kind, reich und im Glück — ob es die Süße und Heiligkeit der Tränen kennt?

Plötzlich schrie der Knabe auf: Rabbi, du hast meine Tiere zerstoßen. — Er weinte.

Jesus war erschrocken und dachte: Dahinter steckt wieder eine Weisheit — und griff in den Lehm und sagte: Arbeiten wir, nun hilf du mir. —

Sie formten schweigend und bald stand schon eine ziemliche Anzahl da. — — Der Knabe beruhigte sich. — Manchmal sah Jesus auf sein Gesicht. Das schien ihm so kühl und herbe, und dabei so unschuldig in seiner Herbheit.

Er dachte: wie reich und voll ist so ein Kinderleben. Eine Tat jagt die andere und durch alle wächst das junge Menschenkind. Da sind wenig Träume, aber viel kurze, heiße Blicke, Hoffnungen genannt.

Hat dieses Kind keine Hoffnung und keinen geheimsten Herzenswinkel?

Indem Jesus dachte, fragte er schon: Du wirst also deines Vaters Erbe sein? —

Es ist wahr, Meister — ich werde einst ein Herr sein.

Und ein mächtiger — betonte Jesus.

Ja, ich kann dann vieles tun, was gottesfürchtig ist.

Du hast recht. —

Aber du sagtest doch, Gottesfurcht könnte ich in Jerusalem nicht lernen — löse mir diese Aufgabe, Meister.

Du wirst die Gottesfurcht aus dir selber wissen. Frage deine Augen, deine Sinne, dein Herz.

Aber der Knabe verstand ihn nicht und formte weiter.

Es muß etwas anderes sein, dachte Jesus, oder er hat keine heimlichen Gedanken. Die zu-

künftige Macht blendet ihn nicht, er spricht mir zu kühl davon.

Ich höre eine Stimme singen im Hause. Sag mir, David, wer singt?

Der Knabe errötete, sah nach dem Hause — dann zu Jesus und antwortete: Ich heiße nicht David, ich heiße Markus.

Also, Markus, wer singt?

Salome.

Jesus nickte, — horchte —: Sie singt so müde, es ist eine kranke Stimme.

Der Knabe saß da, sah ihn mit weiten Augen an und schwieg.

Eine kranke Stimme, fuhr Jesus fort, und hier ist so viel Sonne. —

Sie hat einen siechen Körper, Herr, dem kann die Sonne nicht viel helfen.

Du hast sie lieb, Markus. Ist sie deine Schwester?

Mein Vater nahm sie ins Haus, als ihrem Vater der Wüstenwind am Jordan die Felder verdarb mit hohem Sand, als ihr Vater irre wurde; daß er die Seinen nicht mehr kannte. Meister, gibt es nichts, das sie fröhlich machte?

Da habe ich dein Schicksal; und deines Her-

zens geheimster Winkel liegt offen vor mir, dachte Jesus. Stand auf und sprach: Wo ist sie?

Im Vorraum.

Jesus trat zu der Kranken, beugte sich über sie und sprach leise Worte. Indes der Knabe sich rückwärts hielt und beklommen schaute.

Jesus aber fühlte eine gewaltige Kraft in sich, und er heilte die Kranke und gab das erste Lächeln auf ihre Lippen: Stehe auf und wandle.

Sie stand auf und fing an zu gehen.

Das Angesicht des Knaben flammte vor Entzücken, als er das Wunder sah — seine Augen gingen von einem zum andern — Jesus — Salome.

Langsam, rückwärts schreitend, entfernte sich Jesus. Keiner dachte daran, ihm zu danken. Als er im Garten war und sein Fuß achlos die Lehmformen zertrat, hörte er den erschütternden Jauchzeschrei des Knaben: Salome!

Er trat auf die Straße und ging immerzu. Alles an ihm zuckte: das Herz, die Wimpern, die Gesichtsmuskeln.

Und er hat nicht gedankt, nicht gedankt. Gesegnet seist du, starker Knabe, daß du nicht danktest. Gesegnet seist du, undankbare Salome.

Denn aller Dank macht klein und schwach. Der Mensch soll niemand danken. Sein Dank sei, daß er das Gute nimmt und sich seiner bemächtigt. Gesegnet sei die schuldlose Undankbarkeit. —

— — — —

Er war müde vom vielen Wandern, legte sich an einem Abhang in die Sonne und sah ins Land.

Er lag lange in der Sonne — bis er sich eins fühlte mit ihr, bis seines Geistes Schwingen eine Spanne sich ansetzte von lauter Licht.

Er sprach: Hebt die Sonne das Dasein auf? Nimmt sie den Dingen ihr Wesen? Nein, sie macht nur, daß sie leuchten. Da ist jedes Ding in seiner Sonderheit, und die Sonne macht sie alle schön.

Welches ist das Werk des Menschensohnes? Den Menschen zu nehmen, was sie sind? Nein, ihnen zu geben, das sie nicht haben: die Güte, die Gerechtigkeit und das Licht der Freude und Keulosigkeit. Ich möchte die Menschen schön machen, wie die Dinge hier herum mit Sonne. Alle Schicksale sehen anders aus in der Liebe. Alle Abgründe kann die Sonne ausfüllen und sie wird noch nicht schwächer davon. —

Er lag lange in der Sonne, bis er trunken

war von ihr. Als er sich erhob, ging sie eben über den Karmel hinunter.

Da ging er schnell voran, um zu seinen Jüngern zu kommen. Es dunkelte; er aber schien das Licht mit sich zu tragen. Sein Geist, seine ganze Gestalt leuchtete in der Dunkelheit.

So war er wie das Meer, das den ganzen Sommertag Sonne trinkt, um den Widerschein in der dunklen Nacht aus allen Abgründen dem erstaunten Auge entgegen zu strahlen.

Er kam zu seinen Jüngern und fand sie wachend. Als sie ihn sahen, sprachen sie: Meister, wir haben dich den ganzen Tag gesucht.

Denn sie sahen das Leuchten nicht, das mit ihm kam.

Warum habt ihr mich gesucht?

Es war uns bange um dich. —

Da sagte Jesus: Des Menschen Sohn ist hinaus gewesen, Schicksale zu sammeln und Weisheit und Sonne. —

Sie aber verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.

U n d d a n a c h s e h n t e i h n —

Und danach sehnte ihn, allein zu sein,
Aus allen Menschen weit hinaus zu gehen,
Durch einen hellen Tag voll Sonnenschein —
Und wie ein Ding im Abend still zu stehen . . .

Da stand er auf vom großen Jüngerkreis
Und schied mit einem Lächeln da von ihnen,
Und wandte sich, und wie er hinging leis,
War er vom Licht des Morgens glanz-
beschiener . . .

Und kam hinaus ins freie, weite Feld
Und ging im Staub die weißen, heißen Wege —
Und sprach: „Dies ist mir not: ein s a m e W e l t,
Daß ich mein Einsamstes stumm in sie lege . . .“

Und sprach: „Dies ist mir not: im Sonnenschein
Durch einen Tag bis in die Nacht zu gehen —
Und dann im Dunkel, unbekannt und klein,
Der großen Gottheit ins Gesicht zu sehen . . .“

Und als es Mittag war, rastete er
Im Schatten unter alten, hohen Bäumen —
Die rauschten dunkel über ihm und schwer —
Und lange saß er da in dunkeln Träumen . . .

Er sprach: „So redet Gott, so dunkel auch,
 Wie Bäumeschatten in der Sonnenhelle —
 Und hat wie sie so kühlen, weichen Hauch
 Und einen Atem wie des Windes Welle.“

Dann, als er sich erhob und weiter ging
 Im Staub und durch die Wiesen, durch die
 Haine —

Sah er den Glanz, der über allem hing,
 Wie Lächeln Gottes, wie das stumme, reine

Glück aller Welt, das keine Worte weiß;
 Und sah das Licht wie riesige weiße Schwingen
 Die Erde überspannen und sprach leis:
 „So will ich sein —: Glanz über allen
 Dingen . . .“

Der Abend war schon kühl. Er saß am Strand
 Und fühlte, wie aus Einsamkeit und Stille,
 Schönheit und Licht — — die Seele bis zum Rand
 Sei voll geströmt mit Weisheit und mit Fülle . . .

Er sann bis in die tiefe Dunkelheit
 Der Nacht. Da stand er auf, daß er sich wende
 Heim zu den Seinen . . . die ihn suchten . . . weit,
 Und ging hin durch die Nacht, daß er sie wieder-
 fände.

J e s u s u n d d i e K i n d e r

Und Jesus kam mit seinen Leuten in ein Dorf am Abend. Da kamen die Leute aus ihren Häusern hervor und sahen ihn. Und die Kinder hörten mit Spielen auf und sagten leise eines zum andern: Das ist der Meister, der die Wunder tut. Und da war ein Kind, das sagte: Ich möchte wohl zu ihm gehen, trat vor Jesus und sah zu ihm auf. Da stand Jesus still mit seinen Leuten und sah das Kind an und lächelte.

Das Kind sprach: Herr, bist du der große Meister und kannst Wunder tun und segnest die Kinder? Dann schenk mir einen goldenen Ball, dann kann ich schön spielen. —

Da lachte Jesus leise und griff in den Himmel und gab dem Kinde die goldene Kugel. Das schrie vor Freude und lief fort.

Dann stand er noch eine Weile und sah die Kinder im Kreis. Und viele wurden rot im Gesicht und schämten sich ein wenig vor der Liebe seiner Augen und senkten die Köpfe. Da lächelte er und sprach: Gebt acht! Und faßte noch einmal hoch in den Himmel und tauschte mit seiner Hand durch die beginnende Nacht und die be-

ginnenden Sterne, und da fielen die goldenen Bälle herab wie reife Äpfel. Und fand jedes Kind im Suchen einen und liefen alle jubelnd fort.

Jesus wandte sich zu den Seinen und sprach: Nun haben sie alle. Auch die, so zum Bitten zu schamboll waren; die aber lieb ich am meisten. —

Da sahen sie ihn erstaunt an, die mit ihm waren und sprachen: Meister, uns hast du viel gescholten seither, da wir mit dir gehn: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht. Und diesen Kindern erfüllst du törichte Wünsche . . .

Da sah Jesus sie tief und groß an und sagte: Sind eure Herzen noch so klein? Und er wandte seine Blicke von ihnen ab ins Weite und sprach leise vor sich hin: Um der Freude willen darf man am ersten Wunder tun, und einem Kinde zu liebe. Euch soll ich Wunder tun um mich zu beweisen und eure Süchte zu stillen? Das Kind aber bittet mich um Gnade und Glück.

Dann ging er weiter ins Dorf um zu suchen, wo er bleibe mit den Seinen die Nacht, und sie folgten ihm schweigend nach.

J e s u s l e h r t

I.

Einmal war Jesus seinen Jüngern voraus gegangen. Da kam er an einen Bach, setzte sich an den Rand ins Gras und sah ins Wasser.

Zuletzt kamen seine Jünger und sahen ihn sitzen. Und blieben von ferne stehen und wollten ihn nicht stören. Denn sie dachten: er wird Tiefes denken. Seht nur, wie er sich vergessen hat und uns. Wie verloren er da sitzt. Jesus aber wußte, daß sie an ihn dachten und fragte: Was denkt ihr von mir? Er sah sich aber nicht nach ihnen um; sondern sah immer ins Wasser. Sie sprachen: Daß du Heiliges denkst. Er sprach: Was mag das sein? Sie sprachen: Wir wissen es nicht. Er sprach: Ihr könntet doch nachdenken und es vielleicht erraten. Sie sprachen: O Herr, wir finden es ja doch nicht.

Da sagte er: Ist euch denn nie der Gedanke gekommen, daß es mir leid sein könnte, euch zu lehren? Zumal ihr alles vom Lehren erwartet, alles Glück, alle Weisheit — und nichts von euch selber —?

Herr, wie sollte uns der Gedanke gekommen sein!?

Er schwieg lange, dann sagte er mit ganz milder Stimme: Tretet näher! Da kamen sie alle heran und standen um ihn im Kreis.

So will ich euch noch einmal lehren: Eins ist not allen: sich besinnen! Einmal am Tag, früh oder spät oder in der Mitte sollt ihr euch besinnen! Und euch vor euch selber hinstellen und euch selber ins Angesicht sehen. Dies muß von allen gefordert werden, von Guten und Schlechten, um ihrer selbst willen. Um der Erkenntnis willen. Das ist das erste. Das zweite aber ist, daß ihr horchen lernt. Ihr sollt hungern und dürsten bis zulezt. Ihr sollt nie zufrieden sein. Ihr sollt horchen, horchen auf das Große. Es geschehen Laten, daß man die Stirn in die Hand legt und sinnt, ihr merkt nichts davon. Es werden Worte gesprochen, so süß, daß das Wasser in die Augen steigt, — ihr aber hört sie nicht.

Dieses sollt ihr glauben. Denn der Glaube ist der Anfang alles Neuen, aller Schöpfungen; alles an der n Lebens. Das Wissen kommt immer hinterher . . .

Seht diesen Bach. Man kann hier sitzen, das Wasser läuft ohne Aufhören vorbei. Hier kann man die Ruhe lernen und das weise: Es rauscht vorüber! Denn das Ruhende ist soviel schneller am Ziel als das schnellste Rennen. Hier kann man das Hören lernen — seht das Spiel der Wellen — aber darunter ist noch etwas — Was wohl?

Riesel! sprachen einige. Die andern dachten noch nach.

Nein, sprach Jesus. Ein Ton, ein Lied.

Sie sahen ihn an.

Er lächelte. Es sollte mich nicht wundern, daß ihr mich bätet: Meister, sing uns das Lied! Anstatt, daß ihr euch hinstellt und — lauscht bis ihr es hört . . .

2.

An einem Herbsttag gegen den Abend kamen sie alle an einem großen, schönen Garten vorbei, mit einem Haus hinter den großen, schweren Bäumen. Und die Sonne schien noch und lag ganz sanft und milde auf allem Grün und auf den vielen roten Blättern des wilden Weins; die glühten im Licht und umrankten das Gitter.

Und sie blieben stehen und sahen alles an. Bis ein Jünger sagte: Sehet! — Herr, was ist das?

Schönheit, sagt einer.

Licht auf der Welt, ein anderer.

Jesus sprach: Das sind Worte. Vielleicht aber meint ihr alle dasselbe. Wenn ihr still stehen könnt und alles ansehen mit gläubiger Seele und wenn euer Herz bewegt ist, so ist alles erfüllt. Alles andere sind Worte. Ob ich sage: Licht auf der Welt oder Schönheit der Dinge, das ist gleich. Das Sein ist immer schön, und das Licht über dem Sein ist schön, und keins kann letztlich ohne das andere sein. Denn noch in der Trübe sonnenloser Tage ist im Sein noch der Abglanz von Licht. Und das goldenste Licht kann nicht etwas verklären, das nicht schön ist in ihm selber.

Da sagte eine leise Stimme —: Aber der Mensch . . . ?

Da schwieg Jesus eine Weile und sagte: Es ist mit ihm nicht anders. Wenn nur die Güte über ihm und in ihm ist.

Und wenn sie nicht in ihm ist?

Sie ist. Sie muß nur wach werden. Und trat an das Bitter und pflückte ein großes gesiedertes, rotes leuchtendes Blatt ab und heftete

es sich an die Brust, und sie taten alle daselbe. Dann gingen sie. —

Weise und milde werden! — das predigt jeder Sonnenuntergang. Ihr sollt nicht länger Worte auf alles Daseins Qual, auf alles Lebens Not oder Erfüllung legen. Sondern aus tiefstem Anschauen und Schweigen erblüht des Lebens Verstehen. Ich lehre nicht die Erscheinung und das Außen, ich lehre das Innen. Ich lehre das, was hinter den Dingen ist —: die Tiefe. Wer sein Ohr an die Dinge und Menschen und an die Erde legt, der hört alle unterirdischen Wasser rauschen, die alles das speisen, was da ist und wird und tut und getan wird. — So wissen wir nun, daß alles aus der Tiefe ist. Und darum ist not, daß alles Leben am Ende freigesprochen wird. Freigesprochen von dem großen, freien Blick, der leidenschaftslos alles übersieht . . .

Alles? Herr, alle Sünde? Allen Frevel?

Jesus sprach: Alles! Aber verstehet wohl: am Ende! Darum bleibet der Frevel: Frevel im Leben. Erkennet aber auch recht, daß nichts ohne Bedeutung geschieht. Und darum bleibt am Ende nichts anderes übrig, als frei zu sprechen. Und selbst der vorbedachte Frevel, das vor-

bedachte Böse (das am meisten zornig macht), es wird letzten Endes ausgewischt werden. Denn es war doch, soviel auch der Mensch vorbedenken mag, und sich anmaßt, nach Plan und Absicht zu handeln, hervorgegangen aus jener dunklen Tiefe, in der kein Wissen ist. Alles wurzelt im tiefen „Nicht-wissen“, und was auch der Mensch wissen und denken mag: alles Leben und Tun bleibt ein Traumwandeln. So leben die Menschen wie Kinder im Märchen. Es ist alles so und nicht anders. Und das ist das größte Rätsel, das wir nicht lösen. Es sei denn, daß wir uns Gott ganz hingeben. — Je weniger Absicht und Wissen im Menschen ist, je mehr ist er ein Kind. Alles Sein überzeugt durch sich selber; dies lehrt euch Jesus und das rote Weinlaub im Herbst. Ist dieses leuchtende Blatt schön, weil es von sich weiß oder weil es glüht? — So auch der Mensch, er sei gut und schön, nicht durch Wissen, sondern weil er wurzelt in der Tiefe, in Gott. —

3.

Und Jesus sprach: Dies ist die große Irrlehre, die kommen wird, zu ihrer Zeit: daß meine

Lehre den Menschen etwas ganz Neues hinzugegeben habe, das vordem nie dagewesen sei. Aber so merket wohl: in Gott war schon alles zuvor; also auch ich. Gott aber war immer in der Welt. Sehet, ich lehre das — Selbstverständliche. Ich lehre das Menschliche. Ich lehre das allen Gemeinsame. Ich lehre die Vornehmheit der Seele. Und ich lehre sie, weil sie allen nöthig ist, wie Brot und Glück. Ich lehre sie, weil ihr sie alle haben könntet.

Was soll ich weiter sagen als: besinnt euch! Ich lehre, wie ihr zu eurem größten Glück kommt. Wie ihr am weitesten und höchsten wachsen könnt. Ich lehre, daß ihr aus Gott gewachsen seid: in der Tiefe; ich lehre, daß ihr zu Gott hinauf wachsen sollt: in die Höhe.

Es ist in meiner Lehre nichts, das unerhört wäre. Alles in meiner Lehre, wenn ihr es recht bedenkt, ist selbstverständlich. Denn ich spreche aus Gott, Gott aber ist das Ewige und darum immer Selbstverständliche. Bei den Menschen aber ist der Überwitz. Der Geiz, der große Geiz. Was wollt ihr? Leben! Was nennt ihr leben? Essen, trinken und das Glück der Welt! Euer Leid ist: die Sorge um den andern Tag, und

diese Sorge will nicht sterben. Ihr tut andern nicht wohl, aus Torheit. Denn sonst tätet ihr's. Denn es wäre um eurer selbst willen gut; und ihr würdet erkennen, daß es das Glück ist. — In einer Nacht, wenn alle Welt versunken ist in Dunkel und Schlaf, stellt euch vor euch selber, schauet in einen wahren Spiegel und erkennet — eure eigene Verunstaltung — Ich lehre: die Gesundung des Menschen in Wahrheit. In Gott. —

Da sagten seine Jünger zu ihm: Meister, kannst du den Menschen nicht kurz sagen, wie Mose tat, was sie tun sollen und was sie nicht tun sollen? Er aber sprach: Nein! Auch lehre ich nichts, was nicht jeder schon wissen könnte. Ich bin kein Prophet und kein Priester. Ich bin nur der Andere. Ich bin der Ruhelose zwischen den Menschen; meine Worte sind eintönig wie der Wind am Abend, wie der Regen am Dach . . . Was die sagen, wissen alle. — Und so redete er traurig und voller Schwermut zu ihnen, denn ihrer Herzen Dumpfheit tat ihm weh. Also, daß er selber vergessen hatte, wie dennoch auch in ihm beschlossen lag: Licht und Liebe und Lächeln. —

Sie aber zürnten ihm um seiner Worte willen, weil er so gering von sich sprach. —

Der weise König

I.

Es traten Priester zu ihm und sprachen: Meister, das eine ist nun offenbar, deine Lehre nimmt den Menschen etwas, was sie alle brauchen, und was in allen Ländern vom Euphrat bis zum Nil, vom Libanon bis gen Arabien so not tut wie Brot und Wein —: du zerstörst den Menschen das Heilige. Wir Juden haben Jerusalem, und die Phönizier, wenngleich sie mit uns sich nicht zu messen vermögen, haben Bal, und die Chaldäer haben den Euphrat und Babylon. Dir aber ist alles gleich . . . Du hast weder Sabbat noch Alltag — Wie ist's mit den Tagen? Wie ist's mit deiner Lehre — gibst du ihnen ein neues Heiliges? Nein, du tust es nicht. Gibst du wenigstens einen neuen Tempel? Was gibst du? —

Er sprach: Und das wißt ihr nicht? Dann habe ich nie für euch und zu euch gesprochen. Dann spräche ich auch jetzt in den Wind. —

Und schwieg und sah lange zu Boden. — Danach aber erhob er sein Angesicht und sprach zu ihnen: Aber sei es, ich will in den Wind •

sprechen, denn der — verschlingt nichts; sondern trägt's auf Flügeln ... Das Heilige? Nun wohl, das ist nie bei den Menschen; das ist immer — hinter den Bergen! Das kann ich ihnen also nicht nehmen, noch geben. Ich lehre allein das Menschthum, die Güte. Ich lehre weder den Alltag noch den Sabbat. Ich lehre — die Lage, ich lehre das Tun, das Schaffen. Aber ich lehre auch den Abend und das Ruhn; das Frommsein, das Lächeln über Betanes und das Lächeln in den andern Tag, der da kommt: ich lehre die Hoffnung. Ich lehre das Starke und die Starken, die die Welt überwinden, mit ihrer Kraft die Siegenden. Ich lehre auch das Suchen und die Suchenden, die Milde und: daß allem Zerbrochenen ein Auferstehn kommt. Ich lehre das Glück. Hört diese Geschichte.

- Es war ein König, der war weise, gerecht und milde. Und alle seine Untertanen liebten ihn um seiner Tugenden willen. Dieser König ging eines Tages aus seinem Schlosse hinab ans Meer und setzte sich an den Strand und sah weithin aufs Wasser. Und das Meer lag weit und blank und groß in der Sonne. Er sprach:
- Hier will ich warten. Denn er wartete auf etwas,

das kommen sollte, auf ein Wunder; auf Schiffe aus dem Westen, die seltsame Dinge in sein Land brächten, auf einen andern König, der mächtiger, reicher und gerechter wäre als er selber . . . Und so wartete er den ganzen Tag und sah immer hinaus aufs Meer. Und die Sonne neigte sich schon aufs Meer, und das Meer war noch immer ganz leer. Da sagte der König: Mir ist, es kommt nichts, oder es kommt vielleicht in der Nacht. Ich will auch die Nacht noch sitzen. Und als die Sonne sich aufs Meer legte, war der ganze Himmel bis an den Zenith rot, purpurrot, und die Wolken waren im Abendrot wie ferne, schöne Länder, aus denen den Menschen das wahre Glück kommen könnte. Da freute sich der König darüber so sehr, daß er den Blick nicht davon abwenden konnte, und so sah er immer in das Abendrot . . . Und in seinem Herzen wuchs eine Sehnsucht hoch und groß, die sprach: Ach, wie schön! Und so vergaß er zuletzt, daß er saß und wartete und sah in das Abendrot, bis in die Nacht; da versank es langsam, und der König schlief ein . . .

2.

Als er erwachte, war das Land grau. Da hob er seine Augen wieder aufs Meer. Es war kühl im ersten Morgengrauen; und als seine Augen ganz wach geworden waren, sah er, daß ein Kahn ans Ufer gekommen war und daß aus dem Kahn ein Mann stieg, der kam zu ihm herauf. Er sprach: Du hast lange gewartet. Der König war sehr verwundert und sprach: Ja! Danach sah er vor sich nieder und dachte nach; denn es war ein Bettler, der da vor ihm stand. Zuletzt sprach er: Kennst du mich?

Ich kenne jeden, wenn ich ihn sehe, vorher und nachher nicht. Ich weiß vielleicht nichts andres als mich selber; aber ich bin überall; bin Warten und Ankunft, denn zwischen diesen beiden bewegt sich das Leben.

Der König sprach: Ich habe lange geseh'n am Strand, daß etwas Großes käme; aber es kam nichts, und nun kommt mir ein Bettler . . .

Ja, sprach der Mann; aber laß dir ein Wort sagen: ich trage die Welt bei mir. — Denn sieh, ich bin ein Bettler, darum trag ich die Welt. Dich aber — trägt die Welt. Du bist nichts

ohne die Welt und was von ihr dein ist . . . Königthum und Reichthum . . . Ich aber, weil ich mich von keiner Welt tragen lasse, darum leide ich nicht an ihr wie du.

Ich verstehe dich nicht ganz, sprach der König.

Da lächelte der Bettler: — Das Vielerlei und die Fülle und die tausend Dinge nebeneinander machen den Menschen arm. Ich wurde ein Bettler, da ich alles weg tat — aber seitdem habe ich mehr und Größeres gefunden; mich selbst und in mir — die Welt; meine Seele singt mit dem Rauschen des Meeres, meine Seele glüht mit dem Morgenrot. Ich habe alle Weisheit verlernt. Was ich brauche zum Leben, schafft mir der Augenblick. Du siehst, ich kann selbst mit Königen reden, deren Weisheit man rühmt. —

Der König sprach: Ich höre es. Aber sag mir, wenn nun der Hunger dich quält? — Dann esse ich! Herr, das ist das wenigste. Das allergeringste. Das macht am wenigsten Sorge. Es sind Fische im Meer, Trauben an den Stöcken, Ähren im Feld. Ich sage dir, die Armut ist leicht zu tragen und macht glücklich. Und noch, wenn

man meint: heute winkt mir kein Mahl — zuletzt winkt es doch . . . irgendwo. Aber nun geh heim, es ist schon Tag; ich sehe kommen, die dich suchen. Geh, es ist nicht gut, wenn deine Diener dich bei Bettlern sehen. Ich aber lege mich an den Strand. Ich will sinnen. Meine Seele singt mit dem Meer. Oder ich belächle den Reichtum, oder ich schlafe. Dann werfen mir vorbeiziehende Kaufleute vielleicht ein paar Feigen in den Schoß, daß ich am Abend esse. —

Da ging der König in seinen Palaß.

Als er aber bei dem Mittagmahl saß und aufgetragen wurden alle Speisen und Wein und Früchte, stand er auf und kniete nieder mitten im Saal; er ließ seine Augen rundum gehn: er sah an alle Bildwerke an den Wänden, alle Schnitzereien, alle goldenen und silbernen Kannen und Krüge, alles, alles — und streckte seine Arme, als wollte er alles umfassen.

Aber alle seine Diener standen verwundert und wußten nichts zu sagen.

Am Nachmittag aber ließ er seinen ersten Kämmerer kommen und sprach: Zeige mir alle Schätze. Da schloß der Kämmerer die hohen Türen der Schatzkammern auf, und der König

stand mit ausgebreiteten Armen, als müßte er die Gülle vor sich messen. —

Und gegen Abend ging er ganz allein fort, und als er nach draußen kam, vor die Mauer, drehte er sich noch einmal um und kniete zum drittenmal nieder, als wollte er alles umarmen, das ganze Schloß. Und er staunte über alles, was ihm gehörte, und er fing an zu begreifen: er war zu reich, so daß er's nicht mehr ertragen konnte. Darum hatte er vergeblich gewartet, darum war nichts über das Meer gekommen, das er noch nicht hatte, das größer war als er selbst. Er zog sein Königskleid aus und ging hinunter an den Strand. Da lag der Bettler und schlief. Er weckte ihn auf und sprach: Hier bin ich!

Da lächelte der Bettler und sagte: Dann komm. So wollen wir fahren. Und stiegen beide in den Kahn . . .

Und hier endete Jesus seine Geschichte und sprach: Sie fahren noch . . .

Wohin, Herr?

Bis an den großen Spiegel der Welt, wo alles Suchende und Fahrende sich selber entgegen kommt und sich erkennt. Aber sagt mir: was dünkt euch um den König?

Er ist ein Narr, sprach einer.

Ein Dummkopf!

Da lächelte Jesus und sprach: Er war ein weiser Mann. Denn er erfüllte sein Schicksal. Und das ist alles Größte und Süßeste, wie es uns auch immer erscheinen mag: sein Schicksal erfüllen. Glaubet ihr, vor der Unendlichkeit Gottes sei ein rechter Unterschied zwischen der Fülle eines Königs und der Armut eines Bettlers? Sehet, ich lehre die Armut des Leibes und der Seele. Aber die letzte ist die größte . . . Denn nur aus der Armut erblüht die größte Schönheit der Seele.

P r e d i g t e n

I.

Das rote Weinlaub welkte an den Mauern
Der Gärten. Mit leiser Hand
Stieß Jesus an die Pforte und trat ein —
Da hingen noch ein paar schwere Trauben Wein,
Da fielen bunte Blätter in den Sand — —

Da sprach aus welkendem Rasen das Trauern
Des Herbstes. Erste Wehmut aus blauem Rauch,
Der zwischen Grün und buntem Laub leicht
schwebte.

Und Jesus saß unter einem Strauch, und wie
sein Auge
Sich dehnte und legte in die reife Fülle —
Vergaß er schon sein Wandern und sein Sein,
Und war schon eins mit dieser reifen Stille.

Er sprach: Das ganz Geheime weiß ich nun —
Das goldne Wissen; und des Lebens Traum;
Was in der Welt wie Hauch liegt über allem
Lun, —

Und was uns in der Welt vorüberschwebt im
Wind —

Versunkner Sinn, verschlafnes Ruhn,

Das tiefe Atmen, das so tief begreift —
 Das Flüchtige, das leise kommt und streift,
 Und still sich niederläßt bei einem Kind:
 In seiner Seele schöner aufzustehn,
 Aus seiner Seele schöner hinzusehn
 In bunten Herbst . . .

Die Stimme Gottes spricht:

Ein jeder Tag der Welt ist ein Gedicht
 Dem ganz Lebendigen. Ihr müßt nur finden
 Die Pforte aus der Schwermut eurer „Sünden“,
 Die Pforte zu den seligen Gründen
 Des Lebens. Fromme Herzen tief und ganz
 Seid; wo ihr seid; mit ganzer Seele seid
 Euch hinzugeben an die Welt bereit — —
 So seht ihr auf den Dingen lauter Glanz.

• • •
 So saß er. Lächelte. Und ließ sich los —
 Und war nicht mehr, und war nur leises Lächeln
 Aus großen Augen. War nur leises Lächeln
 Aus zartem Mund.
 Er leuchtete wie eine Sonne. Und
 Lehnte den Kopf in schwanke Ranken.

Und leise trat ein Jünger zu ihm hin und sprach:
 Herr, auf der Straße stehen Leute. Komm!

Mache sie satt. Sie möchten Großes sehn,
Kraft, Wunder: — eine Frau ist da,
Die bittet dich zu ihrem kranken Mann. —

Schönheit und Wunder, sagte Jesus. Sah
Noch tiefer in den bunten Herbst, lachte und
brach

Ein Blatt und sah es lange an:
Gib dies der Frau. Und laß sie gehen —:
Schönheit und Wunder ist es. Auch mag sein
Es heilt den Kranken. Dieses bunte Blatt,
Das soviel Fülle aufgesogen hat
Und leuchtend ausstrahlt violetten Schein.

Ah, wären eure Augen nicht so trüb,
Sie gingen groß vom Glück, von großen Wun-
dern über . . .

2.

Die Wellen plätscherten am See Genezareth
Und spülten in den Sand.
Da saß Herr Jesus nah am Wasser in der
Und sann. [Sonne
Zwei Kinder kamen barfuß gelaufen und suchten
Muscheln im Sand.

Breit, schwer lag weißes Licht
Über dem Meerblau und hoch hinauf die Hügel
Auf Mandelblüten und dunklem Grün.

Und Jesus sprach: Ich bin gekommen,
Verborgenes zu sehn. Mit Gottesaugen
Das Unsichtbare, Graue zu erlösen
Und Glanz darüber hinzulegen: daß man's
sieht,

Und seine Schönheit sieht. Ich bin gekommen,
Zu wecken alles Schlafende. Ich bin gekommen,
Das Tote lebend zu machen. Zu befrei'n
Das Eingesperrte, Mauern zu stürzen
Und alles in die freie, ungehüllte Sonne hin-
zuführen.

Noch aber liegt der Hauch der Blindheit schwer
auf den Menschen. —

Rückt näher, sprach er, und sie rückten näher,
Die wenigen, zu denen er nun sprach —
Er sprach: Ich lehre euch den Gottesblick.

— — — —
Ich lehre euch, Gold zu sehn am Tag,
Ich lehre euch, Sonne zu essen, Glanz zu trinken,
Ich lehre euch, Wunder zu sehn im Alltag —
Ich lehre euch euer Glück.

Nur daß ihr milde werdet,
 Nur daß ihr seht,
 Nur daß ihr tief-demütigen Herzens geht,
 Nur daß euch eure Augen endlos offen bleiben
 Und nicht ermüden.
 Daß ihr nicht träge werdet
 Und daß ihr Angst behaltet: zu vergessen.
 Und Angst behaltet, da vorbei zu gehn,
 Wo eure Hand, wo euer Blick not ist.

Seht ihr die Kinder im Sand? Im Wasser?
 Glüh auf, Herz! Sieh die Fremdheit an.
 Wer sah je Kinder? Ach, ihr all vergaßt
 Kind-sein und Kinderseele. —
 Müde, müde
 Ward aller Menschensinn. Ich aber weiß
 Vom Anbeginn; denn ich war nie
 Mehr als ein Kind. Und doch so weit
 Auch meine Kindheit, da ich einsam ging
 In Nazareth.

— — — —
 Dies ist das erste Wort vom Kinde;
 Verschließt es tief:
 „Das Kind ist einsam.“

Tausend Schächte tief

Dehnt sich die große, grüne Wiese seiner Seele.
 Dahin geht niemand, der „erwachsen“ ist.
 Nur daß ihm allenfalls ein A h n e n bleibt — —
 Und seine Schönheit mag kein Kind verraten,
 Ihm ist die große Welt ganz einerlei.
 Es braucht nichts von den Großen. Es hat sich.
 Und lebt. Mehr ist nicht not. Sein Geist wächst
 unterm Tau

Der Himmel und Gottes. Nahrung findet's.
 So laßt nur Mäuler und Herzen von dem Kinde
 Und laßt ihm seine Einsamkeit.

— — — —
 Dies ist das zweite Wort vom Kinde: Es ist
 Der reine und vollkommene Mensch . .
 Doch aber wird die große Lüge kommen
 Und sagen: Seht, wie klein
 Ist dieser Körper, dieser Geist. Kommt, wir
 wollen

Ihm Gutes tun. Ihn pflegen. Ihn empor,
 Zu uns empor ziehn. Daß er herrlich blühe. —
 Hilflose Kinderaugen werden in die Sonne sehn
 Und Seelen werden'schreien. Niemand hört. —
 Die Stimme der Entartung wird noch sagen:
 Das Böse schreit im Kinde. Schlagt zu, schlägt zu,
 Prügelt das Kind, daß es gedeihe.

Die große Lüge wird gewappnet gehn,
 Die große Lüge geht im Prunkgewand:
 Ich bin die Wissenschaft, ich weiß das Letzte
 Vom Kinde.

Laßt euch nicht betören,
 Ich bitte euch bei meiner Angst, bei meiner Not,
 Bei meiner Seele, daß ihr wachsam seid
 Und tötet mir die große Lüge. Macht das Kind
 Ganz frei von ihr. Gebt ihm zurück
 Sein Glück und seine Einsamkeit.
 Sein Träumen, Schlafen, all sein Leben in der
 Stille.

Danach kommt noch die kleine Lüge . . Weich-
 lich, schal,

Die spricht: Ich bin gekommen
 Das Wunder zu entdecken. Denn mir ahnt,
 Es ist sehr Großes noch im Kind verborgen.
 Mit feisten Fingern tastet sie am Kinde,
 Befühlt ihm Seele, Herz — — und fühlt
 vorbei.

Die Lüge geht von selber wieder, denn sie fin-
 det nichts.

Doch wenn gegeben ist ein vornehm Herz,
 Treues Erinnern, und von ferne-
 stehn

Vom Kind, und bei-sich-selbst-einkehren —
 Und offenes Ohr, das nicht vorbei hört,
 Wo Kinder einfach Worte sagen, die
 Gehoben sind aus Gott und Grund der Lage,
 Aus Raum und Zeit — und eigenes Leben blüht,
 Da sie gesprochen sind . . .

Wem dies gegeben ist, soll warten. Daß ihm
 komme

Heim aus dem Nichts sein Urbild, er selbst als
 ein Kind. —

Dies ist das dritte Wort vom Kinde:

Ihr sollt das Häßliche im Kind so ganz verstehn,
 So ganz begreifen und mit ganzer Seele
 Umschließen, mit so voller weiser Liebe
 Und Selbsterkennen überfluten,
 Daß es ertrinkt. Ihr sollt das Böse
 Nicht fliehen, nicht verehren: nur: verstehen.
 Euch soll der Geist hochwachsen. Euch soll Wissen
 Retten das Kind, euch selbst und alles.
 Das Häßliche und „Böse“ seierspült
 In euch und euren Kindern.

— — — —

Doch aber, und dies ist das letzte Wort
 Vom Kinde: „Einsam ist das Kind“

Und nie erkannt sein letztes Schönes,
Nicht restlos daseind vor dem Auge
Der Welt sein ganzes Leben.

Wer will sich auch das Morgenrot in seine
Stube hängen —
An Wand und Decken? Wer auch will
Duft, Tau und Farben aus dem Garten nehmen
Nach Haus —?

Wir gehn vorbei.

Und gehen heim.

Doch einsam draußen die Gärten bleiben stehn,
Blühen und rauschen. Lief im Teich
Spiegelt sich alles. Und ein Springbrunn fällt.

Auch sind noch unbegangne Pfade vielerorten;
Auf den Gebirgen, in Däsen. Pfade, Wiesen
Und Gärten. Ganz verschwiegen. Niemand
kommt.

Ein Leben ungekannt, fremd, schön und
wunderbar

Lebt da sich aus, — in Sonne; unterm Blau —
Und keines Menschen Auge, Mund und Hand
Sagt: Ja und Amen.

Denn, ich bitte euch:

Der Mensch ist nicht das Maß. Und nicht das
 Letzte,
 Und nicht der, für den alles ist.
 Was ist, das ist, auf daß es sei! Nicht mehr. —
 So ist das Kind. Für sich. Ein stilles Leben,
 Davon ein Frommer manchmal Schönheit spürt.

3.

Und Jesus ging mit seinen Jüngern durch den
 Staub
 Glühweißer Wege, — eine graue Wolke
 Umhüllte sie, und eine Menge Volk
 Schritt hinter ihnen. — Und die Sonne lag
 Sehr heiß und augenblendend über ihnen —
 Noch schwerer lastete das Schweigen auf der
 Schar —
 Jesus voran, die Augen grade aus; und starr
 hinsehend
 Auf Weizenfelder, grau verstaubte Hecken,
 Ölbäume, Feigen an den langen Wegen —
 Und sah: das alles war dem Sterben nah,
 So schwer lag Sonnenlichtes Hand auf allem
 Glück,
 Daß es verdurstete.
 Doch hinter ihm

Die gingen mit gesenkten Augen, stumpf und
schwer,

Beröstetem Denken, das sich wirbelnd dreht
Und nichts mehr weiß und nur noch müde fühlt
Die Qual des Sehns im heißen Staub und
Sand.

Auf einer grünen Ebene stand er still . . .
Und da erhoben sich des Volkes Augen
Und fingen an zu lächeln. Jesus sprach:
Nun legt euch hin und hört mich an. Ich will
Euch predigen vom Glück und Gottesreich.

O als ihr kamt! Ich sah euch schwanger gehn
An großer Sehnsucht, und mein Auge war
Wie eines Liebenden über euch hin.

Ich sprach: ich kam in ein sehr reiches Jahr:
Dies Volk will Großes. Und es wird verstehn
Die Worte, die ich weiß aus Gott, und wird
gebären:

Was es gebraucht — aus Seele, Geist und Sinn,
Zur Weisheit wird sich seine Sehnsucht klären . . .

— — — —

So lange trugt ihr eure Sehnsucht nun —
Sie ward nicht reif. Sie dorrt, sie war
Nicht tief genug. Und eure Wurzeln ruhn

Nur flach im Sand. Dies ward ein mag'res
 — — — — — [Jahr.

Ihr seht zu viel. Ich aber sprach zu euch:
 Vom Wachsen, Blühn und Reifen viel,
 Ihr hörtet zu (wie Kinder) — und dann immer
 schrie

Der Durst in euch: gib uns das Gottesreich!

An meinen Lippen hängen ist euch Wonne. —
 Des Laubes Durst rings stillt der Himmels-
 mund. —

Was nicht hernieder sichert in den Grund,
 Verweht der Wind, und wieder brennt die
 Sonne . . .

Geht wo ihr wollt, wer brennt, wird ewig
 brennen,

Doch eurer Wurzeln Tiefe müßt ihr kennen.

Nun sag ich euch das Letzte, daß ihr wißt:
 Ich bin der Mittellose, der nichts hat
 Als Worte, die er Gott vom Munde nahm, —
 Ich bin der Fremde, der gekommen ist
 Mit leeren Händen und hilfloser Scham,
 Ich lehre nur den Willen und die Tat —
 Ihr sollt das Ohr an eure Seele legen,

Ihr sollt die Quelle in euch tropfen hören,
Laßt nicht die Außenwelt euch laut betören.
Ihr sollt die Seele in das Dasein legen . . .
Und ihr sollt finden. Daß ihr staunend steht:
Da ihr euch selbst in Glanz und Lächeln seht.

— — — —

Und Jesus schwieg. Dann wandte er sich ab
und ging
Langsam den Weg im Staub. Sie gingen mit —.
Schweigen und Staub umhüllte sie. Und flim-
mernd hing
Graugrünes Laub an allen Hecken —
Schritt an Schritt, schob sich die Wolke durch
die Sonnenglut.

D i e L ü g e

Nach einer langen Wanderung kam Jesus mit seinen Jüngern und die ihm sonst nachfolgten, an einen Hof, zu einem reichen Manne. Und weil sie alle hungrig, durstig und staubig waren, klopfte Jesus an das Thor des Gartens. Da kam der Mann heraus und trat vor Jesus. Und Jesus bat ihn: „Gib uns zu essen; wir sind sehr hungrig und müde; und laß uns im Schatten deiner Ölbäume ein wenig ruhen.“ Da sah der Mann auf den Haufen Menschen und erschrak. Er dachte: wieviel werden sie mir aufessen? Und es tat ihm leid um sein Eigenthum. Er sagte zu Jesus: „Herr, sei mir nicht böse, aber ich kann euch nicht satt machen, dazu bin ich nicht reich genug. Nun weiß ich aber 'guten Rat: geht ihr alle diesen Hügel hinan und dann jenseit wieder ins Thal hinab; da findet ihr links an der Straße einen Hof, da sind viele Datteln und Feigen und Trauben, und viel Milch von Rindern und auch Brot. Der Mann wird euch geben; auch habt ihr keinen langen Weg bis dahin. Und ich wünsche euch einen guten Weg.“

Da dankte ihm Jesus, und sie gingen alle

fort. Als sie aber hinkamen, sahen sie, daß der Mann sie belogen hatte. Denn es war ein armer Mann, der da wohnte. Und die meisten seiner Feigen- und Dattelbäume waren verdorrt von der Dürre, denn es ging kein Bach durch seine Äcker und Gärten, daß er hätte zur Dürre den Pflanzenwasser geben können; und der Brunnen, den er hatte, der war auch trocken geworden, und seine Getreidfelder hatten kaum Frucht getragen.

Als Jesus das sah, kam eine feine Röthe in sein Gesicht, und seine Wangen fingen ganz fein an zu glühen. Und er trat an die Bäume heran und an die Weinstöcke, an denen noch die vertrockneten Früchte hingen, und rührte sie alle an — und sie trugen Frucht, und die Früchte schwellen und reiften, so daß sie alle pflücken und essen konnten. Danach legten sie sich im Sommerabend in das Gras des Gartens und schliefen ein. Dem aber der Garten gehörte, der Mann, stand dabei und sah dieses Wunder. Und hörte, wie der Jünger einer zum Herrn sprach: „Herr, der Geizhals hat dich belogen, und du machst seine Lüge wahr“ und wie Jesus antwortete: „Das soll immer meine Rache sein, die Lüge wahr zu machen —.“

Und als sie nun alle schliefen und der Nachtwind hintastete (als suchte er etwas): über Bäume und Sträucher, übers Gras und über alles wunderliche Menschsein, da ging der Mann fort über den Hügel bis an das Haus des reichen Mannes und klopfte an in der Nacht.

Der aber schlief fest. Denn seine Lüge war ihm wohl bekommen, und er war eingeschlafen mit dem sehr frohen Gedanken, daß er dreißig lästige Eßer von seinem Gut abgewandt und einem andern auf den Hals gesandt hatte. So lächelte er im Schlaf und hörte nicht den Ruhelosen in der Nacht klopfen. Der klopfte einmal, zweimal, dreimal, und es rührte sich nichts und niemand im Hause. Denn die Lüge weiß wohl zu schlafen.

Aber zuletzt, als es schon gegen Morgen zu ging (ob es gleich noch dunkel war), da erwachte der Reiche in seiner Kammer und erschrak. Er hörte die Hammerschläge durchs ganze Haus klopfen. Er stand auf, zog sich an und ging hinaus, zitternd in seiner Angst, und atmete auf, als er den Nachbar stehen sah . . . Der aber sprach: „Es ist alles offenbar geworden.“

Der Herr hat deine Lüge wahr gemacht. Meine Bäume tragen reiche Frucht. Ich werde morgen den ganzen Tag mit all meinen Leuten zu ernten haben. Und wer weiß, vielleicht auch tragen noch meine Kornfelder Frucht.“ Da graute dem Reichen, und seine Lippen zitterten. „Wer hat meine Lüge wahr gemacht?“ sprach er. — „Der Mann,“ antwortete der Nachbar, „er liegt mit seinen Leuten bei mir im Garten, und sie schlafen alle.“ — Der Reiche sah in das erste Grauen des Morgens. Ihn froh. Er stand wie zerbrochen. Er sprach: „Ich muß mit dir gehen. Es ist alles offenbar geworden. Wie wende ich die Schande von meinem Haupte?“ — Da sprach der, der arm gewesen war: „Daß du ihm sagest: ich habe übel getan, verzeihe mir.“

So gingen sie. Als sie aber eine Weile gegangen waren, kam dem Reichen die Angst um sein Gut, denn er hatte dem Herrn doch auch gesagt, er sei arm, und die Angst schwoll in ihm riesengroß, daß der Herr auch diese Lüge wahrgemacht haben könnte. Und er blieb stehen im Angstschweiß und bat den andern: „Warte noch eine Weile oder gehe du voraus, ich will noch einmal zurückkehren und nach dem Meinen sehen.“

Der andere meinte: „Das kannst du auch nachher noch tun. Solltest du nicht zuvor vor dem Manne dein Haupt neigen?“ Er aber kehrte um, denn er ertrug seine Angst nicht um sein Gut. So ging der, der arm gewesen war, allein wieder heim.

Da der Reiche aber in der Morgendämmerung hinging, kam ihm die Scham, und je näher er seinem Hof kam, um so langsamer ging er. Und zuletzt blieb er stehen und sagte zu sich: „Das ist nun das zweite Übel, das ich tu, erst nach dem Meinen zu sehen, bevor mir jener verziehen hat. Es geschäh mir schon recht, daß jener auch diese erste Lüge wahr gemacht und all mein Gut verdorben hätte, daß ich ein armer Mann wäre.“ Und er wandte sich, daß er den Nachbar einhole und in der Frühe auf seinem Gut wäre und den Herrn um Verzeihung bäte.

Er verirrte sich aber, da seine Sinne und Gedanken ihm nicht recht mehr gehorchten und lief in den Feldern umher und fand nicht hin. Und da er zuletzt doch hinfand, stand die Sonne schon hoch. Und er trat ein in den Garten, und der war leer. Denn Jesus und seine Jünger waren schon fortgegangen . . . Der Nachbar

aber trat unter einem Baum hervor zu ihm, lächelte und sprach: „Ich wußte, daß du dennoch kommen würdest. Wenn mir auch zuletzt darum hängte. Denn sieh, ich hatte mich bei jenem verbürgt, daß du kommen würdest . . . Nun aber sag mir: wie ist's mit deinem Gut?“

Der Reiche sprach: „Ich weiß es nicht. Ich kehrte alsbald um, um dich einzuholen, ich habe nicht erst nachgesehen. Aber dann verirrte ich mich im Feld.“ Da war eine große Heiterkeit bei dem andern, der arm gewesen war, und er sprach: „Wohl! Wohl! Sieh doch, wie ich lächle. Und so kann ich dir auch sagen, was jener mir hinterließ, ehe er ging mit seinen Leuten: „Wenn er kommt, dein Nachbar, so sag ihm Gruß, und er soll heimgehen in Frieden . . .“

D a s M e t e o r

Und in der Nacht kam ein Mann zu ihm und weckte ihn auf und sprach: Herr! Das war in der Sommernacht, als sie auf dem Hügel am See lagen: die Jünger um ihn. Und die Bäume und Büsche standen schwarz, schwer, leblos um sie. Und der Schlaf hatte sie alle weich eingehüllt.

Der Mann weckte ihn auf und sprach: Herr!

Jesus hob seinen Kopf ein wenig und sprach aus dem Schlaf: Wer ist's?

Ich, Herr!!

Und von der Stimme wachte Jesus ganz auf, setzte sich und sah ihn an.

Mich dünkt, sprach er, ich kenne dich!

Nicht wahr? sprach der Mann hastig. Er stand dunkel im Mantel vor ihm und beugte sich nieder zu Jesus.

Aber gesehen hab ich dich nie, sprach Jesus. Ich glaube: Nie!

Nicht wahr? Du sagst es: Nie! Es ist alles so, wie du sagst. Nun, Herr, so stehe auf und komm eilends mit mir.

Nun, so sag, wer du bist — daß ich erkenne, ob du wahr sprichst, sagte Jesus.

Der Mann neigte seinen Kopf in den Mantel und sprach dann aus dem Mantel: Ich bin der Raslose . . . Ich bin dein Bruder. Ich bin, der über die Welt hinzuckt — das Meteor . . . Ich bin gekommen, dich zu wecken, dich zu bitten: Eile, Herr und komm mit mir . . . Laß alle und komm mit. Hierhin und dorthin — denn sieh, Eile ist not; immer ist Eile not. Es ist etwas in dir, das will ich locken, süß, etwas ist in dir, das kennt mich. — Und da regte es sich ganz leise in Jesus — wie ein Meteor einsam zu wandern — eilends die Welt zu umkreisen — wie ein dauerndes Wunder aus Höhen auf sie herab zu scheinen und danach ihr ganz fern zu sein.

Danach dachte er lange nach, denn er wußte nicht, was er tun sollte. Da hob der Mann seinen Kopf aus dem Mantel in rasender Angst und schrie: Herr, Herr, rette, rette! Schnell! Schnell! Laß uns eilen, laufen — fliegen! Sieh da, sieh da: das Schiff, es brennt auf den Wassern. Es brennt.

Da sprach Jesus und sah auf den See: Ja, es brennt auf den Wellen.

Es brennt, ein Funken flog hinein, als ich glühend darüber hinsuhr, um zu dir zu eilen, sprach der im Mantel. Da sah Jesus ihn an, und ihn fro. —

Bist du von Stein? sprach der Mann. Laß uns eilen. Rastlos. Es ist höchste Not. Immer und überall . . .

Jesus sprach: Darum kommst du nie zurecht. Darum entzündest du im Vorbeisaußen — Glühender. Du solltest dich auslöschen.

— — — —

Da verschwand er. Und glühte ferne hin. Wie ein Meteor. Über den See und fiel ins Wasser und losch . . .

Jesus sah es. Er saß und sann und sann. Und sprach: Er war mein Bruder, und ich verstehe auch ihn und sein Schicksal. Und verstehe das Schicksal, das er bringt . . . Danach überwältigte ihn wieder die Müdigkeit, und er schlief wieder ein — bis an den Morgen . . .

Das Gesicht Christi und das süße Lied

Da seine Wangen glühten und sein Mund
Rauschend über sie hinlang, standen sie alle
Wie erschreckt; einige verstanden ihn halb, an-
dere horchten

Nur hin . . . fast wie in Furcht, da sie nun
Einen Menschen außer sich sahen: vom Geist
getrieben und wie besessen;

So war die Stille groß und tief — wie eine
große

Lalsenkung. Darin ergoß sich strömend
Rauschend wie Urklang, Uranfang, alles Ersten
Lönender Mund: seine Gewaltigkeit.

Darin vergaß er sich . . . es sprach nur der
Geist . . .

Und hingeschmolzen in den Strom: war er
nicht mehr.

.....

Er sprach hin wie in eine Leere.

Wie in ein schwarzes Loch — wie in die Nacht. —

Denn Jesus war nicht . . . Er brannte . . .

— — — —

Und wie ein Wind die Kerze löscht — da ist
Auf einmal schreiendes, erschrecktes Dunkel — —

Und wie die schön gebogne Linie einer Melodie
 In einem jähen Erschrecken abbricht . . . :
 Schwieg Jesus — Lallte noch
 Ein Wort. Und schwieg . . . Erschreckt
 Starrte die Menge. Jesus lächelte . . .
 Wie irre. „Ich will
 Mich setzen“ . . . schwankend tastete er
 Um sich . . . Und fiel zurück auf einen Stein
 Und saß . . . Und starrte über alle weg
 Ins Unbestimmte . . .

— — — —
 „Wie können Rosen duften in der Wüste“,
 Sprach Jesus. Und die Jünger über ihm
 Sah'n ihn erschreckt an: „Herr,
 Hier ist nicht Wüste. Aus dem Garten duften
 Rosen.“

„Wie können Menschen reden in der Wüste?
 Da ich allein bei Steinen sitze?“ —

„Herr, um dich steht dein Volk.“
 Jesus lächelte: er sah die Wüste. Und er saß
 Allein und sann . . . „Ich predige den Steinen.
 Die Wüste

Ist meine Stätte . . . meine Heimat . . . Nie
 war ich

In reichen Landen. Wie die Nachmittagssonne

Schön scheint . . . Wie die Gebirge, Felsen
strahlen

Und süß vom Duft umhängt sind . . . Ich bin
Wie je zuvor. Ich höre [so allein

Die Stille um mich gehn und wieder kommen.
Ich höre

Die Steine singen. Meine Predigt schweigt. —
So stand er auf und schwanken Schrittes

Wie ein erst halb Genesener ging er noch
einige Schritte

Dem Licht entgegen . . . bückte sich wie erschreckt,
Erfreut, tauchte hoch und hielt

Eine Blume in der Hand und rief:

„Hört, Steine, ihr . . . neigt euch und betet an,
Erglühe, Sand — es hat in dir geblüht

Die Wüstenblume . . . Schwester, du, ich trage
Dich leise und behutsam. Du bist mir

Verwandt . . . Wir beide sind

Einsam geboren . . .“

— — — —

„Wer bist du?“ sprach Jesus. Da stand er mit
der Blume

In der Hand am Strom. Der sprach: „Ich bin
Der Strom . . . Das Fließende . . . Ich rausche hin,
Mein Weg ist quer hindurch. Ich bin

„Trägt der Strom mir zurück, der sie mir fort-
trug. — Ich will
Meinem Glücke begegnen in der Nacht . . .“

Es kam aber nicht, und er setzte
Sich auf einen Stein. Und es war dunkel. Leise
Sann er in die Nacht, bis der Mond
Aufging. Da war die Wüste
Wie blühend. Er sprach: „Kann die Wüste
Auch blühen?“ „Ja,“ sprach die Wüste und
blühte:

Es legten sich Gärten hin in die Nacht. Palmen
Stiegen empor, krause Eichen,
Blühende Mandeln, Öl bäume, Pinien — —
„Soll reiches Land um mich sein?“
Rief Jesus. „Ja, dein Blick
Weckte es auf. Die Wüste gibt
Dem Wunderbaren Leben —.“ „Und ich weiß
Nicht, ob es mich noch freut,“ sprach Jesus.

„Zwischen Steinen
Allein zu sitzen, war so süß. Nun duften
Die Rosen aus den Gärten her . . . Nun mag
Auch singen ein Lied in blauerblühter Nacht,
Es ist ja alles Traum . . .“

„Dies nicht —“
Sprachen die Gärten. — „Wir sind aus dem Sand

In Wahrheit und Andacht empor gewachsen,
Nun wollen wir in Schlaf dich singen.“

Da singen an zu singen kühl die Brunnen
Hinter den Hecken das Lied des Wassers —
Und singen an zu singen Schlafgesang
Die Vögel, singen an die Palmen,
Die Eichen an zu singen Nachtgesang,
Kühl rauschend da ein herzbewegendes,
Herztragendes, sanft herzhinlegendes,
Ein herzbeglückendes,
Herzdrückendes,
Lächelndes, sächelndes Schlaflied . . . Schlaf-
lied . . .

„Traum, Traum . . . O keine Schönheit ist,
Kein Lächeln, das du nicht mit dir genommen
Aus Muttertiefe und Mutterchoß. Zu allem
Glück bist

Du nur wie zu dir selber gekommen . . .
Und auf den Tagen wie auf dem Meer ist
Deine Seele bewußtlos im Rahn geschwommen,
Hatte Hände wie Kinder und Augen wie
— — — — — [Traum. —
Wie ein leises sich-heben aus Tiefe und halbes
Erwachen,
Derer die schliefen — ist Leben . . . Und kaum

Ein Wissen — — Laß nur geschehen
Alles Geschehen . . . laß los, laß dich fallen. —
— — Du fällst doch nicht. Du fühlst dich nur
schweben . . .

Wir sind die Gärten, wir sind der Baum,
Der Duft und die Rose, die Lilie und der Traum
Und die Nacht, die Sterne. Der Mond. Und
wir weben

Das Tuch, und den Schlaf, und den Tod und
das Lied —

Und der schönste Klang ist nur hilfloses Fallen
Alles Traums, aller Tiefe, die tief in dich blüht. . .“

— — — —

Da schlief Herr Jesus schon — und sah nichts
mehr

— — Und alles war vorbei. Die Jünger standen
Still um ihn her . . . Und groß die Nacht,
Darin die Gottheit schweigt und leise wacht.

Die schwere Stunde

In der Nacht saß Herr Jesus allein auf dem
Hügel im Feld.

Wohl stumm . . . doch in ihm schrie
Stell eine Angst. Davon schwieg sein Mund.
Dies aber war die Angst: es war
Ein Blatt vom Baum gefallen über ihm . . .
Und da

Sann Jesus, was der Tod sei und wie er dem
Menschen komme . . .

Davon erschrak er — und die Angst des Todes
Überzitterte ihn — und er fragte: bin ich
Denn nicht ewig? Rollt über mich hin:
Welt, Überwelt? Ist Mensch, Erde und Welt
Nur ein Weilchen der Welt? Ach, was dann soll
Meine Not und mein Werk?

So schrie die Angst in ihm . . . Da sprach die
Nacht:

Und wenn Erde, Mensch, Welt nur Teilchen
und Weilchen

Der Ewigkeit sind — muß doch ihr Samen
In allem sein . . . Also seid ihr geborgen:
Du und die Welt in der großen Welt.

Jesus sprach: Ja. Aber meine Angst weiß ja
Was süßer ist: sein oder totsein. [nicht,

Die Stimme der Nacht sprach: Beides ist
gleich. —

Als Jesus saß und sann . . . und seine Angst
Noch stumm im Herzen schrie. —

Fing an ein großer Regen über das Land
Und hüllte ihn ein. Da saß er stumm . . .
Und seiner Angst antwortete

Kein Echo mehr. Denn in dem großen Rauschen
Lösch alles aus . . . ward alles stumm . . .

Und Jesus ließ es so geschehen. Ihm ward
Ganz kühl und weich. Er sprach: Das ist,
Wie es sei . . . Die Stimme der All-Macht spricht
Im großen Fallen . . . In mir ward wach:

Urgesühl, Urwissen und dunkles Erkennen —
Das vergaß ich nur: unsere Lage sind

Fallen und Fallen. Hinab. Hinauf. Fallen und
Fallen

Welten und Menschen, ein Regen der Ewig-
keit . . .

Und an einem Abend saßen sie alle im Dunkeln noch lange wach bis in die Sommernacht und das Wehen der Büsche war kühl wie fremde, ferne Stimmen um sie her. Und der Himmel war gespannt mit den vielen goldenen Sternen über ihnen. Und sie saßen zusammen und schwiegen. Das war so von selbst gekommen, wie eine große Stunde kommt, man gibt sich hin und wartet. Da ist dann nicht redens Zeit, die Welt hat eben ihren Augenblick, da sie in selbigem Gleichgewicht hängt. Eben erfüllt sich alles, eben wird's still. Eben ging Gott schlafen. —

Und sie saßen lange so.

Und in der Nacht (sie fühlten, wie der Tau sich ansehte an ihre Kleider —) in der Nacht sprach Jesus: Hört ihr's? Es kommt!

Was meinst du, Herr? fragten sie.

Jesus sprach: Es kommt. Weiß ich: was? Fragt ihr noch, was kommt? Eben ward mir die Gewißheit: es kommt. — Es ist immer auf dem Weg. Es wandelt ohne aufhören. Das, dem man immer wartet. Warum fragt ihr, was? Weiß ich's denn? Soll ich allwissend sein? Viel-

leicht sind es die Füße der Ewigkeit. Aber es ist ja alles gleich. Worte sind Hauch im Wind. — Glaubte nur immer, daß es kommt. Der Glaube weiß, und dann könnt ihr's leise weiter sagen allen Unschuldigen und Frommen und auch den Ungeduldigen, daß sie fromm werden: — es kommt. Und noch dem vergeblichen Warten, dem es nicht kommt, kam es doch, denn das trägt sein Glück ja in sich; eben das Warten und Wartens Schönheit. Wer wartet auf die Geliebte, dem das Warten nicht Glück wäre? Wer wartet auf die Gefahr, auf den Schlag des Schicksals, auf den Tod, dem nicht das Komende, so oder so, eine Erlösung wäre?! Und darum: warten-können ist die Frömmigkeit der Seele. Das hört in den Nächten die fernen Schritte. Und ob diese Schritte vor Morgen bei ihm sind oder ob sie an ihm vorübergingen — das ist danach gleich vor dem großen, fernen Blick Gottes.

Es war ein König, ein Bettler und ein Kind.

Der König hatte im Garten eine seltene Blume, die alle Jahr einmal blühte in einer Nacht und danach verblühte sie schon bald um den Morgen. — Und er ging in den Garten

um Mitternacht, da die Blume zu blühen beginnen sollte, daß er der seltenen Stunde warte.

Und der Bettler war den Tag an vielen Türen gewesen, und sie hatten ihn an allen Türen fortgewiesen, und da saß er dann im Abend an der Landstraße in der Abendsonne mit seinem Hunger und wartete.

Und es war ein Kind von Hause fortgelaufen am Nachmittag, um zu spielen im Feld und fand am Abend den Heimweg nicht mehr und blieb zuletzt müde an einem Kreuzweg sitzen und wartete, daß jemand es fände, der es kannte und ihm nach Hause zeigte. Aber es kam niemand, und über dem Warten schlief es zuletzt mit einem leis weinenden Gedanken an seine Mutter ein.

Und als die Sonne aufging: sah der König, daß seine Blume verwelkt war (denn ein Wurm hatte ihre Wurzeln abgefressen — —).

Und der Bettler sah auf einmal einen Feigenbaum am Wege stehen und aß davon. — — Und das Kind, als es erwachte, lag im Schoß der Mutter . . .

D a s G a s t m a h l

Da ward Jesus mit seinen Jüngern eingeladen von einem reichen Manne, mit ihm und seinen Freunden zu essen und zu trinken an einem Tag. Und Jesus sagte: Ja, ich will kommen. Und er kam an dem Tag mit seinen Jüngern in das Haus des Reichen gegen den Abend. Da brannten schon die Fackeln an den Wänden des Saals. Und da saßen sie alle zu Tisch, und die Diener trugen auf, Speisen und Wein; und sie saßen und tranken. Da waren nun Fremde mit am Tisch aus Ägypten und von Rom. Die erzählten Geschichten aus der Fremde, von Menschen und Dingen.

Einer sprach: Ein Herr war in Lybien, der hatte einen ungetreuen Diener. Der stahl ihm einen Beutel mit Gold. Und niemand wußte es noch. Nach einer Zeit ging der Diener vor seinen Herrn und sagte: Ich will heimreisen zu meinen Eltern, gib mir meinen Lohn; ich will in der nächsten Frühe reisen. Und der Herr gab ihm das Seine. Und am Abend ging der Diener hinab an den Strand, wo die Armen und Niedrigen wohnen, um zu warten auf das

Schiff, das ihn heimfahre. Es kam aber kein Schiff, und da wohnte er bei den Armen und Niedrigen eine Zeitlang. Und da ging ihm auf: die Schönheit der Armut und Niedrigkeit; und ging ihm auf: das schwere Schicksal der Armen und Niedrigen; also daß sein Herz davon bewegt ward, und er zu sich selber sprach: Ich will arm sein, solange ich lebe; ich kann nicht anders. Und ging hin und warf den Beutel Goldes ins Meer

Da machten einige am Tische Scherze über diesen Mann; andere entrüsteten sich. Noch andere sahen auf Jesus, was er antworten würde. Der schwieg. —

Danach erzählte ein anderer: Es war eine Frau in Alexandrien, die lief ihrem Manne fort, zu einem andern Mann. — Sie ward aber von ihrem ersten Mann verklagt und zum Tode verurteilt von der Obrigkeit, denn sie hatte die Ehe gebrochen. Als sie nun zum Tode geführt wurde, fragte er sie: ob es ihr denn nicht leid tue. Als dann wollte er sie retten. Sie aber sagte: nein!

So ist sie unselig gestorben, sagten die Gäste am Tisch. Aber Jesus schwieg. —

Und ein dritter erzählte: Ein Mann wohnte

an der Küste, der hatte drei Söhne — der erste, als er groß war, zog fort, der zweite, als er groß war, zog auch fort. Und nach einigen Jahren sprach der Vater zum dritten: Mein Sohn, ziehe du auch. Ihr müßt die Welt sehen Nach Jahren will ich von euch hören und euch wieder sehen.

Als nun der Vater alt geworden war, sandte er Boten aus zu allen drei Söhnen und ließ sie bitten, sie möchten kommen, daß er sie vor seinem Tode noch einmal sehe und sie segne und das Seine unter sie theile. Denn es war schon die Zeit, da er den Tod nahen fühlte. — Da ließ ihm der erste sagen, er könne nicht kommen; er sei der Sängler eines Königs; und wenn er ihn nun verlasse, nehme er ihn nicht wieder an. Aber er schickte ihm einige seiner Lieder, sauber geschrieben, und der Vater las sie und weinte dabei, so schön waren sie. Danach aber kam ihm doch die Traurigkeit, daß sein Sohn nicht selbst käme und wartete auf den zweiten. Der aber kam auch nicht, sondern sandte ihm Früchte aus Arabien und Persien, denn er war ein Kaufmann geworden und ließ ihm dabei sagen: auf daß sie dich freuen, weil ich nicht selber kommen

8 Christuslegenden

kann. — Der dritte aber war der König in einer großen Stadt geworden und regierte da mit Weisheit und Güte. Als zu ihm der Bote kam, ging er auf den Marktplatz vor das Volk — und nahm Abschied und sprach: Mein Vater hat mich gerufen, und setzte einen Freund an seiner Statt zum Verweser und zog mit einigen Dienern fort.

Als er aber fort war, sprachen seine Feinde zum Volk: Was wollt ihr warten auf ihn bis er wieder kommt? Schickt ihm Boten nach, die ihm sagen, er soll nicht wieder kommen; denn er hat ja seine Stadt verlassen. Das taten sie. Seine Freunde aber sandten ihm ebenfalls Boten nach, die sprachen: Komm wieder und bleibe, dann wird das Volk dir gehorchen. Und die Boten eilten und trafen ihn draußen, schon weit von der Stadt und sagten es ihm. — Und bald danach ereilten ihn weitere Boten, die sprachen: All dein Eigentum wird von den Feinden eingezogen. Er aber ritt weiter als hörte er es nicht. Bis er zu seinem Vater kam und ihm um den Hals fiel. Und blieb bei ihm und kehrte nicht zurück . . . Säte und erntete das Land, wie sein Vater ein Le-

ben lang getan hatte, als wäre es nie anders gewesen

— — — —

Meister, und du sagst zu allem nichts? sprachen die Gäste zu Jesus. — Jesus sprach: Ihr aber saget zu allem — zu viel! — Keines Menschen Leben und Tun ist dazu da, daß man Worte darüber mache, sondern: um es zu verstehen. —

Verstehen wir denn etwa nicht? fragten sie. Manches Menschen Tun ist Torheit, manches ist böse; manches ist gut. Wir tun nichts, als daß wir sagen, wie es ist . . .

Nun eben, sagte Jesus, das ist euer Geschwätz. Und noch dort, wo eure Rede zu verstehen scheint, ist sie falsch. Da erzählte er ihnen diese Geschichte: In einer Stadt lebte ein Mann, der war weise . . . Und er sagte seinen Mitbürgern in manchen Dingen guten Rat. Und an den Tagen der hohen Feste sang er ihnen Lieder und Psalmen, die ihnen gefielen.

Danach starb der König und ließ keine Erben. Und sie berieten, wer König sein sollte. Da sagten einige: Dieser weise Mann. Wir wissen keinen bessern. Die andern sagten nichts dawider, und da gingen sie hin, um den Mann zum Kö-

nig zu machen. Der aber lief fort aus der Stadt ins Feld. Denn er wußte mit der Ehre nichts zu beginnen. Und sie liefen ihm nach, um ihn zu fangen und ihn zum König zu machen. Als er nun gar nicht wußte, wie er ihnen entgehen sollte, verwandelte er sich in eine Quelle. Und als sie nun hinkamen, wo sie ihn gesehen hatten vor einem Augenblick, war da nichts als die Quelle. Und sie gingen verwundert heim. — Am Abend, als alle fort waren, ging der Mann zurück in die Stadt. Die Leute aber, als sie merkten, er ist wieder da, wollten ihn abermals fangen und zum König machen . . . Da lief er wieder fort, zur andern Seite der Stadt hinaus in die Wüste. . . Und als sie kamen, verwandelte er sich in ein Ackerfeld. Als sie hinzukamen, sahen sie ihn nicht; aber mitten in der Oede lag ein Kornfeld, und die Halme schwanckten im Wind.

Noch einmal ging er zurück in die Stadt . . . Und wieder wollten sie ihn zum König machen. Und wieder wollte er nicht und entwich; denn es dünkte ihn eine Nartheit und beschämte ihn zudem. Da lief er fort und verwandelte sich in einen Baum am Wege . . . Und als sie hinkamen, war er wieder nicht da. Und sie gingen

heim in die Stadt und gaben es auf, ihn zu fangen. Er aber blieb ein Baum am Wege, der Blüten und Früchte trug, den Wanderern Schatten und Rast bot und Früchte im Herbst. Und der im Wind Dunkles rauschte mit der großen, dunkelgrünen Krone

Als Jesus dies gesagt hatte, lachten die Gäste und sprachen: So eine Narrheit!

Jesus aber sprach: Die Narren seid ihr!

Wenn etwas geschieht außer euch, ist es euch fremd, und ihr mögt nicht euren Geist und eure Seele rühren, daß ihr es versteht. So bleibet ihr denn, die ihr waret euer Leben lang, blöd und unverständlich. Was soll man weiter dazu sagen?

Der Gastgeber aber bat ihn und sprach: Meister, habe Geduld mit uns, mit ihnen — deine Worte sind oft schwer zu fassen.

Jesus sprach: Nicht schwer zu fassen für offene Seelen. Aber weil du bittest für die da, will ich es noch einmal sagen, was ihr lange wissen könntet: was aus dem Menschen kommt, es sei Wort oder Tat, ist wie Halm und Strauch im Feld. Denn der Mensch ist ein Acker voller Keime und Wachstum. Stellt ihr euch nun vor ein Feld und sagt: dies ist Narrheit, weil auf

ihm etwas wächst, das ihr zu säen nicht gewohnt seid? Und vor ein anderes und sagt: dies ist gut? Daß aber so mancherlei wächst, ist Menschen Schicksal, Glück und Noth. Wenn ihr offene Augen und große Herzen hättet, ihr würdet alles verstehen; auch was böse oder Narrheit ist. Auch was euch fremd ist. Wenn ihr offene Seelen hättet. Der Mensch ist ein Land, in das Gottes unsichtbare Hand sät — sät; ist ein Land, an das Gottes weise Hand klopft, und sieh, da springt ein Quell aus steinigem Boden . . . Er schwieg aber hiernach und sah vor sich hin, wie verloren in seinen Gedanken. Und da neigten sie alle das Haupt und sagten nichts . . .

Da kam Jesus an eine Stadt. — Und die Väter der Stadt standen grade vorm Thor, und sie neigten sich vor ihm, als sie ihn sahen. Und Jesus blieb stehen und grüßte sie und sprach: Was lärmst da so? Sie sprachen: Meister, sie schlagen sich die Köpfe ein. Es ist ein Wirthshaus. Und seine Jünger sprachen: Meister, um deiner Frömmigkeit willen, sieh vorbei, und geh vorüber mit uns. Sieh nicht hin. — Jesus aber wandte sich zornig um zu ihnen und sprach: Ich sehe nirgends vorüber. Und von meiner Frömmigkeit schweigt, bis ihr sie kennt.

Und indem er dies sagte, traf sein Blick auf ein blaßes Gesicht, von dem erschrak er und schwieg und sah vorbei, wie in Scham vor dieser Blässe oder dem Schicksal des Gesichts. Der Blasse aber schrie auf und sprang zu ihm hin und fiel vor seine Füße nieder und sprach: Meister, verzeihe, daß ich dich Lügen strafe — du hast an mir vorbei gesehen. Jesus legte die Hand auf seinen Scheitel und sprach: Ja — — aber vielleicht hattest du dich auch etwas abseits gestellt. — Aber es ist wahr, du hast mich Lügen

gestraft, ich habe an dir vorbei gesehen. Denn das ist so und außer meiner Macht, meine Blicke müssen noch wach sen, daß sie alles umspannen. Und er wandte sich zu seinen Jüngern: Laßt uns allein. —

Als sie nun ganz allein waren, sprach Jesus zu dem Fremden: Du hast eine tiefe Seele, und das Reden wird dir schwer. Und du leidest an deiner Scham.

Ja Meister, darum konnte ich nicht zu dir kommen. — Meister, rette mir das Leben. — Ich ertrinke. Das große Grauen ist über mich gekommen und die feurgelbe Verzweiflung.

Und kein Mensch weiß davon? sprach Jesus.
Kein Mensch —!

Dann darf ich auch nicht davon wissen, sprach Jesus.

Herr, nur ein Wort! Du kannst helfen.

Nein, sagte Jesus, und seine Stimme war etwas heiser, ich kann dir nicht helfen. Es ist noch zu früh; du mußt morgen wieder kommen.

Da lachte der Blasse, seine Augen glimmten wie rote Angst, wie bleicher Haß.

Ich gehe nun von dir, sagte Jesus, ich gehe bis an den Rand der Straße und setze mich ins

Grün. Komm zu mir, wenn die Sonne aufgeht.

Und Jesus setzte sich da an die Straße und sah vor sich hin. Und eine dunkelblasse, süße Nacht kam und stand wie ein Haus, darin die Welt ist.

Er sprach: Gott, dein Haus ist groß. So groß, daß man ungehört darin weinen kann. Auch ist es schwer, dich darin zu wecken, womit auch immer. Denn du bist die Stille. Es ist die Stunde, da ich in deine Stille beichte die Schmerzen aller Welt. So gib du uns aus deiner Stille. Und Jesus lächelte: das Glück ist — sein eigen Wachstum nicht hindern, und nicht in der Welt gehindert sein in seinem Besten.

Wir wachsen bis an das Ende des Raumes. Wohl aber sind viele, die sterben ab vor der Zeit. Und noch andere sind, die wachsen in Schmerzen. Das sind besonders die Einsamen, und sie liebe ich vor allen andern. — Gott, deine Welt ist rätselhaft und schwer. Sie ist so und ist anders. Gib mir, daß mein Herz weit bleibt, mit allem zu fühlen. —

Der Mann auf der Straße bei ihm war aber gegangen.

Welch ein Prophet, lallte er.

Er kann nicht helfen. Er hat es selbst gesagt. Er kann nicht. Und ich habe ihn gebeten. Wer wäscht das ab von mir?

O meine Angst, o meine Einsamkeit. Wer weist mir den Weg für die nächste Stunde? Ich bin einsamer als der Prophet. Er will warten, bis ich wiederkomme. Er wird lange warten.

Als er aber eben gegangen war, konnte er nicht mehr gehen. — Er legte sich auch an die Straße und legte die Hände über seine Brust. So lag er da mit seiner großen Lebensangst. Denn er hatte niemand auf der Welt, der ihm gut war. Und die ihn geliebt hatten, und die er geliebt hatte, die hatten ihn verlassen. Morgen früh will er mir helfen. Aber die Nacht ist lang genug, um eine Seele umzubringen, die in Schmerzen ist. — Wie rette ich mich vor mir selber und dieser Angst? Da stand er auf. Ich will noch einmal zu ihm gehen und mein Gesicht in seinen Schoß legen. Vielleicht hilft er mir doch noch in der Nacht . . . So ging er die kurze Wegstrecke zurück. Als er aber zu Jesus kam, war der eingeschlafen. —

Da grauste den Mann. Und seine Angst

ward so groß, daß er sich an die Erde warf und zitterte; daß er aufstand und in die Nacht lief — bis er vor sich den Schatten sah, vor dem er weglief. — Da bog er zur Seite und lief dahin. Bis er nicht mehr konnte. Da warf er sich zur Erde, lag ganz still und sagte: Ich kann nicht mehr, mag nun kommen, was da kommt, ich mag mich nicht mehr wehren, ich will ihm auch nicht mehr davon laufen. So lag er und wartete, aber es kam nichts. Er wartete lange und wartete umsonst. Er ward ganz still wie ein Kind. Und zuletzt fing er an zu staunen und fragte sich: Nun hab ich so lange des Furchtbarsten gewartet und es kommt nicht? Und ich bleibe am Leben? Es graute schon im Feld — und das erste Vorlicht des Morgens schauerte über das Land. Da stand er auf und ging zurück.

Ich will zu ihm, ich möchte noch einmal seinen Blick haben, wenn er über mich — hinweg sieht.

Jesus saß am Straßenrand. Er war schon wach und sah ins Feld. Er sprach: Ich wußte, daß du dennoch kommen würdest. Sitze nieder, leg deinen Kopf in meinen Schoß, auf daß du schlafest, denn du hast die Nacht schwer gewacht,

und bist genesen vor Morgen. — Nun liegt deine Angst, von dir gelöst, im Feld und verwest. — Da hockte der Fremde vor ihm. Sah ihn an und lächelte. Meister, nun siehe das Licht, siehe die Röte am Himmel. Ich sehe es, sprach Jesus. — Danach legte der Mann seinen Kopf nieder und schlief ein.

Die andere Bergpredigt.

Ein Berg lag mitten in einer Ebene. Ein Berg ganz allein. Palmen, Ölbäume, Mandeln an seinem Fuß. Gärten und Weinberge. Wege schattig dazwischen bis hinauf. Oben, ganz oben aber war alles frei. Die Höhe schimmerte graublau herab. Oben war ferner Blick, über niedrige Büsche und hohes Gras hin. Weit. Weit. Jesus stand unten am Berge und seine Jünger um ihn, unter einer alten krausen Eiche. Er stand da, die Hände manchmal wie abwehrend vor sich haltend. Als wollte er sagen: Laßt mich! es ist ja zwecklos. Seine Jünger aber sprachen leise und viel zu ihm. Und einer sagte: Ihrer Fragen sind viele. Und ihrer Fragen manche sind tief und gut Was die Liebe ist, und was sie tut und läßt. Woher einem das Erkennen kommt. Das Erkennen seiner selbst und Gottes. Der Haufe da kommt aus den Städten am See, sie wollen wissen, wie es mit dem König ist. Ob man ihm in allen Dingen gehorchen soll. — Die anderen kommen vom Meer. Sie wollen wissen, wie man Frauen und Kinder halten soll. Sie wollen wissen, was Kaufleute tun sollen und

dürfen; wann sie betrügen und wann nicht. —
— Wozu Priester sind. — Wieviel Zinsen man zahlen soll und nehmen darf. Einer will wissen, ob Gott recht tat, daß er ihm seine Frau sterben ließ. Ein anderer, warum sein Schiff auf dem Meer ertrank. Andere wollen dich allein sprechen. Sie getrauen sich nicht, ihre Seele offen zu sagen Andere sind von den Grenzen, die wollen vom Unterschied der Menschen und Götter wissen Halt ein, sprach Jesus. Was soll ich tun? Dies ist ein Meer, das auf mich einströmt. Ich möchte entfliehen. Denn schließlich: was soll ich tun — —?

Man müßte die dringlichsten Fragen prüfen, meinte einer. Denen könntest du dann antworten. Jesus lächelte über diesen Gedanken. So ist's bei den Königen, sprach er. Darum enttäuschen sie und ihre Diener so oft. Wo man bittet, ist alles dringlich Nun, ich will eine Rede halten, damit müssen sich alle begnügen. Sagt es allen. Wir wollen auf den Berg gehn. —

Da stieg er mit seinen Treuen voran, hinauf. Die andern kamen nach. Oben war der Berg platt, rund, kahl. Jesus stellte sich an den Rand der hohen Ebene, und die Leute standen oder

saßen im Gras vor ihm. Man sah über die Büsche des Abhangs die Lande tief unten liegen. Man sah über sich die unendliche Bläue des Himmels.

Und da fing er an, zu ihnen zu reden.

Er sprach: Ihr seid gekommen wie Bäche und Ströme. Als wolltet ihr mich ertränken. Ich aber kann — nicht helfen. Und dies sage ich gleich allen im voraus! — Ich kann nicht helfen! Das einzige, was ich kann, ist: an eure Seele tasten, daß ich da etwas aufmache, daß ich eine Thür aufmache oder eine Saite anreiße, daß sie klingt. Dies alles gelingt mir bei manchen, und bei manchen nicht. Das ist Schicksal. Es gibt Menschen, die mich verstehn und solche, die mich nicht verstehn. Ich kann einem Blinden die Thür aufmachen, wenn er die Klinke nicht findet; ins Haus hineingehen muß er selber. Ich kann auch nicht von Blindheit heilen. Es ist Sage, wenn man es von mir erzählt. Ich kann nur Menschen, die da glauben, blind zu sein, oder solche, von denen es andere glauben, daß sie's sind, denen kann ich die Hülle von den Augen nehmen. Nun staunt ihr als ein Wunder an, daß ich das kann

Es sind viele gekommen, vielerlei zu fragen. Ich aber antworte nur eines. Das muß allen genügen. Denn ich habe nicht tausend Munde und zweitausend Arme und Beine. Daß ich zu tausend auf einmal spräche und zu tausend auf einmal ginge

Ich will sprechen von dem Gemeinsamen in allen. Von der Wurzel. Ich will sprechen von dem Menschen im Menschen. — \

Ich will sprechen vom Glück.

Dies ist, was ihr sucht: das Reich Gottes. Ihr alle sucht es. Und ist niemand unter euch, der es nicht sucht. Dies ist, was euch alle verbindet, nur daß jeder es auf eine andre, seine persönliche Art und Weise sucht. Das Glück ist eine Forderung und ein Bedürfnis aller Seelen. Weiter aber denkt ihr nicht. Ihr habt nie bedacht, daß dieses, was aller Seelen Forderung und Bedürfnis ist, auch nur in allen Seelen selber sein könnte. Nicht aber außer euch. So sage ich denn dies: wer das Glück nicht hat, der kann es finden. Er soll es nur suchen in sich. Und wer es nicht findet, dem hat zum Suchen die rechte Inbrunst gefehlt. —

— — — —

Denn das Glück ist eins mit dem gereiften Auge. Mit dem lichten Auge des Schauenden. Ich sage nicht, daß jeder es hat, ich sage nur, daß er es haben könnte. Wer's aber nicht nötig hat, der hat es nicht. Denn er braucht es nicht. — Dies Auge, das ich meine, findet das Glück; denn es schaut zurück in sich. Es findet die Schönheit, die ausschaut nach draußen: da sitzt die Schönheit an allen Wegen. Dieses Auge kennt das große Staunen . . . den Blick in die Tiefe der Dinge . . . Dieser Blick ist eines Kindes Blick. Das Auge ist eines Kindes Auge. Die Schönheit der großen, reichen Dinge braucht niemand zu predigen. Die predigen für sich selbst laut genug. Es braucht auch niemand sagen, wie schön des Königs Palast und Garten sei, denn das wißt ihr alle. Es braucht auch niemand zu sagen, der Feldherr sei ein mächtiger Mann, et habe Macht über Leben und Tod. —

Aber das Stumme, das Kleine, Hilflose, das ohne Stimme ist, das braucht den Blick, den tiefen Blick; denn wie schön und groß es sei, das sieht erst dieser Blick. Der sieht die Welt des Kindes . . . da niemand eintritt, er sei denn selbst Kind. Die Schönheit der Armut, der nie-

9 Christuslegenden

mand nahe tritt, er sei denn selbst arm und atme den Duff der Armut aus sich selber. Und die Schönheit des Leides, die ist stumm bis ans Ende, die ist die verborgenste Schönheit. Und die allgemeinste Schönheit. Denn einen Hauch von ihr trägt jeder Mensch mit sich, der noch Mensch ist. — —

Alles, was Mensch ist, trägt mit sich das Glück, das Reich Gottes . . . Nur wissen sie es nicht. Übertäuben es . . . Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Es ist viel Glück in der Welt. Auch vielerlei Glück. Glück der Liebe, des Vergebens, des Mitfühlens, des Sich-verschenkens, des Nehmens, des Leides, der Gemeinsamkeit, der Einsamkeit . . . Alle diese Glücke sind bei vielen; das eine bei dem, und jenes bei dem. Die aber auserwählt sind, haben alles in einem! — Das Glück der Auserwählten aber heißt: leiden!

— — — —

Ich lehre nicht die Absonderung vom Leben, die Askese; nicht die Flucht der Welt. Ich lehre auch nicht das Gegenteilige. Ich lehre überhaupt nichts. — Ich sage nur, was ist. Daß ich aber das liebe, was mir gefällt, ist meine Tat.

Ich liebe das große Herz, das ist wie die Sonne, in Liebe. — Über alles hin —! Dies Herz liebt einen Menschen oder zwei oder zehn. Oder ein ganzes Volk, oder die Menschheit. Wenn aber die Herzen und Menschen, die es liebt, nicht sonnenhaft sind, wenn sie weh tun, nicht Kinderherzen sind? Was tut da das Sonnenherz? Verhüllt es sich und schaut nicht mehr hin? Zieht es seine Liebe zurück und spricht: Alles, was ich dir gab, sollst du mir zurück geben; denn du hast es nicht verdient? Nein, so nicht. Sondern die Liebe erfriert, wie eine Blüte, die zu früh kam. Danach aber wächst ein Neues. Das ist: das weiße Leid . . . Das Weh. — Das aber lächelt. — Denn es erkennt. Das ist weise, das ist so unendlich mild im Gewährenlassen . . . Danach auch wächst eine andere Liebe neu, die ist zart, klein, scheu, mit großem Blick, wie eines Kindes, das im Alter gezeugt ward . . . Dieser Blick ist in aller Welt das Lächeln, das Glück. Das Glück der Auserwählten aber heißt: leiden. — —

— — — — —
Es gibt Menschen, die tun kleines Werk: pflügen, säen, ernten, Geräte machen, Häuser

bauen. Es gibt Menschen, die tun größeres Werk und großes: Völker führen, dem Staate dienen, über Meere fahren, Schlachten schlagen. Es gibt Menschen, die dem Menschen die Seele erobern. — Woher die alle kommen, weiß niemand. Sie sind da; auf einmal. Soviel nur ist gewiß: sie haben alle eine Ahnung von Gott. In ihrer Seele ist der unbändige Zwang . . . Der größte Drang: mein Werk! mein Werk! Das Weh des Wollens, des atemlosen Laufens — und doch nicht am Ziel . . . Dies: die Welt anders wollen. Es ist eine große Zeit, mit ihrer Sehnsucht, den Menschen in der einen oder anderen Hinsicht größer zu machen. Nun aber sollt ihr wissen und alle, die Großes wollen, sollen wissen, daß alle Größe je und je einsam ist. Danach aber, wenn sie nicht mehr einsam sind, haben sie ihre Freunde. Und wenn sie ihre Freunde haben, danach kommt der große Verrat . . .

Alles Große wird verraten. Das ist das Gesetz, das eine große Hand hinschrieb über die Welten . . . Es ist das Gesetz in Ewigkeit. Es ist das große rollende Rad durch die Jahrtausende. Es ist das stille Müdewerden dessen, was ward und wuchs . . .

So trägt der Baum seine Knospen im März, seine zarten grünen Blättchen im Mai — in dunkler schweigender Fülle steht er im Sommer (wenn in seinem Dunkel die Reife sinnt und sinnt, wie schlafend —) und dann im Herbst, wenn die Buntheit feierlich wie Andacht steht, dann beginnt das große Fallen, sacht, sacht . . . das ist der Verrat des Gewordenen. Der Baum aber ist weise . . er steht; er ragt . . Er läßt fallen. Immerzu fallen. Und nach einer Sturmnacht kommt ein Morgen, klar wie Kristall, kaltblitzend wie Erkennen, herauf . . . Alle Fernen sind sehr klar. Der Baum aber steht still, schweigt, nackt; ohne Scham . . .

Dies ist das Schicksal alles Großen. Das kehrt immer wieder. Warum? Das weiß niemand. Doch: es geschieht so. Das Große ist letztlich immer allein. Aus der Einsamkeit wächst alles Große empor . . . wächst in die Fülle, schafft Fülle aus sich, um sich. Und danach kommt der müde Herbst und der große Verrat

Darum aber doch verzichtet kein Großer auf sein Werk, auf seine Tat Wenn er frei

ist von aller Kleinen Menschlichkeit, kann er schweben . . Und dann lernt er, was ein Glück ist: sich auszusäen ins Ungewisse, ins Meer, in die Wüste, ins bereitete und unbereitete Land . . . Und das ist ein Glück, untergehender Same zu sein; in ein Land gefallen, da er aufgeht, oder ins Meer, oder in die unergründlichen Himmel, oder ins Feuer, oder in den Sand der Wüste . . .

Wo der Same hinfällt, ist er daheim. Wo er aber daheim ist, ist Gott . . . Gott ist der Grund unter uns allen. Unter dem Haus, da wir wohnen, unter diesem Berg, da wir stehen. Unter euren Weinbergen und Gärten, unter den Flüssen mit den Weiden entlang, unter dem Meer . . . Gott ist noch mehr. Der Wanderer in der Ferne . . vorbei. — Der Wind am Abend. — Der Duft aus unbekanntem, fernen Gärten am Frühlingmorgen. — Am schönsten aber ist Gott vielleicht als Licht auf dem Wasser. —

Als Jesus mit dieser Rede fertig war, ging er und wandte sich. Stieg ein paar Schritte am Abhang hinunter und setzte sich da unter einen grünen Tannenbaum. Als wollte er ruhen. Und

sie sahen es schweigend. Sie standen da und wußten nicht, was sie tun sollten Einigen war es, sie müßten kommen und ihm mit ihren Blicken danken . . . Anderen: sie müßten lachen . . . aber sie kamen nicht dazu; es wurde nur ein lahmes Lächeln . . . Andere meinten, sie sollten schimpfen über die unverständlichen oder törichten Worte — aber das Schweigen und Lächeln der anderen war ihnen zu mächtig . . . So standen sie alle wie ratlos. Und zuletzt gingen sie alle still und langsam den Berg hinunter — heim

Und als sie nun wieder unten waren, in der Ebene, merkten sie mit Staunen: ein jeder trug aus seiner Rede etwas mit sich nach Hause . . . ein Wissen, oder eine Ahnung, eine aufgemachte Tür im Herzen, eine Verachtung über die Torheit dieses Menschen, oder ein nachsichtiges Lächeln. Und die reines Herzens waren: ein Glück und ein tiefes Auge

J e s u s u n d d e r B a u m

Da ließ er seine Jünger bei Freunden in der Stadt und sprach: Wartet auf mich, bis ich wiederkomme. Dann ging er fort. Und kam vors Thor und ging hinaus in die Heide. Denn er sprach bei sich selbst ganz leise: Mein Herz ist einsam. Und oft übermächtig in mir der Ruf in die Stille. Und immer wieder ging ich Wege allein. Mir ist kein Herz gegeben, darin zu rasten. Ich werde den Menschen immer fremder. Ich wachse in die Erde. Denn dies ist das Größte: zu sein, zu erkennen sich selbst und die Welt, zu wissen und weise zu sein. Ich aber bin, erkenne und bin weise und ertrage nicht. Das ist schwer zu verstehen.

Und er blieb stehen in der Heide im Nebel und in der grauen Luft des Vorfrühlings und sah lange vor sich hin. Zuletzt aber wachte er auf und sein Blick kam zurück aus der Ferne und blieb an einer Birke hängen, die da vor ihm stand. Und das war nun wie ein seltsames Erwachen in Jesu Blick. Wie ein kurzes Leuchten, und er sah den Baum lange an. Der stand in milder feuchter Abenddämmerung, und sein Leib

schimmerte weiß hin. Seine Zweige langten schlank, dünn in die Luft, und seine Knospen waren wie schwarze Perlen. Denn es war vor dem Frühling. Und Jesus sah den Baum lange an und sprach: Wie liebe ich dich! Denn du bist einsam. Du stehst und schweigst. Du erfüllst dein Schicksal. Du sehnst dich nur hinauf und hinab. In die Höhe und in die Tiefe. Du bist vollkommener als Mensch und Tier. Denn fast scheint es mir, als hätten sich diese zwei von der Vollkommenheit entfernt; der Mensch aber strebe ihr wieder zu . . . Du Baum auf der Heide: ich gehe vor Nacht von hiet, und dann bist du wieder allein, und dann ist niemand, der dich sieht in deiner Schönheit und Einsamkeit.

Und Jesus ging hin und legte sein Ohr an den Baum und sprach: Dein Herz, dein Herz will ich hören. Und als er lange gestanden hatte, ging ein Lächeln über sein Gesicht vom aufgehenden Mond. Das Herz, das Herz, sprach er vor sich hin. Es ist wie eine leise Glocke. Es klopft, es klopft, es ist der Pulsschlag des all-ewigen Lebens. Mit seinen beiden Händen umfaßte er den Baum, die frauentweiche Rinde,

als gäbe er einem Menschen beide Hände zum Abschied.

Dann ging er. Schon war die Abenddämmerung zwischen den Dingen und machte sie alle verlassen. Grau, leer die Heide. Und Jesus wie ein Schatten hingleitend durch den ersten matten Mondschein, der über die flache Heide aufstieg.—

M a r i a

I.

Wenn Maria aus der Lüre tritt,
Steht die Sonne überm blauen Wald
Wenn Maria in den Garten geht,
Geht ein Sinnen mit ihr mit,
Leuchtet ihre selige Gestalt

Wenn Maria an den Brunnen tritt,
Um ihr Spiegelbild zu sehn,
Geht ein Trauern mit ihr mit,
Und am Rande bleibt sie stehn:
„Meine Wange und mein Haar wird alt.“

„Meine Haut welkt schon — mein Haar wird
Warum steh ich noch im Glanze so? [grau . . .
Und mein Bild im Brunnen nickt mit zu
Leucht' ich wirklich noch wie Sonn' im Tau?

Manchmal sitz' ich in der Abendstunde,
Wenn die Kinder noch am Baune stehn.
Manchmal weckt mich in der Morgenstunde
Auf ein Bild, das ich im Traum gesehn.

Ach wo sind sie hin aus jenen Jahren:
Meine Wünsche, die so selig waren?

Geht das Leben um mich fried und mild:
Meiner Kinder stilles Sein und Tun —
Ich dazwischen wie ein fast gestorbn'es Bild —,
Dem man nickt und still vorübergeht — —
Selten nur noch will mein junges Lächeln auf
den Lippen blühn . . .

Geht das Leben um mich mild und fried.
Aber Jesus ist nicht da. Der ging
Übern Berg hinweg. Mein Auge sieht
Wohl oft weit und hoch. Die Wolke bringt
Und der Lichtstrahl nicht mein Kind zurück.
Eine Mutter bin ich, der geschah ein Wort
Einmal — o wie keiner Ist's nun dies:
Daß der Liebste mich verließ —?

Übern Sonnenhügel ging er fort“

2.

Wenn Maria in der Morgensonne [schaut,
An dem kleinen Fenster steht und sinnt und
Kommt ihr wohl ein Lächeln und ein frommer
Traum — als wär' sie wieder Braut . . .

Um sie geht das Leben mild und friede,
 Ihre Kinder sehn sie manchmal an
 Manchmal sagt ihr Mund im leisen Liede
 Von dem einen, den sie nicht vergessen kann.

Von dem einen, den sie nicht vergessen kann,
 Gehst ein Wort voll Zorn wohl manchmal um
 Bei den Kindern — (Warum läßt er denn
 Sie und uns allein?) Maria wartet stumm;

Danach, wenn sie in der Abendsonne
 An dem kleinen Fenster steht und schaut
 Übern Sonnenhügel — kommt ein frommer
 Traum als wär' sie wieder Braut.

3.

„Eine Mutter bin ich, — der geschah ein Wort
 O wie keiner . . . Einmal . . . als das Wunder
 Als ich aus den heiligen Händen nahm [kam,
 Bitternd da das eine, da das Wort

Heute weiß ich: lang verdorrt
 Ist mir alles, das mir da,
 Einer Lebenden, geschah
 Übern Sonnenhügel ging er fort.

Ich muß viel nun warten. Viel nun denken.
 Dunkel fühlt' ich alles mir geschehn,
 Was geschah Ich möcht' es nun verstehn
 Wie ein Wort Ich will mich tief versenken.“

4.

Wenn die Kinder noch am Zaune stehn
 In der Abendstunde, sitzt Maria
 Still für sich und sieht den Hügel an,
 Der im Abenddunst schon steht. Die Kronen wehn
 Küh'l und schauernd über ihr. — Eine Stimme
 singt

Irgendwo in einem Garten einer Liebsten:
 „O Maria!“

Wenn die Kinder noch am Zaune stehen,
 Reden sie von kleinen Dingen. Und Maria
 Hört mit halbem Ohr. Und hört vorbei.
 Alle Worte fühlt sie schon verwehen
 Hört ins Dunkle — ob kein Ton da sei,
 Tief her, fernher eines Kind's und Engels Wort:
 „O Maria!“

5.

[„Nun will ich gehn, Mutter —!“ Ja, also
 ist es dein Wille?

„Mein Wille — ja und nicht mein Wille. Denn
ich muß ja.“

Und kannst auch? „Wie sollte man Gottes
Willen nicht können?“

Und daß es hart ist zu mir? „Du bist meine
Mutter —

Wie sollte eine Mutter nicht ihr Glück finden,
wenn ihr Sohn

Vor Sehnsucht brennt!“ Und wohin gehst du?

„In die Wüste.“ In die Wüste —! „Ja.“ In
der Wüste

Leben viele und wissen es nicht. „Ich muß ganz
allein sein —“

Du wirst es sein. „Daß ich finde das Wort —“

Welches Wort —? Welches Wort? . . . einst
geschah mir ein Wort,

Das ist lang verweht — „Verweht?“ Ja. „Und
wovon?“

Vom Glück, von der Seligkeit . . . „Das ja
will ich finden.“

Dann geh, mein Sohn — und du kommst wieder?

„Wie sollte ich nicht — und wenn ich nicht käme —

Eine Mutter weiß ihre Kinder immer zu fin-
den“

„Leb wohl, Mutter! Du hast ein Leuchten auf dir,
Seit ich aufgewacht bin zum Sehen. Woher
ist das?“

Es ist der Duft jenes Wortes — — „Das ich suche.
Leb wohl, Mutter.“]

So eingegraben in ihr jedes Wort
Des Abschieds, jede Miene, jeder Blick —
Und danach ging er über'n Hügel fort
Und sah nicht mehr zurück.

Dann war die Stille um sie, und wie taub
War sie vom Schweigen, und sie hörte nichts —
Sie stand wie tot, und glanzlos in das Licht
Lagen die Blicke . . . Wie sie alles weiß!

Seit jenem Tag stand sie oft so. Und sah den
Staub

Aufwallen auf den weißen Wegen, wenn ein
Wanderer

Herkam . . . vom Hügel . . . Wie sie alles weiß . . .!

— — — — —
Wie leise auch ein Schicksal mag geschehn —
Es gräbt sein Bild in eine Menschenseele
Mit Gottesfinger, läßt uns staunend stehn,
Wartend und einsam stehn . . .

6. Maria singt:

Ach, wo sind sie hin aus jenen Jahren
 Meiner Sehnsucht —: meine Blicke und mein
 Lächeln rein,
 Schauer Glücks im Herzen und auf meinen
 All die Lichter und der Sonnenschein? [Haaren
 Ach, wo sind sie hin aus jenen Jahren
 Meiner Sehnsucht: meine Heiligkeit,
 Meine Wünsche, die so selig waren,
 Und das Engeltwort, das mich geweiht —?

7.

Als Maria an den Brunnen trat,
 In der Kühle hinterm Abend spät,
 Lag ein Licht wie weißer Sand gesät
 Auf den Wegen und Maria sah
 In den Brunnen da . . . und leise bat
 Ihre Seele in der Nacht:
 „Laß ein Wort mir noch geschehen —
 Zu erlösen mich vom Dunkel
 Blinden Fühlens . . . Laß mir funkeln
 Einmal noch ein Wort wie einst —
 Laß mein Leben mich verstehen . . .
 Wenn du heller überscheinst:
 Stimme aus der hohen Tiefe . . .

Sieh, denn meine Liebe ist wohl stumm,
Aber übermächtig wird sie mir schon lange —
Einmal bringt sie mich noch um . . .“

Und die Stimme: leise. — Raum
Hört Maria sie — und neigt das Ohr:
Tiefhin — o so leise spricht kein Traum . . .:

„Eine Mutter bist du, der geschah
Einst ein Wort und mehr als Wort —
Das soll auferstehn in dir Maria,
Das so lang verdorrt. —

Eine Mutter bist du, die den Sohn,
Die den liebsten, seligsten verlor . . .
Aber deine Liebe singt dir schon
Lieder neu und mehr als Lieder vor.

Deutung sag ich dir von jenem Wort,
Das dir kam in jenen Jahren,
Die so selig waren: Deiner wartet
Alles Größte Sieh, du hast erfahren
Seligkeit und Weh

Und dir wird kommen
Größtes noch: Das Größte wird dir kommen:

Alles Leid aus Zeit und Ewigkeit
 Singe, jauchze, warte, sei bereit.
 Dir wird alles Größte, Bestes kommen.
 Dir Maria . . . Seligkeit und Leid . . .“

Und Maria spricht:

„Dunkel ist
 Alles mir noch wie zuvor
 Ach, ich neige fromm mein Ohr . . . meine Seele
 (Wie ich neigte meinen Leib. [auch ich neige
 Einmal —), daß Gott in mich steige,
 Da ist all mein Tun und Sein:
 Tragen, halten, stille sein.“

8.

Wenn Maria in den Garten geht,
 Steht die Sonne überm blauen Wald,
 Selig geht ein Lächeln mit ihr mit
 Und ein Glanz auf ihrer Bart-Gestalt.

Wenn Maria an den Brunnen tritt,
 Nickt das Bild herauf ihr freundlich zu.

— — — — —
 Wenn Maria in die Ferne sieht:
 Deckt die Sonne ihre Augen blendend zu

Daß sie sinnt und lächelt . . . daß sie spricht:

„Warum steh ich nur im Glanze so?

Jesus kam doch noch nicht — —

Warum steh ich doch so selig froh?

Hat mich wieder in der Nacht

Engelwort zur Braut gemacht?“

9.

Da kam Jesus den Hügel herab

Den Weg, den er fortgegangen war

Und war allein . . . Die Seinen standen drüben
und warteten.

Sie sah ihn kommen und war gelähmt von der
Freude.

Sein Geleit waren die roten Strahlen der
Abendsonne,

Die trugen leuchtend: den Dunkeln

— — — —

Und als er eintrat, lächelte er.

Sie sprach: Was bringst du mit dir? Was ist
so hell?

Die Brüder sprachen: Er kommt so arm als er
ging . . .

Maria sprach: Dann ist er reich gewesen schon
als er ging.

Sie sprachen: Er blickt wie ein Fremder und
lächelt verstört.

Maria sprach: Darum bereitet ihm freund ein
Mahl und ein Lager.

— — — —
Sie stand aber in der Nacht auf und ging in
seine Kammer

Nah vor Morgen —

Da lag er wach und lächelte ihr zu durch die
Dämmerung.

Sie setzte sich zu ihm und sprach:

Du kannst im Feuer gehn, wie ist das?

Bist du mehr als wir?

„Kann ich?“ sprach er, „ich weiß nicht, Mutter.

— Kam ich im Feuer?

„Ich weiß nicht“ — Sie blickte voll Angst:

Du weißt es nicht —? ich meine — ich sah
doch —

„Es wird schon sein, Mutter.“ Sie aber klammerte
Ihn und sagte in Trauer —: Du bist der meine,
Willst du uns ganz fremd werden?

Er spricht: „Ich diene Gott und bin in die Welt
gesandt . . .“

Du aber bist meine Mutter und die Freundin
 meiner einsamen Kindheit;
 — — Gib acht, ich will dir erscheinen in einem
 Gesicht, daß du mich ganz erkennest.“

— — — — —
 „Nun aber will ich abermals gehen, vielleicht
 siehst du mich auch gehen: im Feuer. — Jen-
 seits warten meiner
 Menschen.“ — Und die Geschwister?

„Sie schlafen ihr kleines Leben aus; schilt sie
 nicht, Mutter.

Sie sind eine Burg um dein mütterliches Bangen
 Und ein Trost deines Altwerdens.

Ich aber werde nie alt sein, eher schon bin ich
 Zu alt geworden . . . Nun sieh,

Wie ich lächle . . . ich gehe

Hinaus, zu leben mein Leben, schwer, nötig und
 Und im Glück . . . [einsam.

Du aber sollst,

Wenn du an mich denkst, du aber sollst
 Immer denken, daß mein Leben glücklich sein wird,
 So oder so — glücklich, nötig und einsam.

Du sollst an mich denken mit Lächeln

Und ohne Scham und ohne Zorn . . .“

Da lächelte sie: Soll ich, Jesus, soll ich?

Und lächelte.

Und als er ging,
Schliefen sie alle noch . . . Und die Stube war
fröstelnd grau

In einsamer Dämmerung. Da sprach er:

„Leb wohl, Mutter, das letzte Leberwohl
Sage ich nicht, dessen warten wir . . .“

Sie stand am Fenster und sah dem Dunkeln nach.

Und als er auf den Hügel kam, ging die Sonne

Da sah sie ihn hingehn im Feuer [auf.

So wie er kam, gestern, im Feuer . . .

Und dann sog ihn das Licht des Morgens ganz

Und war nicht mehr . . . [auf

Maria aber lächelte in den erwachten Tag.

10. (Maria im Garten.)

Wenn Maria ganz allein im Garten sitzt,

Sitzt und näht an einem seiden Tuch —

Wenn auf blanken Blättern Sonne blüht

Und es rinnt in Wellen Wohlgeruch

Vieler Blumen und ein Duft aus Welt-

Weiter Ferne — sitzt ein Vogel bunt

Über ihr und klein im Ast — dem quillt

Ton an Ton wie Perlenschnur vom Mund.

Glück spricht aus des Vogels Mund vom Ast
 (Jesus auch hat doch vom Glück gesagt —)
 Glück ist süß und Glück ist eine Last,
 Und ein Herz geweiht, das daran trägt.

Und ein Herz, das daran trägt ist wohl
 Dieses Vogels Herz, des Baumes Herz,
 Und Marias Herz, solch Herz ist wohl
 Kleiner Spinne Herz und Sonnenherz,
 Jesusherz und Welt und Gottesherz —

— — — —
 Ist die Welt so selig all und eins —
 Ist die Welt so gut und reif und klar —

— — — —
 Von dem Leuchten alles Sonnenscheins
 Glänzt das leise grau gewordne Haar —

— — — —
 Wenn Maria sitzt allein und näht
 An dem seiden Tuch —

Der Tag wird spät;
 Nebel steigt und dunkle Rühle weht,
 Wie aus Gottes Stimme leiser Laut

Wie aus Gottes Stimme leiser Laut . .
 Dunkel überzieht den Abendchein — —

Aller Sehnsucht, alles Fremden Braut
Sitzt Maria noch und dämmert ein

11. (Marias Gesicht.)

Und als er nun erschien (wie er gesagt, da er
zum zweiten Male ging)

Erstaunte sie: wie groß er sei und dann:

Wie sie in Stille und so leis bewegten Herzens
Hinschauen konnte. So, als sei

Das Große und das Wunderbare eine Selbst-
verständlichkeit

Und langgewohnter Umgang und Umgebung
ihr. —

Und nur die Freude läutete an ihrem Herzen,

Das schlug so selig als in jenen Nächten,

Da ihr das Wort geschah —

So aber stand Jesus da: hoch-weit und nah
vor ihr;

Sie sah ihn auf dem Hügel stehn, sehr groß,
sehr dunkel,

Vorm blasser werdenden, dunkelnden Abend-
himmel.

Er blickte nieder auf die stille Stadt,

Er blickte nieder auf ihr stilles Haus —

Dann tat er seinen Mantel auseinander —

Den faßte der Wind und dehnte ihn, dehnte
ihn, mehr,

Und immermehr . . . und überzog
Den ganzen Himmel, den ganzen großen Bogen
Und ganzen Kreis, die ganze Kugel
Mit seinem Mantel — und er schwand . . .
Nur seine Augen blieben stehn und leuchteten —
(Die ersten Sterne) und mehrten sich . . . Da
war es Nacht,

Und da erschauerte Maria und sah
Den Sternenhimmel stehn und Sterne leuchten,
Und leise haucht sie: Ich grüße dich!
Er stand die ganze Nacht so aufgetan,
So weiter Mantel — Sterne fielen
Ein paarmal hin und rollten in das Dunkel —
Sie saß die ganze Nacht und sah ihn an
Mit Seel' und Auge weit und aufgetan.
Und in sich saugend Atmen aller kühlen
Welthauche, aller Augensterne Funkeln —
— — — —

Und da geschah die Wandlung, kam das scheue
Ausleuchten (wie ein Lächeln im Gesicht
Und ein Erröten); — denn die Nacht war alt
Geworden . . . Wandelnd die Gestalt
Des Dunkels in ein erst begonnenes Licht,

Stand er — und sprach den Gruß: Ich bin
 das Neue,
 Das aus den reif gewordenen Nächten bricht....
 Und breitete zum andern Mal den Mantel weit—:
 Ich bin die Klarheit einer späten Zeit : . . .

— — — — —
 Und vor der Blut des Auges übers Land
 Legt Maria aufs Gesicht die Hand.

• • •
 Der Tag war schön. Wie aufgetaner Himmel;
 Wie aller Seligkeiten Wiederkehr — —
 Sie sprach: Wie bist du schön. Wie leuchtet
 Wie unter leiser Hand weißgold dein Haar
 Ich kenne dich. Verwandelter. Du bist
 Aus mir — und mehr als ich. Ich grüße dich —
 Und Jesus lächelte und neigte sich — —

— — — — —
 Es lächelte der Tag und neigte sich
 Und da geschah die zweite Wandlung. —
 Er schloß das Auge, lächelte und schwand
 Hin wie ein Traum — und war nicht mehr.
 Wie leise Stimme nur
 Hörte ihr Ohr: Ich grüße dich . . . Leb wohl,
 bis hin

Zum letzten Lebewohl. Des warten wir. —

Maria stand

Und sah, und sah, und sah ihn nicht. Nur Duft
und Rosenrot

War noch am Himmel und hoch überm Hügel,
Da sie ihn sah Ein großes Abendrot,
Als wäre er verblutet in die Himmel

12.

Wenn Maria sitzt und spinnt

(Geh't das Leben um sie mild und fried —);

Wenn Maria nach den Bergen sieht,

Die schon violett im Abend sind —

Geh't ein schmales Lächeln von ihr aus,

Von den welken, schönen Lippen. Und

Scheint hin — (wie ein Licht aus dunkeln
Haus) —

Wartend Blühen ihr vom stummen Mund.

Und sie wartet, daß das Größte ihr,

Was die Stimme weise ihr gesagt,

Daß das Größte und das Wehste ihr

Nicht vorübergehe in der Nacht.

Und sie fühlt: dies Lächeln bleibt,
Bis die Tage der Völlendung kommen,
Bis die dunkle Hand das letzte Schicksal schreibt
In die Seele aller Suchenden und suchend
Frommen . . .

D a s F e r n s t e

Einmal traten sie zu ihm und sprachen: Meister, du hast uns das Kind gelehrt und was kindlichen Geistes ist. Nun sag uns, sehnt es dich nicht heim nach Nazareth? Sag uns, wie hältst du es mit der Sehnsucht? Ist in deinem Herzen nicht ein Wille, so eng und klein zu werden, daß du eingehen könntest in die Wiege deiner Kindheit? Hat Nazareth keinen Klang mehr für dich? Sehnt es dich nicht, da noch einmal auf den Gassen zu spielen; vor der Haustür zu stehn im Abend und Enge und Kleinheit zu spüren?

Jesus antwortete: Dies ist schwer zu beantworten. Aber warum fragt ihr das?

Sie sprachen: Du machst uns heimatlos.

Jesus nickte. Das also ist es.

Und lächelte fein: Das ist das Größte, wenn Gott sich zeigt. Er ist das Starke. Aber auch das Schwache.

Als er sie staunen sah, sprach er weiter: So ist's. Gott ist das Tausendfache. Gott will niemals auf eine Weise, Gott will auf tausendfache Weise. Er ist so grenzenlos. Und so grenzenlos vielfältig. Grenzenlose Sehnsucht in den einen;

grenzenlose Erfüllung in den andern. Und Sehnsucht und Erfüllung finden sich nie. Und sind doch beide verankert in Gott. Auch soll man nicht sagen, was dem einen fehlt, sei seine Sünde. Und was der andre hat, sei seine Tugend. Auch kann niemand sagen, ob das eine Leben besser sei als ein anderes. Und welches Menschen Sein und Leben reiner sei (wovon allein zu reden wäre, wenn man reden dürfte), das weiß allein Gott. Also von dem allen ist nicht zu reden. Und so ist es nun, daß vieler Menschen Sehnsucht rückwärts geht, zur Kindheit, zu der Zeit, die gewesen ist, also zu Gott in der Tiefe (denn alle Kindheit ist letzten Endes aus Gott). Und mancher Menschen Sehnsucht geht immer weiter — voraus, zu Gott in der Höhe, und zu der Kindheit, die vorauf liegt. Und alles ist gleich gut und gleich Qual.

Und doch — sprachen seine Jünger, die Kindheit hängt schwer an uns. Denn wir sind alle Erben.

Ich weiß es, sprach er. Aber wir sind auch die größeren. — So hat das Meer vielleicht Sehnsucht nach der Quelle und die Quelle vielleicht Sehnsucht nach dem Meer. Aber die

Quelle ist die Quelle, und das Meer ist — das Meer. Es ist sich selber Glücks genug. Immer und ewig. — Kindheit, — ja —! Aber wenn ihr sie nicht h a b t, was soll dann alles Rückwärts-schauen und -sehnen in eine Zeit, die nicht wieder-kommt und die (wer weiß) nie war.

— — — — —

Nazareth, — das ist mir das — Fernste . . .

— — — — —

Sie hörten ihn an. Es war ein kühles Wehen um sie. Denn sie fühlten, wie er unter ihren Händen gleichsam ihnen fortwuchs — hoch! Hoch!!

V e r f l ä r u n g

Und da führte er sie auf den Berg. Sie stiegen schweigend hinauf. Es war ein Warten auf ihren Gesichtern. Eine Erwartung, die noch kein Hoffen und kein Glauben ist.

Es war aber der Berg der sieben Einsamkeiten, von dem man hinaus sehen kann über das Meer. Und als sie auf der Höhe waren — da war da nichts anderes als Steine und Moos. Denn die Bäume, die Tannen und Birken, reichten nicht herauf bis zu dieser Höhe mit ihren Händen. Man sah die Bergpfade, hinab bis zu den Menschen unten im blauen Rauch. — Man sah das Meer . . .

Da setzten sie sich auf Steinen im Kreis. Und sahen sich an.

Und Jesus saß zwischen ihnen und wies hinaus. — Da war die Luft grau geworden und kühl. Im Nebel versank das Meer, unter Wolken das Land.

Und Jesus sprach: Alle Sehnsucht nach dem Unermeßlichen ist nur Sehnen nach der Begrenzung. Alle Sehnsucht, die in Nächten irre läuft (und es gern tut) und das Dunkel liebt,

meint das Licht. Alles, was die heimatlosen und ruhelosen Füße liebt, meint doch nur die Heimat und die Ruhe. Alles meint sein Gegenteil.

Darum meinen wir Glanglosen und Armen, die wir im Staub der Welt gehn, wir, die wir von der Güte leben, wir meinen den Glanz und die Festslichkeit, das Königtum der heimlichen Seelen. Und ich habe euch hergeführt, daß euch alles zuteil werde. Denn ihr seid die heimlichen Könige.

Vorher aber sagt mir jeder seinen Spruch. Das Feinste der Seele.

Denn ihr alle sollt nun durchsichtig werden wie Kristall im Licht. Das Licht aber ist nicht mehr weit.

Da sagte der erste sein Wort: „Ich suchte Schönheit.“

Und der zweite: „Ich suchte Vergessenheit.“

Der dritte: „Mich dürstete nach Güte.“

Der vierte: „Mich nach Liebe.“

Der fünfte: „Mich quälte das Elend der Menschen.“

Der sechste: „Ich verachtete mich selbst.“

Der siebente: „Ich wollte Glück.“

Der achte: „Ich war blind.“

Der neunte: „Mich hungerte nach Weisheit.“

Der zehnte: „Mich nach Gott.“

Der elfte: „Mir war mein Leib zu eng.“

Der zwölfte: „Mich sehnte: erkannt zu werden.“

Da sahen sie ihn alle an und staunten über den Glanz seines Auges, das nie so voll gegläntzt hatte vordem. Er sah sie wieder an und liebte sie und sprach: „Ich liebte die Einsamkeit. Da ging ich unter Menschen. Denn alle Einsamkeit ist not. Wir sind nichts ohne sie. Sie ist Wurzel und Boden. Wir saugen aus ihr unsere Kraft. Oben aber ist Gemeinsamkeit im Licht.“ Dann wurde seine Stimme leiser und sprach: „In mir schwillt ein Strom auf und will alles überschatten. Und will eine Krone werden über alles hin. — Aber still. Es kommt das Licht.“ — — Es war wie ein Erschrecken. Und dann, als das Licht gekommen war, sahen sie sich alle an und schwiegen. Groß, bis an den Zenith, stand das Abendrot über dem Meer. Alle Tiefen lagen sehr klar. Und sie saßen im Kreis wie Könige: schimmernd wie Kristall und jeder innen ein goldenes Herz. Und sie erkannten: Wir sind alle gleich, und es ist kein Unterschied zwischen uns. Wer ist von euch ich, du, er?

P a l m s o n n t a g

Und sie kamen gen die Stadt gezogen —
König, der auf einem Esel ritt — —
Menschen, flutend gleich den Wassertwogen,
Winkten ihm und strömten mit . . .

„Hosianna . . .“ Und da oben glänzte
Schön das heilige Jerusalem im Licht.
Gen die stolze, die umkränzte
Stadt stand glühend ihr Gesicht . . .

„Hosianna, der da kommt — —“ Ihr Schreien
Jubelte, — war brausender Gesang!
Und das Grün von Palmen und von Maien
Glänzte hell den Weg entlang . . .

Aber Jesus schwieg und lauschte ihrem Singen,
Ihrem Schreien . . . Und da fing sein Herz
Leis zu weinen an . . . Und Tränen hingen
An den Lidern . . . und von schwerem Schmerz

Neigte er sein Haupt . . . die Blicke schauten
Weg von ihren Händen — in ihm schrie
Unerfüllte Sehnsucht . . . Ängste grauten —
Und da weinte er um sie . . .

Dies war Spiel — : ihr Jubeln und ihr Schreien,
Wie sie sangen, wie mit starkem Schritt
Sie mitgingen — wie die Hände Maien
Warfen: ihm zu Füßen, da er ritt . . .

Und er selber mußte kaum den Sinn zu deuten
Dieser Trauer . . . Und so weinte er
In den Glanz, in aller Menschen Freude
Tief aus seinem Herzen, schweremuttschwer . . .

G e t h f e m a n e

Er ging vorauf und war allein
(Wie vor den Jüngern fliehend)
Ging mühevoll, beschwert und klein
Gebeugt (— und dunkel stand der Hain —) ...
Und da — im grauen Staube knieend:

„Mein Vater, wenn es möglich ist — —
Mein Vater, sieh, ich bitte
Nicht Sieh, mein Herz in Angst vergißt
Vielleicht, daß Du noch größer bist,
Als meine Worte Sieh, es ist
Nicht, daß ich es nicht litte . . .“

Der Mond lag weiß wie tote Zeit
Zwischen den Schattenflecken
Der Wind, die dunkle Einsamkeit
Strich kühl vorbei . . . im Blute schreit
Ein flackerndes Erschrecken

Als er zu seinen Brüdern kam,
Fand er sie alle schlafen.
Ihn froh in Angst, ihn froh in Scham;
Des Geistes Flügel schleiften lahm;
Mit trauervollem Strafen

Sprach er: „O eine Seele, ihr,
 Die mit mir wache; eine
 Geistseele, um zu warten hier
 Mit mir . . . so aber seid ihr — Tier,
 Daß ihr nun schlaft; und meine

Not ist die Welt-verlassenheit. —
 Die Steine an den Mauern
 Sind nicht so einsam als mein Leid;
 Mich friert es durch mein dunkles Kleid
 Von kalter Angst und Schauern.“

Er ging und kniete abermal,
 Es strich der Wind im Laube
 Der alten Bäume . . . Schweiß und Qual
 Rang in ihm los . . . Der Mond lag fahl;
 Er kniete, bat im Staube:

„Mein Vater, ist es möglich, daß — —
 Vater, dein Wille geschehe“
 Die Nacht lag trauervoll und blaß —
 Die Stirn in Schweiß und Ängsten naß:
 „Vater, dein Wille geschehe“

Die Jünger lagen immer noch
 Im Schlaf. Er sah sie liegen;

Ging aber hin zu beten. Doch
 Die Weite rings, der Himmel hoch
 Voll dunklen Glanzes — schwiegen.

Dann aber war es schon getan — —
 Und wie die Angst verebbte,
 So stand er auf. Der irre Wahn
 Fiel ab. Er sah die Sterne an,
 Und mit den Sternen schwebte

Die Seele wieder groß und frei
 Was blieb, war trauerstille
 Weisheit — : was Gottes Tiefe sei:
 Das Schweigen in des Schicksals Schrei,
 Der reine, nackte Wille. — —

Er rührte seine Jünger an;
 Die dunklen Körper reckten
 Sich aus dem Schlaf empor. Da sahn
 Ihn ihre Augen staunend an — —
 „Wir wollen gehn —“ Er ging voran

Und kam vors Gartentor. Da war
 Schon aufgestellt die ganze Schar
 Der Häscher. Lächelnd: „Sucht ihr mich?“
 Als hundert Hände gierig sich
 Ihm schon entgegen streckten

K r e u z i g u n g

Als sie kamen nun ans Thor
Auf die Höhe: dunkle Menge
Staute —; summendes Gedränge
Schob die dreie langsam vor —

Und die Krieger überschrien
Dumpfes Rufen, Gehn und Weinen . . .
Dreie wankten in den Knien,
Weiter taumelnd; aber alle
Sahen nur den einen — E i n e n.

Morgenlicht und Frühlingsfrühe
Lagen selig ausgebreitet —
Und man sah das Land geweitet,
Und man sah das erste Blühen.

•

Hingen schon die drei da oben,
Und der E i n e in der Mitte. —
Still her über allem Loben,
Rufen, Lachen, Weinen, bittern
Seufzern kam sein Blick geglitten:

Nieder über Volkes Menge,
 Die sich schob, vorüber, wieder
 Rückwärts rauschte, stampfte, drängte —

Schweigend schaute Er hernieder . . .

Und sie alle hörten nicht
 Seiner Wunden rote Tropfen
 Glühend durch das Morgenlicht
 An die dunkle Erde klopfen . . .

•

Und es war schon Mittag. — Seine
 Worte wie der Stundenschlag
 Überklangen alles kleine
 Lärmen unten — da er sprach

Stunde an Stunde . . . Seine Worte
 Waren wie die Meilensteine
 Einer Straße . . . (Fern die Pforte
 Selger Heimat steht im Abendscheine . . .)

Doch zuvor war noch die Not
 Und die Finsternis, das Grausen,
 Zu durchschreiten — Aus dem Brausen
 Schwarzen Sturms erstieg der — Tod . . .

Riesengroß und blickte leer . . .
Himmel, Horizont in schwarzen
Wettern wankten — stöhnten schwer,
Bis die ersten Berge barsten . . .

Weiß im Dunkeln sein Gesicht
Sah wie eine blasse Blume
Nieder; doch sie sahn es nicht . . .

— — — —

•

Und sie waren schon entwichen . . .
Und die Einsamkeit wuchs leise
Um ihn hoch — die fürchterlichen
Leeren dehnten ihre Kreise . . .

Seine klaren Worte klangen —
Wie der reine Schlag der Stunden . . .
Leise tropften seine Wunden . . .

•

Dann war Abend aufgetan —
Licht auf Tiefen ausgebreitet.
Selige Himmel blau geweitet
Endlos überm Haupt. Die sahn
Aber nicht die tiefverhüllten
Treuen, die am Kreuze unten
Weinten —: wie im Schmerz ertunken —

Und die beiden Schächer brüllten . . .

Dann war hohe Abendklarheit
Rings und eine große Stille . . .
In die eine ewige Wahrheit
Leuchte da sein reiner Wille . . .

Vor dem gelben Abendlicht
Sah sein dunkelndes Gesicht
Sanft geneigt und leise klopfen
Seines heiligen Blutes Tropfen

An die Erde. Hoch ins Schweigen
Wuchs das Kreuz. — Als ob die Erde
Unter seiner Todgebärde,
Unter seines Hauptes Neigen

Lief versänke . . . Stille schwebte
Um sein Haupt, — drin selbst das leise
Weinen unten und das heiße
Schluchzen aufgelöst verbehte . . .

N ö l l e n f a h r t

Da war Nacht vor dem Tag. Noch Nacht.
Und das furchtbare Schweigen wandelte nachend
im Finstern.

Es lächelte aber sein Mund aus dem Tod-
Schlaf —

Denn ihn ahnte in ersten Erwachens Traum:
Das Licht. Und Verklärung. Und Auferstehen.
Und ewiges Leben . . . So lächelte er. Da waren
doch nicht

Die Finstre, der Bauch der Erde, die schwer-
mütigen Gründe

Ganz abgetrennt der Schönheit, der Güte

Wie erstes Erwachen. Er tastete. — Hände (weiß!
aber was sind weiße Hände im Urschwarz?)

Glitten an Wänden des Sargs, am Stein, am
Erdreich entlang —

Da schauerte er im Schlaf des Erwachens. —
Da unten sind alle Gefühle zu Haus; alle Schön-
heit der Pflanzen,

Der Dinge auf Erden, beginnt da. Suchend
schleichen

Die Kräfte im Finstern . . . Aber stumm, und
also in Trauer.

Dies fühlte er im Schlaf des Erwachens: die
 Trauer und Schwermut,
 Das schauernde Gefühl: wie manchmal ein
 suchendes Seelchen
 Feucht und weich (wie ein Schlänglein) vorüber-
 glitt

Was aber vermochte er anders zu sein, da
 unten, als ein Begrabner,
 Als ein Versenkter: aus dem Leben in die Gründe
 hinab . . . was anders vermochte er da
 Als auch ganz still zu sein . . .

Im ersten Erwachen aber
 Hob der Langhingestreckte das Haupt, krümmte
 den Rücken
 Und lauschte empor. Dann sank ihm das Haupt
 auf die Brust,
 Und er lauschte hinab . . . Und da wußt er die
 Zeit — und erhob sich
 Und stand

Noch aber war Nacht vor dem Tag. Noch die
 Trauer. Noch Schwermut.
 Noch kein Auftrieb und Auferstehn Son-
 dern er horchte; erschrak,

Bis er die Stimme ganz deutlich vernahm:

„Zuvor — — hinab!“

Und sein Blick war schmerzlich im Urschwarz
(aber niemand sah das).

Er sprach: Ja, du redest auch hier hinab, Herr,
übern Abgrund —

Ja, auch jene — . . ich weiß . . auch jener ge-
denkst du!

„— Fürchte dich nicht,“ sprach die Stimme, „du
sahest den Tod —

Sieh auch die Hölle“

Ich fahre hinab, daß ich künde — Dich!

So fuhr er hinab

Es rauschte die Nacht. Und die Schlünde wehten
herauf . . .

Feucht die Finsternis. Schwaden umwallten
Im Zittern des Fahrens, im Schüttern sein
Haupt:

Hinweg und immer neue! Er fuhr zu Grund —
Schwer sank er da. Und vermochte das. Lag
alles Leid

Der Erde auf ihm wie Fels-geworden, wie un-
endlicher Stein;

Drückt ihn hinab Alles Menschsein, das noch

Auf ihn gepackt lag, sündhaft, tiergleich und
 ungeläutert,
 Drückte; lastete . . . trieb ihn hinab, und er
 ächzte . . .

So fuhr er zu Grund. Und die Hölle war nah
 schon

Nach unendlicher Fahrt . . . und er hörte sie
 heulen

Er seufzte und gedachte des Lichts in der Höhe und
 des Stuhles des Höchsten im Blauen — —
 Und da sank er nicht mehr — schwebte nur sacht
 Wie sanft hingestellt auf den Fels und rührte
 sich nicht —

Stand groß — stand weiß im aufglühenden
 Schein der untersten Hölle,
 Die heulte herauf — nun aufgetan vor seinem
 Blick —

Und gedachte ihn heiß zu empfangen
 Mit Blut und Spott; noch ohne Gott, mit
 heißem Gelächter —

Er aber stand da und sah hinab Denn er
 konnte nicht weiter

Hinab Aller Welt Leid und Sünden-
 Schwere

Reichte nicht tiefer hinab . . . Ein letztes Leichtes
 Blieb dennoch in seiner Güte-Reinheit; wie
 schwer auch lastete

Menschenhärte wie Fels — — er sank nicht
 tiefer,

Er stand. Weiß und groß. Er schaute hinab . . .
 Des schwieg die Hölle. Bleckte die Zähne und
 lauschte herauf.

Er sprach . . . Ihr, o ihr Armen! Und breitete weit
 Hände und Arme — — — und schluchzte heiß
 auf und bedeckte groß

Das Gesicht mit Händen und weinte still

Denn er wußte nun ganz: das war nicht Gottes
 Gerechtigkeit und nicht Gottes

Fluch (Gott ist gütig, Gott ist Liebe,) das war
 Der Menschen steinerne Schwere, die sie hinab-
 zog zur Hölle,

Ein unabwendbares Geschick das steinerne
 Herz,

Undurchglüht, die Schwere, die Schwere,

Das zog hinab — in die unterste Blut, in das
 Heulen und Zähneklappern,

In die brüllende Wut des geglüht-werdens, bis
da schmelze das Harte; der Stein.
(Leicht ist aber die Liebe und allem Schwebenden
leicht die Himmelfahrt)

Da schwieg die Hölle, rotäugig, glutvoll, und
stand die Wut
Einen Augenblick atemlos, unten, tief unten, als
er nun stand
Und weinte
Und wandte sich langsam hinweg — zum Auf-
stieg
Und ging hinan und die Weile noch folgte
ihm sacht
Das Schweigen der Hölle nach Und er
weinte noch lange
Im Aufstieg Daß die schlafenden toten
Seelen des leise erbeben
Und zu flüstern begannen bis er selber
sodann
Des inne ward Und sah umher und
sah:
Es war wieder die große, traurige Nacht um
ihn, und es fragten die Seelen
Er sprach: Ja, ihr, ich fühle die Trauer;

Wenn ihr vermöchtet zu warten, verheiß ich die
Seligkeit;

Schlaft alle. Schlaft noch

Er stieg . . und stieg. Und das Schweben be-
gann. Er ging nicht,

Er fuhr — nun aber empor — — Es riß
ihn empor

Das Leichte, das Schwebende — und die
Gründe sanken

Schweigsam zu Grund — sanken und sanken,
Legten sich Schicht zu Schicht, schwer, schwarz
und ruhten wieder

Und dann barst das Letzte — Wie ein zuckendes
Licht,

Wie eine Flamme plötzlich aus schwarzen Kohlen
bricht, fuhr er empor

Weiß, kühl und nächtig — und da war schon
das Licht

Der goldenen Osterfrühe — und er schwebte
hervor und stand:

Über den Gräbern

Wie seit Jahrtausenden tot . . . Kein Restchen
war mehr —

(Denn unser kleines Leben ist ganz von der
Ewigkeit umhangen,

Die saugt es auf —) Siehe, das Grab war
leer . . .

Denn auch das Grab gebiert . . . Was könnte
werden

Aus dunkler Grabeshöhle als Leben und
Licht?! —

So stand er denn schon mit seliglächelnder Licht-
gebärde

Bei ihnen, erhoben vor ihnen — und sie sahen
— — — — — [ihn nicht. —

Sie sahen ihn nicht, bis daß er sprach. Mit der
Stimme, die schon

Nun nicht mehr Erdenstimme war, und mit dem
Herzen

Das über alles Irdische fühlt und in dem die
Schmerzen

Des menschlichen Leidens erklingen wie ganz voll-
endeter Ton.

Und da sahen sie ihn . . . Und da war der Früh-
ling ganz

Erfüllet. Und Ostern war nun angebrochen.
Und die glühende, heilige Sonne Gottes Augenglanz
Und Lächeln der neuen Erde — und Stimme,
der Welt zum Heile gesprochen.

J e s u s s p r i c h t :

Ich gehe nun. Ihr aber müßt noch bleiben ...
Mein Weg geht weit. Ihr bleibt noch im Be-
kannten.

Ich suche Fernstes. Ihr sollt dem Verwandten
Die Worte, die ihr wißt, ins Innre schreiben ...

Wie große Bilder einer übermächt'gen
Fern-fernen Welt, die man im Traume ahnt,
Wie eine Melodie in Sehnsucht mahnt,
Wie Bilder der Vollendung, groß und prächtig.

Ihr müßt zu Menschen reden, ob sie hören,
Ihr sollt im Zweifeln mühen, ihr sollt bangen
Um alle Seelen, die verirrt im schweren
Dunkel hingehn und suchen, — sollt Verlangen

Nach meiner Seele und nach Gottes Geiste
In alle Herzen, alle Meere säen . . .
Und sollt das große Rauschen — wie es kreiste
In mir, in euch — in offnen Tag hintwehen . . .

Ihr sollt verkündigen; und ihr sollt brennen,
Und ihr sollt wandeln wie die Feuerflammen;
Ihr sollt mich rein in eurer Seele kennen
Wie Gottgesandte, die vom Himmel kamen.

Ich aber will nun gehn . . . ins Unbekannte,
 Da Gott noch unterm Tuch der Dunkelheit
 Ganz leise schläft . . . Und Straßen, ungenannte,
 Zu Ende gehn — bis an den Rand der Zeit . . .

Und euch wie mir ist vieles vorbehalten,
 Zu wissen und zu schauen, zu vollenden. —
 Wenn wir bereit sind allen Gottgewalten —:
 Wird Weisheit bei den Herzen sein und Händen.

Seht, wie das Licht auf allen Erdenbreiten
 Mit Weiß und Gold wie breite Schwingen liegt
 Bis fernhin in die aufgetanen Weiten —
 Und jedes Ding sich in das Leuchten schmiegt.

So schmiege auch ich mich da hinein. Und euren
 Blicken

Entweiche ich . . . Nur meine Stimme spricht
 Zu euch noch leise her . . . Daß kein Erschrecken
 Sei, wenn ihr einsam steht —

Ich bin das Licht,
 Bin Wahrheit und bin Leben. Trauert nicht.
 Wir werden wieder uns begegnen, wann die Zeit
 Erfüllet ist . . . jenseit von Tag und Licht,

In Gottes Stille

Das große Rauschen (Pfingsten)

So warteten sie. Und der Glaube war tief in
ihnen und wahr,

Wurzelte tief bis an die Wasser zu Grund — —
und schwankte hoch im Licht:

Blüte des Glaubens: Zuversicht und Wissen: es
kommt.

So war die Zeit so selig leicht, nicht schwer das
Warten . . .

Floß hin die Zeit und sieh, da war schon
Der Tag im Licht, der Tag der Verheißung, der
Tag

Der größten Stille gekommen. Ein Frühlingst-
tag . . .

Noch aber wußten sie es nicht . . . Wie Stille
ja niemals weiß,

Wann da sein wird die Stunde, der Augenblick,
Da hervorbricht die Kraft, die größte, der man
gewartet,

Sie ist nur da, und dann steht auf der Geist
Und wandelt. Wandelt. Dann steht der Körper
auf

Groß, herrlich gereckt. Dann leuchtet das Auge,

Dann glänzt der Geist
 Schwebend über den Häuptern der Andächtigen,
 die da schauen.
 Dann sind die Worte laut im Rhythmus der
 Winde,
 Wie atemlose Eile der Wasser, wie heiliger Roffe
 Lauf,
 Wie das selige Schweben der Adler im end-
 losen Blau.

Das ist Wunder des Worts, und braucht's nicht
 anderer Wunder,
 Zu beweisen das Wort . . . dann ist Glaube ein
 Tor,
 Aufgetan dem schauenden Auge, dann sind offen
 die Himmel
 Tiefster Erkenntnis — da steht Gott im Zenith. —
 Dahinter aber,
 Hinter dem heiligen Rauschen, beginnt die Stille.
 Abermals Stille . . .

Und so geschah es. Der Tag begann also leise,
 Fromm in Erwartung (die letzte Erwartung
 war)
 Die Stunde vorm Aufbruch der Tiefe aller
 Himmel

War da und sieh, es geschah
Ein Brausen vom Himmel wie eines heiligen
 Windes,
Und sieh, die Augen sahen . . . nichts. Doch
 lauschten die Seelen,
Doch war das Herz berührt und schwoll im
 Lauschen.
Und es begann eine Harfe, gestellt in die freie
Weite der Welten, begann zu klingen, zu tönen,
 zu brausen,
Lang, lang hin die Stränge . . . und kam nach
 dem Rauschen
Und begann das Lied . . .
Aber das Rauschen ward mehr, und da begann
 lauter,
Begann dunkler aus großem Munde die dumpfe
Stimme der Tubas, der hellen Hörner zu
 schreien . . .
Daß aufgeschreckt die Herzen schrien:
Herr du, wir hören.
Herr, wir sind da. Siehe, du kommst . . .
Aber er kam nicht. Und war eine kleine Stille danach.
Darin sammelten sich die geheiligten Seelen,
Die glühenden Herzen . . . und da wußten sie:
 das war Gott

Selber, Gott selber, und Christ war fern noch,
tief im Horizont. —

Gott blies herein, Gott schrie im Sturm, Gott
fachte an

Der Menschen Herzen, daß sie wären wie Herz
— — — — [des Christ . . .

Und traten hervor, an die Straßen und an den
Markt,

Und traten groß hin, und die Stirne glühend,
die Augen wie Feuer;

Und traten hin und taten die Munde auf, und
bliesen Sturm

Aus ihrem Leibe, Sturm des Geistes, der schwebte
frei,

Glänzend über allem Volk, das schwieg und
schaute

Und stand wie im Loben der Elemente und
lauschte.

Und da war Wissen aufgetan, die Allmacht des
Wortes,

Allmacht des Geistes, gottgetriebene Fülle

Wie Wind und Wasser unaufhaltsam, un-
widerstehlich . . .

Da redete aus sich und durch sich wie Windes
Brausen das Wort,

Das Wort, das Wort —!
Des Geistes Feuerflamme, blühend,
Heilige zuckende Flamme, die aus zuckendem Leib,
Aus getriebenem Menschsein schlug, und redete
 laut,
Und im Lauten leise, mit singender Stimme:
Das Glück! das Glück!
Redete hin über Menschen und Welt,
Rauschend das Lied vom Christ . . . Das Lied
 vom reinen
Mensch-gewordenen Geist und von der Tiefe
 Gottes . . .
Und war eine Stille danach, und ein Staunen
 vieler,
Die glaubten . . . und ein Spott vieler,
Die sprachen: Sie sind trunken vom Wein . . .
(Und sind viele, die glauben der Stimme aus
 Anbeginn,
Und viele, die da nicht fromm sind von Anbeginn)
Und war Stille danach und ein Abend selig . . .
 und verebbende Blut
Und verbrausendes Lied des Geistes — —
 Christ aber schritt
Fern irgendwo hinterm Rand der Zeit und ge-
 dachte derer, die blieben;

Wie er sie liebte, und daß wohl die Stunde sei,
wo die Erfüllung
Sei, die sie ersehnten und gedachte, wie weit noch
Ihm Gott zu wandern vorbehalten habe — —,
lächelte schmerzlich,
Doch schön — o schön —! Hüßte sein Herz
In seine Hände und sprach: Groß und dunkel,
herrlich und groß,
Leuchtend wie Tag, dunkelnd wie Nacht,
Wie Wind im Frühling, wie Sturm im Herbst
— bist du, o Gott;
Wir tragen dich, wir tragen dein Schicksal, wir
tragen,
Wes du uns würdig befindest — — deinen
heiligen Willen . . .

R e i l II

J e s u s u n d d i e B l i n d e

Ein Mädchen saß am Waldweg im Schatten. Und da Jesus durch den Wald ging, hörte sie ihn kommen und rief ihm entgegen: Wer kommt da?

Jesus lächelte: Warum fragst du? Denn du siehst es doch, wer kommt: Ein Wanderer.

Ich sehe nichts, sprach das Mädchen. Denn ich bin blind.

Da erschrak Jesus bis in den Leib, bis in das Herz und sprach: Verzeihe, ich habe es nicht gewußt. Wie kam dir das?

Ich bin blind von klein an.

Und sitzt allein still im Wald?

Ja, wundert dich das?

Nein. Ich denke nur, wie schön es sei, du sitzt allein und blind im Wald. Du lauschest auf alles, und ich komme des Wegs.

Dafür will ich auch mit dir gehen, sprach das Mädchen.

Da sah Jesus sie an und liebte sie. Und sie hob ihr Gesicht zu ihm auf, zu seiner Stimme auf wie ein Kind, dessen Augen groß und offen wären. Da nahm Jesus sie an der Hand und

ging mit ihr. Und als sie eine Zeitlang gegangen waren, sprach Jesus: Warum lächelst du so?

Es ist nur das Staunen, sprach das Mädchen. Staunst du nicht auch?

Das ist schwer zu sagen, sprach Jesus. Meine Seele ist mir etwas fremd. Ich kenne mich wenig. Ich habe Augen für alles. Von mir selbst weiß ich wenig Genaueres zu sagen.

Ich habe lange gewartet, daß etwas Schönes mir geschehe. Nun ist es geschehen. Mein Warten ist erfüllt. Darum lächelte ich so. —

Jesus sprach: Ich lebe in der Welt, wo alles Schöne selbstverständlich und mühelos geschieht. Was mich allein erstaunen macht, ist alles Kleine, Häßliche. Sieh, ich freue mich aller Menschenfreude, das ist meine Menschlichkeit.

Das Mädchen sprach: Ich fühle es in deiner Hand. Du hast eine schöne Hand.

— — — —

Sind es nicht stille Wege, die du mich führst? Gehen wir immer so allein?

Und Jesus: Quält dich das?

Nein! Mir ist so feierlich. — Wie weit wirst du noch wandern?

Ich weiß es nicht.



Kommst du von Haus? Oder gehst du nach Haus?

Ich bin immer zu Hause. Denn ich habe kein Zuhause.

Sie zitterte ganz fein, als er dies sagte. Er aber faßte sie fester und sprach: Du weißt nur nicht, wie sicher ich lebe, darum bangt dich darum. Ich habe kein Heimweh, es sei denn: in die Welt. Wenn ich in ein Dorf komme oder in eine Stadt, um da zu übernachten, so ist das, als ob ich in meiner Vaterstadt wäre. Und nicht anders ist es, wenn ich Sommers im Feld, im Korn oder im Heu schlafe oder am offenen Meer. Ich habe ja nur von meiner Vaterstadt die Wände, die Mauern ein wenig weiter hinausgeschoben, daß sie größer werde. Nun ist sie so groß wie die Welt. Dies ist doch sehr einfach.

• Ja!? Aber sag, warum mußt du soviel wandern?

Mich dürstet nach Schicksalen, sprach Jesus. Auch ist es mir so von meinem Schicksal bestimmt.

Und du wirst niemals aufhören zu wandern? fragte das Mädchen.

Das weiß ich nicht. Das weiß vielleicht nicht

einmal Gott. Das liegt sehr fern. Des warten wir. Du aber — und er neigte sein Gesicht zu ihr — bist gleich daheim. Ich sehe ein Haus, das Abendrot scheint in die Fenster, in die Scheiben, und grüne Büsche stehen da herum. Wir werden da eintreten, und du bist müde. Und ich will sagen: Hier bringe ich die Erwartete, und sie werden nicken und lächeln. Sie schwieg und sann. — Mich schaudert vor deinem ewigen Wandern, sprach sie, und doch muß ein Glück darin sein, das ich nicht fasse. Mich aber graut davor.

Du bist gleich daheim.

Da blieb sie stehen und sagte: Nein. Auch davor graut mir. Immer in Stille und Geborgenheit zu sitzen. Dazu bin ich zu blind. Ich kann nicht zuviel Liebe vertragen, zuviel Sorge um mich. — Mir eignet doch am besten, am Wege zu sitzen und zu warten und lauschen.

Du wirst oft vergeblich warten.

Nun, heute kamst du doch und gingst ein Stück mit mir. Das war schön. Nun laß mich los und leite mich an den Wegrand. Hier will ich sitzen und warten. Ich bin schon müde geworden. Und er leitete sie an den Wegrand. Da

saß sie und hob das blinde Kindergesicht zu ihm auf und sprach: Dann leb wohl.

Und Jesus liebte sie um der Stärke ihrer Seele willen und legte die Hand auf ihren Scheitel und sagte: Was könnte dir an Glückfehlen! —

Ich glaube es, sprach sie. Ich kann mir ja denken, du kommst noch einmal wieder vorbei und ich sitze einstweilen am Wegrand und warte.

Und Jesus nahm Abschied und ging. Sah auch noch einmal zurück, wie sie da saß am Wegrand im Schatten vorm Abendlicht und wartete. Und lauschte . . .

Da saßen vorm Thor —

Da saßen vorm Thor der Kleinstadt die alten
Frauen

Mit ihrem Strickzeug auf Bänken unter den
Linden,

Die Humpelnden, Hüstelnden und Halbblinden,

Sie schwatzten, mümmelten, strickten,

Lobten den milden Herbst; das warme Licht;
blickten

Den Kindern zu: im Sand. Die waren am
Bauen. — —

Und über den einsamen Kiestweg kam einer ge-
gangen,

Langsam, und lächelte und blieb stehn

Bei den Kindern; wie um zu sehn:

Ob ihnen die Burgen, Mauern und Häuser ge-
langen.

Dann ging er zu den Frauen hinüber, die rückten
dichter,

Und Jesus setzte sich zwischen sie. Sprach mit
ihnen

Vom Lauf der Jahre. Lächelte. Und vom Schein
der Lichter

Im Laubwerk war sein Antlitz beschienen.
Dann schwiegen sie alle. Nur daß die Kinder
noch lärmten.

Ein sonniges Schweigen war auf der Bank.
Freundliches Nicken, Mümmeln und Stricken;
Aus trüben Augen ein glückliches Blicken
In die lieben Strahlen, drin die alten Seelen
sich wärmten.

Und Jesus schwieg. Sah alles an. Und sagte
leise:

Nie wird die Welt alt. Kindheit und Licht
Sind immer. — O Glück, vor dem Heimattor
Zu sitzen, zu rasten. Auf meiner Reise
Weit in den Ebenen der Welt wußte ich nicht
Vom Glück der Heimat und Heimatstille mehr,
Das Wandern ist schwer. — —

Dann stand er auf. Sein dunkles Gewand
Glänzte wie sein Gesicht. Mit guten Blicken
Segnete er alle Kinder, alle Frauen
Und ging. Winkte zurück mit der Hand.
Da hörten die Frauen auf mit Mümmeln und
Stricken
Und sahen ihm lange staunend nach: wie er
verschwand.

D a s W u n d e r

I.

Und Jesus kam in eine Stadt, und als er schon ein paar Straßen gegangen war, kam er durch die Straße, wo der König wohnte. Und der König stand auf dem Balkon hinter den Gittern von grünen Ranken und Blättern. Unten auf der Straße aber stand ein Kind in einer Hausecke und weinte sehr. Und der König oben sah herab auf das Kind und überlegte, wie er ihm helfen sollte und seine Tränen still machen; ob er es heraufrufen sollte in seinen Palast oder einen Boten schicken, der das Kind frage, was ihm fehle; oder ob er ihm gleich Kuchen und Äpfel bringen lassen sollte. So überlegte der König, und das Kind weinte. Da kam Jesus, sah das Kind, erschrak ein wenig und blieb stehen. Dann blickte er um sich und vor sich. Da lag eine Blume im Straßenstaub, die war verwelkt, zertreten und schmutzig. Die nahm er auf, und sie wurde strahlend schön in seiner Hand. Und Jesus ging hin zum Kinde und hielt ihm die Blume vor die weinenden Augen. Da sah das Kind zu ihm auf, lächelte, als hätte es ihn erkannt, und nahm die Blume mit einem leisen

Erröten aus seiner Hand. Und Jesus nickte und ging. Das Kind aber sah ihm lange mit großen Augen nach.

Dies war alles geschehen ohne Worte. Der König aber hatte alles mit angesehen und hatte ganz atemlos gestanden. Als Jesus nun schon eine Weile gegangen war, und das Kind ihm nachsah, lehnte sich der König über das Geländer, vergaß alle seine Würde und schrie: „Heda! Mann! Halt! halt! Warte ein bißchen, ich muß dich sprechen.“

Jesus sah sich um, nickte freundlich, winkte mit der Hand und ging.

Und verschwand.

Da lief der König die Treppe hinab. In einigen Säßen sprang er die Treppe abwärts und lief auf die Straße. Aber Jesus war schon weg. Und das Kind zeigte: „Er ist da um die Ecke gegangen.“ Da ging der König traurig zurück ins Haus, rief Knechte und sprach: „Sucht mir den Mann!“

2.

Die drei Knechte gingen nach drei Richtungen fort. Und sie fragten nach dem Mann, wohin

sie kamen. Aber es wußte ihnen niemand zu sagen, wo er war. Es konnte auch niemand sagen, ob er ihn gesehen hätte. Und als sie ein Jahr lang gesucht hatten, kehrten sie um in den Palast des Königs und sagten: „Wir konnten ihn nicht finden.“

(Und waren alle drei doch an ihm vorbeigegangen — und hatten ihn nicht erkannt.) Da schloß sich der König ein und dachte über dies alles nach.

Danach sprach er: „Die Torheit des Menschen ist groß; wie konnte ich Knechte hinaus-senden, ihn zu suchen? Menschen, die vielleicht nicht das Auge haben, ihn zu erkennen? Ich muß selber gehen, denn ich kenne ihn; bin ich doch vielleicht der einzige in dieser großen Stadt, den das Lun dieses Menschen aus seinen Grenzen brachte. Also ich will ihn suchen.“ So machte er sich fertig und verließ seinen Palast. Er sprach: „Dieser Mensch ist irgendwo in der Welt, also muß er zu finden sein.“ — — —

Jesus saß auf einem Berg und sah ins Land. Da kam etwas den Weg herauf. Jesus schattete die Hand über die Augen, sah hin und lächelte. Als der König oben war, winkte er ihm mit der

Hand entgegen und lächelte. Und der König, in der großen Müdigkeit seiner langen Wanderung und in der Nacktheit seiner Seele, streckte die Hand vor sich, grüßte und lächelte und sprach: „Ich mußte es.“

„Wußtest du es?“ sprach Jesus.

„Ja. Ich ging fort aus meinem Palast, um dich vieles zu fragen.“

Da winkte Jesus wieder mit der Hand und sprach: „Wozu? Es ist wohl kaum noch not. Ist dir nicht alles eingefallen auf dem Wege zu mir? Denn du hast viel im Wandern gedacht.“

„Ja,“ sagte der König, „mir ist vieles eingefallen unterwegs, so daß ich wahrlich kaum noch weiß, was ich fragen wollte.“

„Nun gut, so ist wohl alles klar in dir und zwischen uns,“ sprach Jesus. „Ich bin Jesus der Wanderer, und du bist der König und bist gekommen, um mich zu sehen. Dafür danke ich dir.“

Aber der König sah ihn an und schwieg. Und dann: „Dein Herz, dein Herz! Ich habe den heimlichen Spott meiner Diener auf mich genommen, als ich allein, in Sandalen fortging, daß ich dich fände. Dein Herz, dein Herz möcht’

ich ergründen, du hast ein ungewöhnliches Herz, du hast das Herz eines Königs.“ — — —

Da sprach Jesus: „Ich habe ein Herz, das Gott weiß.“ —

— — — —

„So bitte ich dich, mit mir zu gehen,“ sprach der König.

Jesus aber schüttelte den Kopf: „Ich bin der Wanderer.“

„So laß mich mit dir gehen,“ sprach der König. „Was liegt an meinem Königtum!“

„Wozu?“ sprach Jesus. „Auch liegt an deinem Königtum, wenn nicht dir, so andern.“

Dann war's still. Und danach sprach Jesus: „Ich will dir sagen: Du bist der König. Und ich der Wanderer. Wir müssen scheiden. Ich aber will deiner gedenken. Und du wirst meiner gedenken. Die Liebe kann zwischen uns bleiben.“

„Spricht so dein Herz?“ fragte der König.

Jesus nickte. „So spricht mein Herz. Die Liebe kann zwischen uns bleiben. Ich bin durch dein Leben gegangen. Mehr kann ich nicht tun.“

Da schieden sie voneinander. Und ihre Blicke waren sehr tief. Und in der Abendsonne stand Jesus auf dem Berge, groß wie ein Riese —

als der König hinabstieg. Und er winkte ihm nach, als der König hinabstieg — — langsam, langsam — und sich umsah. Zuletzt war er verschwunden; und da wandte sich Jesus und ging auf der andern Seite des Berges hinab und weiter ins Land.

J e s u s w a r t e t

Und Jesus kam an einen Ort im Tal,
Der einsam war:
Da floß ein Bach in einen Teich und floß
Am andern Ende wieder weiter —:
(Durch eine Bergschlucht — jenseits in die Ebene)
Und Berge hoch und dunkelgrün umstellten
Ganz eng das Tal . . . das einsam war, — es
wohnte niemand da —
Es war wie eine schön gepflegte Wildnis —
Mit Heide, Wiese — Bäumen auf den Hängen,
Und Ginster blühte gelb und leuchtend hinaus
Über das Tal. Und Sonnenlicht lag breit,
Zitternd, glänzende Fläche, drüberhin.
Da setzte sich Jesus auf einen Stein . . . und
sprach:
„Wie schön . . . So lieblich . . . Wie ein Kind
Sitz ich nun hier . . . Und bleibe sitzen
Bis gegen Abend . . . Und ich will mir selbst
Eine Erwartung und ein Beispiel geben:
Was zu mir kommt in dieses Tal, will ich
Mir deuten — böse oder gut — für all mein
Wandern.“

Da wartete Jesus, was nun kommen wollte
Zu ihm ins Tal. Das dachte er zu deuten als
seine Zukunft.

Er saß und wartete . . . Und dachte oft:
Nun kommt bald etwas, das ich deuten kann.
(Denn tief in seiner Seele Untergrund
Lebte die Weisheit schon:
Daß alles wohl und gut zu deuten sei:
Das Böse auch — und daß sich alles Schlimme
Dem Weisen und dem Auserwählten Gottes
Zum Glück hinvandle) — Also wartete er
Und fühlte in der weisen Seele Untergrund:
Mir kann nur Glück sich nahen und wider-
fahren . . .

— — — — —
Er saß und wartete. Da wurde Mittag,
Und es kam nichts. — Er wartete.
Da wurde Nachmittag und Abend. Gar nichts
kam.
Da war es Abend. Und Jesus saß noch allein . . .
Da stand die Angst in seiner Seele auf: „Nichts
kommt —
Das ich zum Glück mit deute. Und so bleibt
das Glück

Mir fern . . . Nichts kommt. Und also bin ich
 allein geblieben — das ist kein Glück“ —
 So saß er traurig. Stützte
 Den Kopf in seine Hand. Und sann. Und blickte
 trüber.

Und alle Fülle seiner großen, reichen Seele
 Fing an zu tropfen. Tropfte aus ihm fort
 Ins Gras. Da blühten Rosen auf und weiße
 Gänseblümchen.

Da war es Nacht. Und Jesus saß allein.
 Der Nachtwind fing zu sprechen an im Baum
 Über ihm. Da horchte Jesus und fragte:
 „Sprichst du?“ — Ja, sprach die Stimme. —
 „Gott, ich höre“.

Die Stimme sprach: Wenn nichts gekommen ist
 Zu dir den ganzen Tag . . . ist darum weniger
 „Ich weiß nicht, Herr.“ [Glück?
 Wenn nichts gekommen ist — war das nicht —
 Glück . . . ?

Wenn du allein geblieben bist und hast so lang
 gewartet —
 War das nicht schön? Willst du unweise
 werden?
 „Nein, Herr, ich sehnte wohl ein wenig nur
 zu sehr.“

Und dann war Stille. Bis um Mitternacht
Ein Weinen war wie weher Kindermund —
Da stand Herr Jesus auf vom Stein
Und ging das Kind zu suchen. Als er's fand,
Nahm er's an seine Hand und sah es lieb
Und lächelnd an. Es sagte: Bring' du mich
Nach Haus . . . ich weiß nicht mehr nach Haus.
Er sagte aber: Jetzt nicht; bald!
Wenns hell wird! Wenn das Licht kommt, jetzt
Ist noch die Nacht . . . Leg deinen Kopf
So an mich. Sieh, ich sitze auf dem Stein,
Und du sollst schlafen. — O, die Nacht
Ist unaussprechlich glücklich, reich und schön.“

I u ch t

Er ließ die Menschen und ging hinweg. Es war
ihm, um zu weinen.

Da wollte er allein sein. Daß niemand sähe
Seine Not. Es war nicht, daß sie ihn nicht ver-
standen,

Seine Einsamkeit war größer noch — : ihn quälte
Der langsam träge Gang und Schlag von ihren
Herzen . . .

Wohl auch die Einsamkeit tat ihm so weh —
(Auch schämte er sich: vor allen zu weinen)

Da ging er, und er mußte immer denken:
Was ist das Trennende? Und warum kann
Nicht Mensch bei Mensch sein — einer im
andern?

Und jeder doch dann wieder heim bei sich?
Die Pforte will ich finden . . . Will ich finden —

Da sah er wie er durch die Straßen ging:
Es stand um jedes Haus ein Bitter in der Sonne:
Zart, fein, wie Bronze blendend im Licht . . .

Und alle Menschen gingen so in Bittern. —
Nur wenige Stäbe trennten Mensch vom
Menschen —

Man sah einander und konnte doch nicht zu
einander,

Denn diese Bitter waren ohne Pforte . . .

Da ging Herr Jesus weg.

Er setzte sich draußen ins Land, ins Grüne, ins
Unter ein Feigenbäumchen. [Gras

Es war ihm also weh — das Denken und was
sonst

Ihn quälte — daß er sprach: Gott, schwer zu
fassen ist

Doch deine Unverständlichkeit und deine
Wesensvielheit — warum läßt du
Die Menschen und mich so müde werden —
Daß nichts mehr freut? Nicht doch: warum,
Will ich nicht fragen. Nur sagen: daß es so ist!
Ach, alles Werkes bin ich so müde.

Wirr, wirr, wirr in mir alles. Zerflattert. Ich
kann nicht mehr

Mich zusammenhalten. Mich verwirrt
Die Welt und des Lebens Unverständlichkeit.

— — — —

Da fing es an zu singen. Im Baum.

Er hörte es erst kaum; ihm hingen

Schleier vorm Blick und Lücher vorm Ohr.
 Aber immer süßer kam das Singen aus dem
 Laub hervor
 Und tropfte herab . . . Da horchte er in
 Die Melodie und verstand sie nicht —
 Aber eine Stimme sprach leise: Höre hin,
 Was der Vogel spricht!
 Er sprach: Ich weiß es nicht —
 Aber ich höre es gern. Vogel, sing mehr.
 Das sprach die Stimme in ihm: Dies wundert mich;
 So fremd ist dir dies Singen und du liebst es
 sehr —?
 Sind dir die Menschen nicht näher?

Jesus sann und sagte: Nein!

Ich bin mir nah und was in mir
 Platz hat . . . Einer Nacht Sehnsuchtstraum,
 Eine Blume im Feld.
 Ein Vogel im Baum . . .
 Was ist nah, was ist weit . . .?
 Blumen und Vögel leben ohne Bitter.
 Doch meine Traurigkeit ist Einsamkeit —
 Ich habe ein Herz so groß, das könnte Herzen
 für viele sein —.

Noch weiter. Der Mensch ist mehr als Hauch:
Ist Tagwerk, Seele, Hand und Herz und
Lippe . . .

Und beieinanderwohnen soll des Lebens Ganzes,
Der Menschen Ganzes, wenn nicht Bitter
wären. —

Da war da eine Quelle, daran legte
Er sich und sah ins Wasser, wie es floß —
Und hörte hin, wie es klang, klang, klang . . .

Die Tropfen

Kling, klangen, sangen in das steinerne Becken.
Und ruhend, schauend, horchend ward er still . . .
Und sah im Quell das große, dunkle Wunder . . .
Du meine Seele, hab' ich dich gefunden —
Und aller Welt Geschehn in diesen Stunden . . .
In diesem einen gleichen Tropfenfallen —
In diesen immer neuen Wasserfunken,
In immer neuem Leuchten, Kreisen,
In diesem immer gleichen Singelallen
Fühl' ich mein Herz wie in die Welt versinken.

Da ist nichts zu verstehn — ist nur zu schauen,
Ist nur: zu horchen — und nicht mehr zu sein . . .
Ist nur zu tragen: Nacht und Sterneschein
Und späte Stunden, die herniedertauen . . .

J e s u s a m B r u n n e n

Jesus kam an einen Brunnen und setzte sich. Er war allein. Und als er getrunken hatte, sah er ins Land. Da sah er fern ein Staubwölkchen im weißen Weg, und dann sah er einen Mann auf sich zu gehen. Grad aus der Richtung her, in die er gehen wollte. Und der Mann kam nahe und war sehr bestaubt und vom Schweiß naß im Gesicht, und sein Bart war grau vor Alter. Da grüßten die beiden einander, und er setzte sich auf den Brunnenrand. Jesus aber gab ihm zu trinken, und er dankte. Und nachdem er sich ein wenig erholt hatte, sah er zur Seite und nickte und sprach: Seltsam, im einsamen Lande sich so zu treffen am Brunnen. Als ob man gut bekannt wäre und im Abenddämmer ein wenig aus seiner Haustür träte an den Markt, um mit dem Nachbar zu plaudern.

Ja, sprach Jesus, jedoch es wäre ebenso sonderbar, wenn man im einsamen Land niemand fände. Ich meine, alles ist sonderbar; es sei so oder so. Wärest du eine Stunde früher gekommen, so hätten wir uns nicht getroffen, und wäre ich eine Stunde später gekommen, auch nicht.

Du meinst, dies sei Zufall, fragte der Mann.

Nein, eben das meine ich nicht, sprach Jesus, sondern daß es so geführt sei von Gott. Man kann es aber nennen, wie man will, das sind Worte, die um das Geschehen im Kreis herum stehen. Denn siehe, wir wissen — nichts! Und wer Zufall sagt, der sagt im Grunde nichts anderes als wer Gott sagt. Denn das Zufällige ist das unbekannte Gesetz. Es ist die Fülle der Möglichkeiten, die nicht unwahr wird, weil es wirklich Fülle, unausdenkbare Fülle ist. Es trägt nicht nur jeder sein Gesetz und Schicksal mit sich, er empfängt es auch jeden Augenblick von allen Seiten aus der Luft, aus den Dingen, aus den Menschen, aus dem Regen. Dies meine ich mit Zufall: die unzählbare Fülle der Möglichkeiten. Ich kann den Weg, den ich kam, zurückgehen. Ich kann tausend andere Wege gehen. Wie kann ich wissen, welchen Weg ich in einer Stunde gehen werde? Aber ich werde das tun, was mein Schicksal ist. Und das ist das, was aus der großen Fülle Gottes mir vorbehalten ist. Gott aber in seiner Fülle — schweigt.

Der Mann schwieg eine Zeitlang, dann sprach er: Ich weiß nicht; ich sollte dir vielleicht

gar nicht zuhören. Denn deine Worte . . . lösen. —
Du hast recht, sprach Jesus. Ich habe vielleicht
nie etwas anderes geredet als was löst vom Ge-
wesenen.

Und warum das?

Weil ich denke, daß es gut sei; auf daß der
Mensch weiter komme.

Wozu das? Wohin soll der Mensch kommen?

Wohin, wenn nicht zu Gott. —

Und dazu willst du ihn lösen, daß er treibe
wie auf dem Wasser? Fromme Menschen haben
Gott immer geehrt.

Jesus sprach: Du sagst es: als wenn wir
führen auf dem Wasser. —

Nein, sprach der Mann; denn wir sind in
der Hand Gottes, so lehrt das Gesetz.

Es widerspricht aber meinen Worten nicht,
sprach Jesus. Gottes Hand ist so groß, daß
Meere in ihr sind wie Tropfen Wassers . . .

Ich denke aber, es sei besser zu wurzeln als
ins Unbestimmte zu reisen, sprach der Mann.

Jesus sprach: Der Mensch ist mehr als die
Pflanze, wenn auch vor Gott alles gleich ist.
Der Mensch wurzelt anders. Den Menschen
lösen heißt ja nicht, ihn aus seinen Wurzeln

reißen. Heißt nur, ihn lösen von dem, was seinen Wurzeln nicht zuträglich ist. Wohl, auch ich will, daß er wurzele — aber in Gott. — Darum löse ich von allem, was nicht Gottes ist. — Hör' diese Geschichte, sie reicht gerade hin, bis wir ausgeruht sind und danach unsern Weg fortsetzen.

Es wohnte ein Mann im Lande Zad, der war reich. Er war der Herr über Rinder- und Schafherden. Er hatte viele Hirten und Hütten. Aber er war allein. Er hatte nicht Weib und Kind. Er stand viel auf der Ebene, wenn seine Herden weideten im grünen Gras und sah ins Land. Oder er saß im Dunkeln unter dem Granatbaum und sann darüber nach, was dies Leben sei und was es bedeute. Er fand es aber nicht. —

Und an einem Morgen stand er auf, ließ den obersten Hirten kommen und sprach zu ihm: Ich gehe nun und weiß nicht, wann ich wiederkomme; bewahre mir alles wohl; habe acht auf alles. Wenn ich wiederkomme, will ich alles von dir fordern; aber ich will es dir auch lohnen. Da schwur ihm der Knecht, ihm treu zu dienen. Und der Herr ging. —

Er ging in die Wüste. Und am andern Ende in ein Land. Und fragte sich da durch bis an die Stadt Ra. Ehe er aber zur Stadt einging, saß er draußen auf dem Gras unter einem Baum. Und es war die erste größere Rast, die er machte; außer, wenn er nachts geschlafen hatte. Und als er so saß, erschrak er, denn er begriff nicht, wie er dies hatte tun können: fortgehen von Hause, so ins Ungewisse. Und dachte nach, warum er denn gegangen sei. Und da fand er, daß er aus Sehnsucht gegangen sei, um seinen Bruder und seinen alten Vater zu sehen, die beide in dieser Stadt wohnten. Da sprach er zu sich selber: Gut, so werde ich sie bald sehn. Vorher aber will ich noch ein wenig schlafen.

Er erwachte in der Dämmerung und erschrak. Denn, dachte er, ich bin fortgegangen wie ein Bettler, ohne Geschenke, ohne feine Gewänder, ohne Gold und Silber. Und wenn ich nun komme, werden sie meinen, ich sei ein Bettler. Ich will noch nicht hineingehen, ich will noch bedenken, was zu tun ist. Er fand aber im Nachdenken nicht, was zu tun sei, und so ging er weiter ins Land und kam an einen Fluß. Da setzte er sich ins Gras am Ufer. Es war schon

Mitternacht; aber er konnte nicht schlafen. Und dann kam langsam das erste Morgengrauen und dann das Morgenrot. Und da sah er zur Seite und sah einen Mann neben sich liegen. Der sprach: Drückt dich soviel? Er sprach: Ich weiß nicht. Manchmal meine ich, die Welt ist sonderbar.

Der Fremde sprach: Ja, so sonderbar, daß ich oft lachen muß. Aber es ist ja alles gleich; in der ersten Morgensonne fährt das Schiff den Fluß hinunter bis ans Meer, laß uns beide mitfahren. So geschieht etwas mit unserem Leben, und wir haben Zeit, einiges zu vergessen.

Der Mann nickte und dachte: Ich kann das tun. Zu den Meinen komme ich schon noch einmal. Vielleicht auch überlege ich es mir noch einmal vor der Abfahrt, ob ich mitfahren soll oder ob ich nicht doch in die Stadt gehn soll zu den Meinen; ob sie mich gleich für einen Bettler halten werden.

Aber er fuhr doch mit dem Schiff.

Und sie kamen nach sieben Tagen ans Meer. Und als sie da waren, sprach der Fremde zu ihm: Nun kannst du mir helfen: wir kaufen Muscheln und Perlen, die bringen wir jenseits



des Meers zu Leuten und verkaufen sie. Und wieder nach sieben Tagen fuhren sie mit ihren Waren über das Meer.

Und als sie alles verkauft hatten, wollte der Fremde zurückkehren, den Weg, den sie gekommen waren. Der Mann aber sagte: Nein, ich bin es leid geworden, meinen Bruder zu besuchen; ich will nur über das Meer zurück und gleich heim.

Als er nun aber nur noch sieben Tagereisen von Hause fort war, kam er abermals an die Wüste, die mußte er durchwandern. Und da traf er einen Mann, mit dem reiste er. Und sie schlossen Freundschaft zusammen, und sie kamen durch die Wüste bis an die Grenze des Landes Jad. Und da erzählte der Mann seine Geschichte und seine lange Reise und wie er sich geschämt habe, vor seinen Vater und seinen Bruder zu treten, aus Furcht, daß man ihn für einen Bettler halte. — Da lächelte sein Begleiter und sprach: Nun erkenne ich dich. Ich bin dein Bruder. Ich bin auf der Reise zu dir!!

Und hier schließt der Ring, sprach Jesus, und die Geschichte ist zu Ende. Der Mann neben ihm saß schweigend. Dann wandte er sich ganz

zu ihm, sah Jesus tief an und sprach: Wer bist du?

Ein Wanderer, der manchen und manches auf seinem Wege trifft, sprach Jesus.

Du weißt das Leben wohl tief anzusehen und seine Geheimnisse zu sagen, sprach der Mann. —

Und als sie schieden, sahen sie sich tief in die Augen, und der Mann sprach: Ich möchte dir wohl noch einmal begegnen. Vielleicht noch einmal an diesem Brunnen.

Da lächelte Jesus und sprach: Das meinst du. Das wäre aber eine große Gnade Gottes, wenn es geschähe. Es ist aber eine Frage, ob in der großen Fülle Gottes, von der wir ausgingen in unserm Gespräch, dies beschlossen liegt. Das Wunder des bleibenden Begegnens ist etwas Seltenes und der Wunder größtes. — Aber wir mögen immer hoffen, daß es uns geschehe.

Da schieden sie und wandten sich und ging jeder seinen Weg. —

J e s u s u n d d i e E i n s a m e

Ein Mann liebte ein Mädchen und sagte es ihr. Sie aber sah ihn groß an, als verstünde sie ihn nicht; denn sie begriff schwer. Und ihre Seele war fremd den Dingen und genoß immer nur sich selber. Und darum war sie lebensuntüchtig und träumte nur so in die Lage. Als der Mann lange auf Antwort gewartet hatte, ging er traurig weg. Danach um Mitternacht ging das Verstehen dem Mädchen auf, und sie erkannte, daß der Mann der schönste war, den sie je gesehen hatte. Und sie dachte: ich will am Morgen zu ihm gehn. Sie tat es aber nicht und wartete, daß er wiederkommen sollte. Danach, als er nicht kam, nach einer Woche oder zwei, ging sie doch hin zu ihm, um ihm zu sagen: Hier bin ich! Aber da war es zu spät. Er war schon fort, und niemand wußte, wohin. Da ging das Mädchen zurück in seine Einsamkeit und weinte. —

Es kam aber nach langer Zeit wieder ein Mann und sprach zu ihr: Ich will dich lieben, geh mit zu mir. Da ging sie mit ihm und war bei ihm und dachte: Ich will ihn wieder lieben .. Und dies Denken dauerte lange, und vor lauter

Denken kam sie nicht dazu, ihn zu lieben. Seine Augen baten sie, seine Stimme war weich zu ihr. Ihr Herz aber war einsam und war vor lauter Einsamkeit hart geworden. (Denn alle nur Einsamen lieben sich selbst am meisten.) So gab ihre Seele, so gaben ihre Augen seiner Liebe keine Antwort; sie sah an ihm vorbei. —

Da ging er eines Tages von ihr fort. Und da war sie wieder allein. Und da wachte sie auf und fühlte ihr Herz quellen vor Liebe. Der Mann aber war fort. Ein Kind war ihr aber geblieben, ein kleiner Junge mit dunkeln, leuchtenden Augen; ein blasses, krankes Kind. Das sah oft mit leuchtenden guten Augen an ihr herauf und sprach und bat: Mutter! Sie sah es manchmal. Manchmal auch sah sie daran vorbei. Ein großer Schmerz war in ihr um alles Versäumte. Ein so großer Schmerz, daß ihr Kind oft umsonst bat: Mutter!

Und in einer Sommernacht starb das Kind.

Und als sie dabei stand und in die letzten sterbenden Blicke des Kindes sah — erkannte sie . . . ihr Kind, und sie begriff: auch ihr Kind hatte vergeblich gebeten. Und ihr Schmerz ward so groß wie ein Meer, daß sie darin zu ertrinken

meinte; denn sie dachte an alles, was sie ihrem Kinde nicht gegeben hatte.

Danach fiel ihr ein, sie wolle fortgehn, um ihren Mann zu suchen. Aber sie tat es doch nicht. Danach, an einem Herbstmorgen, ging sie doch, als das Laub schon bunt an den Baumzweigen hing. Ging sie den Mann zu suchen und ihm zu sagen: Sag du meiner Seele immer, was sie tun soll; denn sieh, ich bin des Lebens untüchtig; so brauche ich einen, der hilft. — Und sie kam um die Abendzeit in ein Dorf, wo er wohnen sollte. Aber als sie ins Haus trat, da war er nicht mehr da. Er war fortgegangen, und keiner wußte, wohin. Da ging sie weiter. Ziellos. Durchs Heideland. Und als es Mitte der Nacht war, konnte sie nicht mehr und blieb auf einem Baumstumpf sitzen mitten in der Heide und fing an zu weinen. Das war wie das Tröpfeln des Herbstnachtsaus von den Bäumen und Sträuchern, und so ging ihre große Trauer ganz auf in der Trauer der Herbstnacht. Und sie erkannte alle ihre Schuld, alle ihre Lieblosigkeit. Und daß es auf ihr gelegen hatte wie gestorne Erdklumpen. Und daß nun alle Erkennt-

nis zu spät sei, und daß sie einsam bleiben müsse und ihr nie die Liebe wiederkomme . . . bis an das Ende. Und daß sie keine Liebe geben könnte. Denn sie dachte, es würde immer wieder über sie kommen: die Trägheit ihrer Seele . . .

Und als sie nun lange geweint hatte, ging das Morgenrot auf. Da sah sie: nicht weit von ihr saß ein Mann.

Der sprach: Wer bist du? Was weinst du?

Sie sprach: Ich bin, die immer zu spät kommt, darum weine ich.

Jesus sprach: Ich bin, der immer zu recht kommt. Kennst du mich?

Da sah sie ihn lange an, und ganz zuletzt sprach sie mit zitternder Stimme und unsicher — :
Nein!

Jesus sprach: Nun wohl, mag's gleich bleiben. Sieh: Ich kenne — dich. Und nun Gott es so gefügt hat, daß wir uns treffen, so ist ja alles gut. Du kommst immer zu spät, sagst du. Ich komme immer zu rechter Zeit. Das gleicht sich nun aus. Sieh, dein Mann ist mir begegnet am Abend, da hat ich ihn, zu rasten bis an den Morgen, denn alle Eile sei vom Übel. So sitzt er dort und schläft am Kreuzweg bis zum Sonnen-

15 Christuslegenden

aufgang. Nun geh eilend, daß du ihn einholst, bevor die Sonne kommt.

Da schien das Morgenrot schön in das Gesicht der Frau. Sie dankte mit scheuem Blick und zitterndem Wort und ging. —

Jesus sah ihr nach, lächelte. Ging danach und verschwand im Walde. —

Schlafender Jesus

Da schlief Herr Jesus ein am Bach
Und war allein . . So wie er's liebte
Und schlief im Schatten einen Sommertag.

Schatten von Buchenlaub über sein Gesicht
Gebreitet. Und der Bach sang klar
Und kühl sein Lied.

Strahlen sprangen im Wasser. Flächen Lichts
Kauschten hin und waren
Von Perlen und Tropfen überspritzt.

Und Jesus schlief so hingegeben
In das leise, zwitschernde Leben
Um ihn. Er schlief so tief

Wie das Herz Gottes in der Winternacht.
Und er hatte einen Traum. Davon lachte
Sein Mund leise. Das Lächeln lag

Wie Licht von der Sonne um seinen Mund, —
So nur ganz Glück war sein Traum,
Als er träumte: er läge im Bach auf dem Grund,

Er und sein dunkles Gewand
Waren des Baches Grund und dunkler Rand —

Und durch ihn floß der Bach hin: Wasser tief aus
Gottes Grund und Quell.

Und im Wasserlauf

War all seine Seele, sein Denken verspült —,
Verspritzt, verzittert; im Licht noch spielte

Da, dort ein Fegen seines Denkens, seines
Traums,
Seines Sinnens: — Tropfen, Spritzer und
Schaum

Des Wassers — mal im Schatten, oder im Licht;
Unbegreiflich — hin, vergangen . . im Plät-
schern und im

Verfließen. — Und so war er nicht mehr
Seine Seele war fortgeflossen. Tiefhin, ins
Meer

So träumte Jesus. Und es plätscherte der
Bach

Zuletzt, vom Abendläuten ward er wach

Da sagte er leise Ach und es war so schön
Die tiefste Sehnsucht in uns ist doch: zu ver-
gehn

J e s u s i n d e r S o m m e r n a c h t

Herr Jesus in der Sommernacht
Saß dunkel im Gewande
Der Einsamkeit. Ein Wind strich sacht
Durch die verhüllten Lande.

Er lauschte tief bis in sein Blut
In dunkle Nacht und Stille,
Er wußte, was da ruht und tut,
Wie's schlafe und wie's quille. . . .

Er wußte: eine Sommernacht
Ist eine wunderfeine
Ruhseligkeit — lauschende Wacht
Der Seele, die alleine

Sitzt in der weiten Welt und denkt . . .
Wie alles ist und leise
Doch . . wird — — Und immer neu anfängt
Die immer neue Reise

Wie leise wohl im Blut des Baums
Die Träume gegangen kamen;
Der Zeit Vollendung, und des Raums,
Und Reise erster Samen

Das wußte er; und wußte auch :
Die Welt war lauter Güte — —
Das Gras im Wind, der dunkle Strauch
Trug in sich, was da mühte:

Die eine Kraft, die einsam war
In trauer schöner Stille,
Tief bei sich selber, unsichtbar
Der nackte, reine Wille

Dies war das Glück: — die Sommernacht
Dem Schlaf der Reife lauschen.
Ihn trug der Traum. Ein Wind strich sacht —
Zu Haupt der Bäume rauschen

Blitt über ihn. Er lauschte lang,
Dies war des Glücks Vollenden:
Der Schlaf der Reife. Der Gesang
Der Nacht. In seinen Händen,

Die selig ruhten, lag sein Herz
In selige Nacht gebreitet,
Er schaute ferne-himmelwärts,
Sein Geist lag nackt geweitet

Demütig unterm Tau, der fiel.
Aus Wind und Dunkel webte
Sich dicht ein süßes Traumgefühl.
Er saß, er schaute, schwebte;

Er schwebte mit der Welt. — Es war
Nur Glück und tiefe Güte
Aus jener Kraft, die unsichtbar
Gebar und einsam mühte

In trauerschöner Einsamkeit
Die Dinge und Gedanken,
Schwebend in süßer Dunkelheit
Und in dem Winde schwankend

Die Nacht so groß — er fühlte: kein
Tod und Untergehen
War schöner, als so ganz allein
Zu sein und groß der Ewigkeit
In ihr gestaltlos weites Angesicht zu sehen.

Wer kann dir folgen, Herr!

Wer kann dir folgen, Herr, da du
So unaufhörlich schreitest,
So ruhelos — und, Herr, wenn du
Nachts über die Wasser gleitest.

Du steigst die Berge hoch hinauf,
Wir sind dir nachgestiegen
Dein Haupt taucht in das Himmelblau,
Auf deinen Schultern liegen

Die Abendscheine In der Nacht
Umdunkeln dich die Fernen
Du bist so weit voraus; wir sehn
Dein Antlitz zwischen Sternen.

Du gleitest über Meere hin,
Die dunkeln dir zu Füßen.
Dein ewig wacher, horchender Sinn
Weiß nur sein ewiges Müssen

Des Wanderns Müssen. Überall
Begegnet dir das eine:
Ein Schicksal, eine große Not,
Ein Glück, ein Lächeln, ein Weinen.

Wenn wir nun, die dir folgen wollen,
Dir nur von fern nachgehen,
Versteh es, Herr, denn wir sind schwach,
Uns staunt vor deiner großen Kraft,
Wenn wir dich schreiten sehen,

Du unsrer Sehnsucht Traum; und Bild
Der Größe; wunderferne
Gestalt im tiefen Horizont — —
Hochragend um dein Haupt zerrinnt
Das Himmelblau, der Glanz der Sterne.

J e s u s s p r a c h

Was ist Heimat und Ferne? sprach Jesus.

Ihr aber würdet frieren, wenn Gottes Hand
Auf einmal um euch fort nähme die Mauern der
Häuser

Und Berge um eure Täler und machte alles
Eben, daß die Blicke der Hintertwelten in eure
Seelen schienen —

Es würde euch schauern.

Ich aber komme weit her.

Ich weiß Wandern und Ruhn. Ich weiß beider
Sinn und Bedeutung —

Und euch allen kommt das Alter und die Stunde,
da ihr's begreift.

Ich weiß Wandern und Ruhn und beides: ist
Beides ist Dual. Beides ist gleich. [Glück.

Tut auf, tut auf eure Ohren —

In den stillen Stunden, der Stille der Nacht,
Wendet alles und ruht viele Sehnsucht,

Viel Rasstloses. — Tut auf, tut auf eure Seelen,
Daß die Kühle der weiten Nacht euch füllt,

Und daß ihr stumm werdet vor allem, was ist.
Ohne Ziel und Erfüllung ist Gottes Welt —

Laßt euch genügen

An jedem Tag und seid nicht tot.

Findet das Glück. Überwindet das Leid;

Ehrt alles Schicksal, habt Tränen dem Weh,

Und alles Lebens Geschehn sei euch nicht Wunder,

Oder nicht mehr Wunder als eine Blume,

Die blüht, die Frucht am Baum, und ein Vogel

— — — —

[am Nestbau.

Ich kenne Wandern und Ruhn. Ich war innen
und außen —

Ich liebe Hände, die gütig sind und trösten,

Ich liebe die rastlosen Füße im Schnee der

— — — —

[Welt. — —

Und viele stehen auf an dunklen Tagen

In ihren Hütten, da sie saßen, gingen

Und lebten enges Leben mit ganz wen'gen

Dingen,

Sie stehen auf und gehn hinaus und ihre Augen

fragen.

Sie stehen sinnend, traumhaft vor den Türen

Und fangen an zu lächeln wie befreit,

Und gehen fort, von Vater, Bruder, Schwester

weit,

Daß sie den Duft, das Glück der großen Ferne
 — — — — — [spüren.

Und andre sind, die wanderten schon lange,
 Ihr Kleid ist wie die Straße farblos grau,
 Die stehn am Abend still, wenn schon der Tau
 Auf Weg und Wiesen fällt. Sie bleiben stehn
 Und hören staunend-angstvoll dem Gesange
 Der Kinder zu, die auf den Wegen spielen. —
 Sie gehn ins Dorf und sehn
 Durch offene Türen auf die Dämmerdielen:
 Da hängt das Licht mit süßem, dunklem Schein. —
 Sie treten ein,
 Als müßte es so sein. Und sind zu Haus.

Und ihre Augen füllen sich mit all dem
 Kleinen
 Nicht mehr gewußten Leben und den Dingen,
 Und ihre Seelen fangen an zu scheinen,
 Und ihre Herzen fangen an zu klingen,
 Und ihre Augen fangen an zu weinen
 Vor lauter Wissen von der großen Reise.
 Und ihre Lippen sprechen von dem Weg und
 Den Staunenden, in deren Seele [Ziel —
 Noch nicht das Licht der Ferne und der Seh-
 sucht fiel —

Die stehn und sitzen, horchen und sind leise . . .

— — — —
 Und dann von dunkler Stimme angefaßt
 Steht wieder einer auf an dunklen Tagen,
 Der hat des Heimgekehrten Wort getragen
 Wie eine leise Flamme in der Nacht.

So steht er sinnend traumhaft vor der Lüre
 Und fängt zu lächeln an, wie tief befreit,
 Und sieht hinaus und geht. Von Bruder,
 Schwester weit,
 Daß er den Duft, das Glück der Ferne spüre . . .

— — — —
 Ihr aber sollt nicht fallen in das Bodenlose;
 Das Leben ist und alle Tage sind.
 Ihr sollt nicht euer Gleichgewicht verlieren,
 Ihr sollt sein wie die Kinder sind;
 Sollt traumlos, heftig leben gleich den Tieren,
 Mit jedem Atemzug die große Fülle spüren,
 Die aus der Schale Gottes in die Lage überfließt.

Das Abendrot, das hinterm Meere steht,
 In eurer Hand die schöne rote Rose:
 Sind gleicher Farbe, — beides ist
 Das Namenlose, das euch tief zu Herzen geht.

D u r c h d i e A b e n d s o n n e

Weit draußen in der Heide, wo der Weg nach Holland geht, stand eine Hütte mit einem Strohdach, mit weißen Wänden, mit schwarzen Ständern dazwischen, mit einem breiten Loreingang, der oben rund war. Da wohnte einmal die schöne Lena mit ihrer Großmutter. Die beiden hatten eine Ziege und eine Kuh im Stalle, neun Hühner auf dem Hof und auf dem Wiem und einen Garten bei dem Hause. Darin wuchsen Kohl und Erbsen, Möhren und Zwiebeln — — und vorn war ein Teil des Gartens abgetrennt mit einem ganz niederen Zaun, und da wuchsen Narzissen, Fischerblumen, Veilchen und Goldlack, Geranien und Fuchsien. — Auch eine kleine Laube war da von wildem Wein; die war im Sommer schön grün und dicht. Im Frühherbst stand sie glühend rot, und dann fielen die Blätter bald ab.

Und eine ungeheure Stille lag alle Zeit um das Haus, ausgenommen in den Sturmnächten.

Grad vor dem Haus vorbei lief die große Heerstraße, die leuchtete bei trockenem Wetter

nach beiden Seiten weit hinaus, weiß, ganz weiß in der Sonne.

Als Lena fünfzehn Jahre alt war, kam auf dieser Straße ein Weib entlang, trug einen Korb am Riemen um den Hals, so daß der Korb auf ihren Bauch hing, kam in das Haus und bat mit leiser Stimme, man solle ihr etwas abkaufen. Und Großmutter und Lena standen am Korbe und sahen alles an, was da zu kaufen war. Sie kramten den ganzen Korb durcheinander und kauften zuletzt einen schönen länglichen Spiegel; denn die Großmutter sagte: Das ist etwas, was uns not tut; denn, Lena, du mußt nun selber lernen, dir das Haar zu kämmen und zu flechten. Und dazu hast du den Spiegel nötig. Da freute sich Lena und lief in ihre Kammer und sah sich im Spiegel. Machte ihr Haar und stand vor sich selber . . .

Von dieser Stunde an rechnete Lena später ihr Erwachen. Denn es war da ein großes Erstaunen über sie gekommen, und sie hatte sehr lange vor sich selber gestanden und sich angesehen. So schön war sie

Sie ging aber danach wieder hinunter zu der Großmutter und an ihre Arbeit. Und sie war

sehr still und nachdenklich geworden. Manchmal stand sie in Gedanken, mit leeren Blicken. Aber die Großmutter lächelte manchmal und sah sie heimlich an. So schön war sie. —

Und als es Herbst wurde und die regennassen Tage kamen, als das erste Frösteln über die Heide schauerte, als die Kraniche und Lerchen und Wildenten fortzogen, kam ein Wagen die Straße her und hielt vorm Hause. Braune Männer und Kinder kamen heraus und baten um Brot und Wasser für sich und die Pferde. Und bekamen beides. Zum Dank nahm eine alte gelbe Frau vorm Abschied Lenas Hand, sah hinein und sagte zu ihr: Dir kommt ein großes Glück; ein edler Mann, ein reicher Mann, ein Prinz wird kommen und dich holen. — —

Da wurde Lena rot vor Scham und Freude, und das Herz klopfte ihr; und sie wußte nichts zu sagen. Die Großmutter aber stand dabei und lachte.

Und der Winter kam mit den klaren Frosttagen, mit den bleigrauen Nachmittagen, wenn der Himmel mit Schneewolken verhangen ist. Und die Heide liegt weithin im weißen Frieden. — —

Und der Frühling kam, erst die Vorfrüh-

lingstage mit dem ersten warmen Atmen, mit den Birkenblüten, den dunklen Kästchen an den schlanken, dünnen Zweigen. Und dann kamen die ersten Blättchen. Und das Gras am Wegrand und auf der Wiese fing an zu wachsen und wurde saftig. Die Weiden dufteten am Knick, und die Weilchen blühten da. Die Sonne schien wochenlang, und die Straße lag wieder weißleuchtend nach beiden Seiten vorm Haus. Lena dachte an die Wahrsagung, und in ihrer Seele fing an ein Erwarten zu glühen: Wer wird es sein? Wann wird es sein? Wie wird er kommen? — Und eine Stunde am Morgen, eine Stunde am Mittag und eine Stunde am Abend lag sie in der Haustür und sah nach beiden Seiten ins Land. Ob er bald käme. —

Manchmal wachte sie in hellen Nächten auf und horchte aus dem offenen Fenster in die Stille der Heide. —

Aber es kam niemand.

Und es wurde Herbst und wurde Winter; und wieder Frühling. —

Doch sie wurde des Wartens nicht müde. Eine Stunde am Morgen, eine Stunde am Mittag und eine Stunde am Abend lag sie über

den unteren Teil des Haustores gebeugt und sah hinaus. Und wartete des Liebsten, der da kommen sollte —

Dann fing die Heide an zu blühen. Und es waren endlose, blauzarte Lichttage über dem roten Land.

Und da an einem Mittag, Lena stand gerade wieder am Tor und wartete, da war fern im Westen auf der Straße eine Staubwolke. Die kam näher, und Lena sah: Ein Reiter auf einem Schimmel kam geritten. Sie stand ganz beklommen und konnte nicht fortgehen. Und der Reiter kam näher, er war in Rüstung, ein schöner Mann mit einem roten heißen Gesicht. — — Und dann war er bei ihrem Haus. Er hielt sein Pferd an und sprach: Ich bitte um einen Trunk Wasser. Lena aber öffnete die Thür, trat einen Schritt vor und sprach: Steig ab und tritt in unsere Hütte; du sollst auch essen; und deinem Pferd will ich zu saufen geben. — Da stieg er ab und sie standen voreinander, mit den Blicken ineinander versunken. Dann gingen sie hinein. —

— — — —

Als Lenas Blicke dann in die lächelnden der Großmutter tauchten, verstanden sie sich: Er

war da. Er, der Geweisfagte. Er, das Leben, der in die Einsamkeit, in das Ewig-gleiche kam.

Als der Reiter dann im kleinen niedrigen, kühlen Zimmer saß, vor der Milchschüssel und dem Brot — da kam's wie eine Erlösung über ihn, wie eine große, sanfte und selige Müdigkeit, wie ein Staunen, wie eine Erinnerung, wie Heimat und Vergessen. Und da ergriff er des Mädchens Hand und küßte sie. Danach legte er seinen Arm um ihren Hals und küßte sie auf den Mund. Legte ihren Kopf an seine Schulter, und da war eine große Stille . . .

— — — —

Dann kam der Abend; durchs offene Fenster hörte man das Lied einer einsamen Lerche in der Höhe. Die Abendsonne schien groß, mächtig, lobend herein. Und nun saßen die zwei und sprachen zusammen. — Sie erzählte ihm all ihr Warten; die Weisfagung und was der Spiegel zum ersten Male gesagt hatte.

Der Mann lächelte. Ihn freuten diese jungen Torheiten.

Aber ich bin kein Prinz; lachte er.

Aber sie wollte es nicht glauben; sah ihn an, lachte und sprach: Keiner ist es als du allein.

D, du scherzest nur; du willst dich nicht zu erkennen geben. —

Ich bin kein reicher Mann, lächelte der Fremde. Ich habe dem König in seinen Schlachten gedient, aber reich bin ich nicht; und nun bin ich auf der Heimreise zu dem Haus meiner Väter, das einsam und verlassen steht. —

Du scherzest, sprach sie. Denn sie gedachte der Weissagung.

Ist es dir denn um den Reichtum zu thun? sprach der Mann. Sieh inich doch an, liebst du mich?

Um den Reichtum? sprach sie — ich weiß nicht . . . aber du mußt doch der rechte sein, sonst kann ich nicht mit dir gehn. So sag es mir, — und quäle mich nicht.

Er aber stand auf und sprach: Dies weißt du allein und niemand anders. Sieh du mich an, ob ich es bin und frage wohl dein Herz. Ich bin nicht reich; aber ich gebe dir mein Leben. — —

Sie sah ihn an, ihr Herz sprach: Er ist's. Aber ihr Mund sprach: Du bist nicht der rechte . . . Die Frau hat es anders gesagt. Und ich darf nichts wider das Schicksal tun . . .

Da ging der Mann schweigend hinaus; stieg

auf und ließ, ohne umzusehen, Abendrot und Hütte hinter sich und ritt fort. Lena aber stand in der Haustür und sah ihm nach. Ihr Herz sprach: Rufe, — rufe, daß er zurück kommt, ehe er deiner Stimme unerreichbar ist; aber ihr Mund schwieg. — Und zuletzt war er in der Dämmerheide verschwunden. —

— — — —

Danach kamen einsame, stille Tage.

Und Lena stellte sich wieder, wie ehemals, eine Stunde am Morgen, Mittag und Abend in die Tür des Hauses und sah den weißen Heideweg entlang — und sah mit großen Augen weit hinaus, bis in die wesenlose Ferne und sah die weißen Birken am Weg stehen und mit den Schleiern ihres hellen, lichten Laubes wehen. Aber es kam niemand. Frühling, Sommer, Herbst und Winter kamen und gingen. Die Birken grüntem im Frühling, standen einen Sommer im schimmernden Laub und wurden lohend gelb im Herbst. — Ein Jahr nach dem andern wuchs hoch und sank hin. Aber es kam niemand.

Und Lena sah eines Tages im Spiegel, daß auch ihr Blühen über die Höhe sei. Da weinte sie den ganzen Tag.

Am andern Morgen schaute sie wieder hinaus.

Und an einem Maitag, drei Tage vor Pfingsten, kam etwas den Heideweg gegangen. Es war erst ein Pünktchen, das wuchs, ward groß und war zuletzt ein Mann: etwas mehr als mittelgroß, schlank, gelbe Haare, schmale Wangen und ein leichter Bart um das Kinn. Er trug ein graues Gewand und hatte staubige Füße. Der blieb stehen am Tor und sprach: Darf ich hinein kommen?

Lena sprach: Ja, komm herein! Und der Mann setzte sich an den Herd, und Lena brachte ihm Milch und Brot. —

Der Mann aß und trank und sprach dann zu ihr: Warum siehst du dreimal jeden Tag hinauf und hinab den Heideweg? Er kommt nicht. Der, den du meinst, der ist nicht unterwegs.

Sie sprach: Es wurde mir aber geweissagt.

Er sprach: Was ist eine Weissagung und Hoffnung gegenüber dem Wissen? Ist nicht einer dagewesen und hat die Weissagung erfüllt? Und nun frage dein Herz, ob es nicht all die Zeit gewußt hat, daß er es war.

Da schwieg Lena und erstarrte vor seinem

fragenden Blick. Zuletzt, sie konnte gar nicht anders, mußte sie schreien und fiel vor ihm hin und sprach: Du weißt ja alles. — Ich habe ihn fortgeschickt.

Warum tatest du das?

Ich glaubte, er sei nicht der rechte.

Aber —

Aber mein Herz wußte — er war es doch!

Jesus schwieg. —

Da sah Lena zu ihm auf, und die Angst sprach aus ihr: Er kommt nie wieder . . .

Jesus sprach: Nein!

Da senkte sie den Kopftief, und die Tränen quollen aus ihren Augen, und sie sprach: Ich habe Übles getan. —

Da stand Jesus auf, als wollte er gehen. Er dankte für die Speise und den Trank und gab beiden die Hand. In der Tür aber blieb er noch einmal stehen, wandte sich um und sprach: Hast du nie daran gedacht, daß du ihn suchen müßtest?

Da sprach Lena im Schreck: Nein, Herr, wie sollte ich das?

Und du müchtest es auch nicht tun?

Doch, Herr, — wenn ich wüßte

Niemand weiß, als Gott allein. Aber du solltest gehen.

Ich will es tun, Herr.

Wann wirst du es tun?

Gleich!

So nahm Lena Abschied von der Großmutter und ging mit ihm.

.....

Sie wanderten die ganze Nacht. In der Morgenfrühe gingen sie durch ein Dorf, gingen am andern Ende wieder heraus in die Heide.

Am Mittag rasteten sie unter einem Wacholder; aßen Brot und sahen ins Land.

In der zweiten Nacht schliefen sie in einem leeren Stall in der Heide. Am Morgen wanderten sie wieder und kamen durch eine Stadt. Da sahen sie, wie Kinder mit Maibäumen aus dem Wald heimkamen, daß sie zum Fest die Häuser schmückten. Da lächelte Jesus, und sein Lächeln ging schön über alles hin: Kinder, Straßen und Häuser.

Dann war es schon gegen den Abend, da waren sie wieder in der Heide und wanderten. Und als die Sonne schon im Westen sank, standen sie bei einem Hause still. Da sprach Jesus:

Geh du da hinein. Du findest da Speise und Trank und Nachtlager. Ich aber muß weiter gehn. — —

Da sprach das Mädchen, und ihre Stimme war leise und traurig: Ach, Herr, nun hast du mich geführt, zwei Tage lang; und nun läßt du mich allein. Wie soll ich denn finden?

Geh da hinein, sprach Jesus und lächelte.

Dann ging er. Und das Mädchen klinkte die Pforte des kleinen Gärtchens auf. Zu gleicher Zeit trat ein Mann aus der Haustür, und da standen sie voreinander. Und standen lange. —

Da schwanke sie ihm entgegen, wollte lächeln und mußte weinen, und er fing sie auf in seinen Armen. Und das Weinen währte lange danach; denn das Glück weint, wie nie das Leid geweint hat.

Wer zeigte dir den Weg?

Er — —! Und du wohntest so nah

Ja, so nah, und manchmal im Traum ritt ich zu dir. —

— — — —

Da sprach das Mädchen, wie sie schon zu Jesus getan: Ich habe Übles getan! Er aber

winkte mit der Hand. Dann zog er das Pferd aus dem Stall, schloß alle Türen und sprach: Nun wollen wir heimreiten .. zu dir. Sie stiegen beide auf und ritten tiefer in die Abendsonne

E i n s a m f e i t

Es ist aber dies die Rettung: weggehn — wo man nicht siegen, überwältigen kann. Aus den Menschen weggehn. Und danach wiederkommen als ein Stärkerer, und so fort, bis zum letzten Weggehen. —

Und das ist das letzte Glück.

Ich weiß noch nicht, welches Glück größer sei: die Einsamkeit oder die Gemeinsamkeit . . .

Und so rette ich mich für dieses Mal und gehe hinweg . . .

Und er ging und kam ins weite Land hinaus und war allein, und ging eine Straße im weißen Staub; allein in der heißen Sommer Sonne. Er sprach: Soviel ist es, das die Menschen dachten, fanden, schrieben, sprachen, sangen, bauten . . . und es war all das ein Leben — viele Leben —!

Tausende leben noch darin, wie kommt es, daß ich all dessen müde werde? — Liebe ich nur mich und das Meine? — Vielleicht! Liebe ich die Menschen denn nicht? — Vielleicht nicht! Vielleicht liebe ich nur den Menschen, der kommt. Oder kommen soll. Vielleicht liebe ich am Menschen gerade das, was ihm fehlt. Das Glück.

Das befreite Lächeln. — — So bin ich ohne
Gegenwart und habe nur mich . . .

Er saß aber einem Strauche gegenüber, und an dem Strauch saßen große, grüne Blätter, die glänzten in der Sonne. Und manchmal wiegte der Wind sie hin und her. Er sah es an und wußte nicht, daß er's sah. Denn seine Seele träumte. Er sprach: Was ist das: die Einsamkeit? Gibt es Einsamkeit? Wenn ich aus den Menschen gehe, bin ich dann allein? Da bin ich nur außer den Menschen. Aber nicht allein. Denn hier sind Bäume; Blumen blühen um mich. Straßen kommen aus der Ferne und bleiben vor mir stehen und sehen mich an. Denn ich sitze hier am Kreuzweg. Das Gras auf der Wiese sieht mich an. Der Wind geht darüber und faßt mich an. — Wenn ich aus der Landschaft weggehe und gehe in die Wüste, bin ich dann allein? In der Wüste ist noch der Sand und das Gestein. Das sieht mich an. Die Felsen strahlen zu mir herüber. Alles will mich haben und sich mit mir unterreden; ob wir gleich schweigen. Die Ferne umsteht mich, wie blau und fern sie ist; ich sehe sie an und sie mich. Das Schweigen

der Wüste donnert in mein Schweigen. Wo kann ich ganz allein sein? Ich weiß es nicht. Und dann denke ich: Wozu? Und ich denke weiter: Es muß so sein. Denn vielleicht hat Gott Unvermeidliches und Gutes und Großes mit uns zu reden.

Und wenn wir seine Menschen verlassen, redet er noch zu uns in der Landschaft, in der Wüste und auf dem Wasser; er ist immer ungesehen da — er rührt uns an. Sein Geist hat viele Wege . . . und will reden mit unserm Geiste. Der aber ist leicht müde und wird manchmal ungeduldig; und sehnt oft: nicht zu sein! Ich habe einmal an einem Abend gestanden und gesehnt, die rosa Wolke zu sein. Und ein andermal: die Blüte eines Mandelbaums zu sein. Und ein drittes Mal: das Schiff auf dem Meer zu sein. — — Aber — Gott hat uns das Menschsein gegeben und den Geist, daß sein Geist könne kommen und mit unserm Geiste reden. Und es ist kein Entrinnen davor Mich dünkt — mir ahnt — Er ist da! . . . ich fühle ihn. Und er sah hin und um sich, suchte und sah die glänzenden Blätter des Strauches und lächelte und winkte Gruß und sprach: Da, — du — und du — ihr wollt mit mir reden? —

Und die Blätter nickten.

So redet denn — rede, Geist, ich höre.

Uner unterredete sich mit ihnen, und der Geist glänzte auf den Blättern, so daß Jesus lächelte und sprach: Siehe, wie ich erfreut bin, wie selten bei Menschen, wenn ich mit ihnen sprach. Wie still dies unser Gespräch ist, wie wahr und gut. Ist es nicht so? Und die Blätter nickten. Sie sprachen: Es ist so: Geist ist lauterer Schauen und der Glanz aus allem Lebendigen. — Erstes Lallen und letztes Amen.

Und Jesus saß und schaute und redete leise vor sich hin. Dachte an kein Entrinnen und keine Flucht mehr, sondern fühlte nur, Gott war überall und Gott war nahe. —

N ä c h s t l i c h e W a n d e r u n g

Sie trafen sich unter der großen Buche. Da laufen zwei Wege spitz zu einem zusammen, der dann weiter läuft, weit durch die Heide hin und bis ans Meer. — —

Und Shakespeare fragte: Wenn es erlaubt ist, zu fragen: — Wer bist du? —

Jesus sprach: Der Wanderer.

Akkurat wie ich, sprach der Dichter . . .

Und doch nicht gleich, sprach Jesus und lächelte vor sich hin. Und lächelte tief. Und sah ihn dann an von der Seite, sah ihn tief und gütig an, der im Barett und mit dem Degen an der Seite und Sporen an den Hacken neben ihm schritt. Er liebte ihn so. Darum lächelte er gütig und tief. Der Dichter spürte es durch die Dunkelheit hindurch und sprach: Freilich, so im Außern ist wohl ein Unterschied — gehst du immer so —: ohne Waffen und im einfachen Rock?

Jesus sprach: Ich brauche keine Waffen. — Ich friere nicht. —

So gingen sie.

— — — —

Und nach Mitternacht ging der Mond auf. Es war nur das letzte Viertel. Und da seufzte der Dichter.

Jesus wandte den Kopf nach der Seite und sprach: Ist dir weh, Bruder?

Der Dichter sprach: Ich trage so schwer. Die Schwermut schattet tief. Und ich lache gern. — Aber ich trage so schwer. An der Welt! — Ach nein, an tausend Welten. Es wäre vielleicht besser, ein Bauer zu sein oder ein Krieger, der tut und nicht viel denkt.

Du magst wohl recht haben, sprach Jesus. Indessen: wir sind aus Gottes großen Händen hervorgegangen: wie wir sind. Da hilft nun allein: tragen.

Freilich, freilich, sprach der Dichter, ich merke, daß du Bescheid weißt; aber sag mir: trägst du nicht so schwer?

Ich —? Ich . . . weiß nicht, sprach Jesus; fast wie erschrocken. Ich . . . habe viel getragen . . . Davon bin ich übermenschlich stark geworden. Man könnte auch sagen, davon sei ich so leicht geworden; daß alles schwere Hinwandern mir nur wie Schweben ist. Ich trage nicht alle Dinge, alle Welten, alle Men-

schen mit mir. Ich gehe, ich wehe durch sie und über sie hin.

.....

So gingen sie redend und schweigend durch die halbhelle Heidenacht. Und kamen zwei Stunden hinter Mitternacht an eine Heideschenke. Da war noch Licht. Und saßen da Bauern, Jäger an groben Eichentischen, tranken, lachten, sangen, schrien. — Der Wirt, groß, breit, stand zwischen ihnen. Man konnte das alles durch die hellen, unverhängten Fenster sehen.

Da blieb der Dichter stehen und sprach: Solen wir hineingehen? —

Wenn du magst — sprach Jesus. Ich habe weder Hunger noch Durst. Aber wenn du magst, so tritt ein und iß und trink.

Wohl, ich habe Hunger und Durst, sprach der Dichter. Auch raste ich gern ein wenig.

Dann geh, ich werde warten, sprach Jesus.

Und der Dichter ging hinein. Und Jesus setzte sich auf einen Stein und wartete. —

Er wartete bis an das erste Morgengrauen. Er sann vor sich hin und stützte den Kopf in die Hände. Manchmal schrak er auf, wenn das Lachen oder Singen ganz laut wurde. Und ein-

mal stand er auf und trat an das Fenster und sah hinein und sah den Wanderbruder sitzen und trinken und lachen. Er hatte ihn wohl vergessen . .

Danach setzte er sich wieder auf einen Stein und wartete. —

.....

Und im Morgengrauen, da es stärker wurde, wurde eine Stille im Wirtshaus. Da stand Jesus auf und trat noch einmal an das Fenster und sah: sie lagen alle trunken und müde mit dem Kopf auf den Tischen, einige auch hängend auf Stühlen oder am Boden. Aber der Dichter stand da, groß, aufrecht im Zimmer, lächelte schmerzhaft, leise, sah im Kreise umher im Zimmer — und ging. Die Haustür klinkte, und da stand er auf einmal erschrocken vor Jesus. Der winkte mit der Hand, lächelte und sprach: Dann können wir ja gehen. — Und du hast gewartet auf mich, Bruder, sprach der Dichter. — Du hast gewartet — — und er neigte tief sein Haupt.

Jesus lächelte —: Was macht es, ich habe ja Zeit. Und so gingen sie weiter durch den ersten Morgen die Ebene hin.

— — — —

Und in der Morgensonne kamen sie an das Meer . . .

J e s u s i n N o r d l a n d

Und über Mittag kam Jesus aus dem Gebirge heraus und sah die Ebene vor sich liegen: weit und ganz weiß. Denn es war Winter in Nordland, harter, leis klingender Winter. Da lag die Ebene vor ihm, in der ersten Nachmittagssonne, weiß und von Sonne mattgold überschienen. Eine Allee von Birken ging mitten hindurch, und die ging Jesus nun. Denn es sehnte ihn, zu Menschen zu kommen, ehe die Nacht da wäre. So ging er im tiefverschneiten Weg hin, und der Schnee war klingend und hart, und das Gehen wurde ihm schwer.

Zuletzt, als die Sonne schon rot und feurig wurde, und mit kalter Blut das weiße Nordland überflutete, stand Jesus still und sagte zu sich selbst: Ich will rasten. Setzte sich auf einen Stein am Wege und sah ins Land. Sah, wie die Birken in der Abendsonne rot wurden, wie es über den Schnee lief — das Goldrot; wie der Wald schwer, schwarz in der Weite stand wie ein dunkles Bauwerk (die Zinnen stachen ins Abendrot), sah alles an und sprach: Alles hat seine Schönheit. Wie ich dies Land verstehe,

dieses furchtbar einsame Land, diese ganz große Verlassenheit. Ich fühle: hier ist Gott zuvor gewandelt in den Tagen und Nächten seiner Sehnsucht. Und es war eine Traurigkeit noch in seinem Anschauen und in seiner Schönheitsfreude. Die Sonne war nun schon halb unterm Horizont, es war, als müsse er sie halten, als könne er sie halten, daß die Dämmerung ihn nicht befall, ehe er zu Menschen komme. Aber sie sank, er hielt sie nicht. Da war's nun, als wäre es mit einem Male kälter geworden, und mit der ersten Dämmerung besiel ihn das Wissen seines mühevollen Lebens und Wanderns. Da mußte er innerlich weinen, nicht mit den Augen. So saß er mit seinem dunkeln Kleid schwarz in der weißen Dämmerlandschaft.

Da staubte vom Baum über ihm weißer, trockener Schnee herab (und war doch kein Wind, war doch totenstill die Luft), und der Schnee staubte ihm ins Gesicht und auf die Hände, daß er auffah, und da saß über ihm auf dem Zweig ein Vogel, wippte und nickte ihm zu. Darüber verwunderte sich Jesus und sprach: Es ist doch schon Dämmerung, alle Vögel sind längst in ihren Nestern, nur du nicht.

Der Vogel wippte, schaukelte, daß noch mehr Schnee fiel und staubte; tat seinen Schnabel auf und sang:

Herr Jesus sitzt im Winterschnee,
 Er ist so weit gegangen,
 Aus Morgenland wohl über die See,
 Auf weißer Straße durch den Schnee,
 Ist ganz allein gegangen.
 Ihn schmerzen seine Füße.
 Er geht die Welt ab. Und er geht
 Bis dahin, wo in Blüten steht
 Der Baum, das Glück, das süße . .

Jesus hatte seinen Kopf in die Hände gelegt und zugehört, nun aber hob er auch den Kopf nicht, als der Vogel zu singen aufhörte, er fragte nur, ohne hinzusehen: Du kennst mich . . . ?

Der Vogel sagte: Ja. Dann waren sie beide still.

Und du kennst mich nicht, Jesus? Du kennst mich nicht?

Da mußte Jesus zu ihm aufsehn, weil er die stille Trauer aus diesen Tönen fühlte. Er sprach: Fast kenne ich dich, mein' ich; aber es ist nur ein Ahnen

Ich aber weiß, sang der Vogel. Ich habe dir schon einmal gesungen, in deiner Kindheit, als du im Grase lagst und die Schönheit der Welt bestauntest, da strecktest du vor Glück mit glänzenden Augen deine Hand aus, da kam ich zu dir und setzte mich auf deine Hand. —

Jesus hatte sein Gesicht wieder in seine Hände gelegt, nun sagte er und sprach in seine Hände hinein: Ja, es kommt mir wieder — aber es liegt sehr weit, es ist sehr lange her.

Der Vogel aber sprach weiter: Und nochmal war ich bei dir, aber du hast mich nicht gespürt oder nicht erkannt, ich weiß nicht, wie es war —: damals in der ganz einsamen Stunde, in der Nacht, in der Sommernacht auf dem Berge, als du reif wurdest und dir die ganz große Erkenntnis kam — —!

Meiner Einsamkeit — sprach Jesus — ich weiß, und nun kommt mir's auch, als hätt' ich dich damals gehnt.

Dann sah er rasch auf und sagte: Ja, aber nun sag mir, wie hast du mich gefunden?

Es ist eine Spur, wo du gehst —, sagte der Vogel. —

Ich muß aber so staunen, daß du da bist, sagte Jesus.

Nun, das ist eben das Wunder, sang der Vogel. Ich bin eben da, um über dir zu singen, das ist alles . . .

Ich verstehe es auch, — es ist wohl nur die — — Freude, daß ich so staune . . . — Und sieh, sang der Vogel, da hast du nun auch Gesellschaft, bis du zu Menschen kommst. Leb wohl. Flug auf und fort.

Da stand nun ein Mann bei Jesus, ein Bauer, der sah ihn sitzen, meinte, er schlief, wollte ihn wecken und sagte: Mann, steh auf! Jesus stand auf, und nun gingen die zwei zusammen. Gleich hinterm Wald liegt das Dorf, sagte der Bauer. Eine Zeitlang gingen sie schweigend. Dann sagte der Bauer: Die Nacht wird schlimm kalt. Es geht eine Sage, daß einmal die Kälte alles überwältigen wird, und die ganze Welt ein Schneefeld sein wird. —

Ja, sagte Jesus, und eine andere Sage gibt es, daß einmal die ganze Welt ein großer Frühling sein wird. —

So — sagte der Bauer — aber wird das dauern?

Wer weiß das, sprach Jesus. Ich weiß nichts.

Das sei nun, wie es will, meinte der Bauer, wir werden vor Nacht ein Dach über uns haben und einen Herd, um uns daran zu wärmen, nicht?

Vielleicht, sprach Jesus, und sie gingen wieder schweigend.

Sie gingen nun im Walde, im Dunkel. Der Bauer tröstete: Gleich hinter dem Wald liegt das Dorf.

Als sie aus dem Walde herauskamen, lagen die Häuser wie dunkle Flecke da, und mitten in jedem Fleck ein glimmend-glänzendes Licht. Da lag beiden die Freude auf dem Gesicht. Jesus sprach: Unser Ahnen geht vorauf und zurück, weißt du, warum? Weil wir vom Gewesenen und Zukünftigen den Strom bis in unsere Gegenwart fühlen. Alle Erfüllungen aller Zukunft müssen doch schon in unserer Gegenwart beschlossen liegen, denn unsere Gegenwart ist das große Samenkorn.

Da freute sich der Bauer und sagte: Wie klug du bist! Wir Bauern verstehen solche Gedanken. Jede Jahreszeit hat ihr Glück und ihre Arbeit.

Wie klug du bist! alle Gegenwart ist das große Samenkorn. Wir säen es immerfort mit unserer Hand, wohin? In die ungewisse Leere. — —

Oder: in die große Fülle Gottes, sprach Jesus. —

Und was wird wachsen?

Lauter neue Frucht — lautere neue Gegenwart. Dazwischen liegt Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Liegt die Freude am Aufblühen, am Reifen — das Warten — und die Gewißheit: nun wird, was wir hofften

Wir Bauern kennen das alles. Nun aber weiß ich noch eine Sage. Die Leute erzählen sich hier manchmal in den ganz kalten Wintertagen am warmen Feuer: Ein Samenkorn liegt irgendwo, das muß einer finden, und wenn er's gefunden hat, sät er's, und dann wächst ein Baum daraus, der wird groß und wächst über alles hin und überschattet alles; und das Denken der Menschen wird dunkel von seinem Schatten, und eines Sommers fängt der Baum an zu blühen, oben im Licht; das können aber die Menschen nicht mehr sehen, denn sie gehen ja immer im Schatten, und ihre Gedanken sind ja auch dunkel, und dann bleibt dieser Sommer

stehen über der Erde, und die Menschen schlafen ein vor lauter Dunkel und Denkenslosigkeit. Und dann steht alles still, und die Jahreszeiten sind nicht mehr.

Jesus lächelte: Wer weiß — die Menschen sinnen so viel, es ist eine schöne Sage und strahlt vielleicht auch ihre Wahrheit aus der weiten Zukunft in unsere Gegenwart, denn: ist nicht alle Gegenwart wie die Wölbung des großen Stillstandes über unserm Haupte?

Der Bauer sagte: Ja — — wir Bauern kennen auch das: in manchen Nächten, wenn die Felder uns ansehen, als ständen sie von Ewigkeit so . . .

Da waren sie nun vor dem Dorf. Und der Bauer sprach: Hier bin ich zu Haus, wo bleibst du?

Jesus lächelte: Jrgendwo. Leb wohl!

So schieden sie, der Bauer ging ins Haus, und Jesus ging weiter ins Dorf, daß er suche, wo er die Nacht bleibe. — Denn die Nacht fing an, schlimm kalt zu werden.

Wanderung und Stille

Es wurde aber Frühling danach und Jesus wanderte immer noch.

Es geschah nun, daß er um die Zeit, da das lockere, lose Frühlingsgrün dichter und dichter ward, daß er da an eine kleine Stadt kam; die lag rings in Gärten, und einer von diesen Gärten war der Friedhof. — Die Stadtmauer aber, grau und brüchig vor Alter, stand noch und trennte Stadt und Gärten. Doch so, daß die Tore aufgebrochen und weiter gemacht waren und Treppen von der Mauer zu den Gärten herunterführten. Und Efeu und Immergrün rankten auf den Mauern; und die Menschen wandelten da im Grünen auf der Mauer. Denn es war ein schöner Tag, die Sonne schien, und der Himmel war endlos blau. — Kinder spielten da und ein paar Liebende wandelten langsam auf und nieder . . . Jesus sah alles an und sprach: Sieh da, Kindheit und Liebe! Es ist alles noch da in der Welt.

Danach ging er zum Tor hinein und kam in die engen Gassen zwischen den Häusern und ging immer weiter. Da begegnete ihm, eben daß er

um eine Ecke bog, ein Leichenzug, und die Glocken auf dem Turm begannen eben zu läuten; und Jesus blieb stehen an der Seite, um den Zug vorbeigehen zu lassen und sprach zu sich selber: Sieh da, der Tod. Es ist alles noch so, wie immer. Danach ging er weiter. Da sah er ein paar Kinder, die eben aus der Schule kamen und sich rauften und balgten, einander schlugen und anschrrien um ein- paar Marmel. Sieh da, der Streit! Es ist alles noch da, sprach Jesus und ging weiter. Noch ist die Welt nicht am Ziel.

Und wieder nach einer Weile im Weitergehen sah er, wie eben ein Mann und eine Frau, jung und schön, strahlend im ersten Glück des Ganzeinandergehörens in einen Wagen stiegen und die Straße hinabfuhren; und etliche Nachbarn standen da und sahen zu. Männer, Frauen und junge Leute; ernst oder lächelnd. Jesus blieb einen Augenblick stehen und sah sie an. Und sah ihnen durch den Leib und durch die Augen bis in das Dunkel des Herzens und sprach leise zu sich selber: Sieh da, die Mitfreude, sieh da, der Neid! Es ist alles noch da. — Und ging weiter.

Welt, Welt, wie lang wird dein Weg sein? Und meiner! Wie weit! Und wieder ist heiliger

Frühling, wie damals, als mir zum ersten Male aufging, was der Tod sei. Was die Bosheit des Herzens sei und die Schönheit der Welt . . . Wie damals und doch anders; denn mein Herz ist reif und schwer geworden.

Er kam am andern Ende wieder aus der Stadt heraus. Und da lag da noch draußen vor der Stadt ein kleines Haus; darauf ruhte eine Weile im Wandern sein Blick, weil es so still und im Frieden da lag, und im Garten, der blühte und grünte. — Es stand aber ein Kind am Zaun, ein kleiner Junge, der schaute groß, ernst vor sich hin; traurig, als sähe er von allem Frühling nichts. Da trat Jesus zu ihm, legte ihm die Hand auf das Haar, und das Kind sah zu ihm auf. Du bist traurig, sprach Jesus. Schmerzt dich etwas? — Das Kind wandte sich ab, wurde rot im Angesicht und wollte gehen. Blieb aber doch noch stehen und sagte leise: Wir haben die Mutter begraben! —

Und nun ist es einsam bei euch und ihr fröstelt ein wenig; nicht wahr? Und dein Vater sitzt einsam an der Hauswand und trauert auch? Nicht wahr? —

Ja, es ist mein Vater.

Aber sieh doch, was hab' ich hier, sprach Jesus, griff in sein Gewand und brachte eine Handvoll schöner Muscheln, bunter Steine und glänzender Kugeln hervor. Willst du sie? Einmal oder das andere Mal, wenn du magst, magst du damit spielen.

Da lächelte das Kind ein klein wenig; nahm die Hand voll, hauchte einen Dank und lief zum Vater. Der stand auf und winkte herüber, als Jesus eben gehen wollte. Bleib noch ein wenig, sprach der Mann, tritt herein, Freundlichkeit ist immer kurzen Dankes wert. — Sieh, wir sind allein, mein Sohn und ich. Wir waren zu dreien, eine ist nicht mehr da. —

Ich weiß, sprach Jesus. Aller Tod ist ein Ausgerissen-werden; ein Abschneiden von etwas, damit wir verwachsen waren. —

Ja, so ist es, sprach der Mann; wir waren eng beisammen; drei an einem Stamm. Es ist schmerzhaft und rätselhaft. —

Aber unabänderlich, sprach Jesus. Und dies ist das Heil der Welt: warten auf Offenbarung des Schicksals. —

Wenn ich dich ansehe, sprach der Mann, könnt es scheinen, du seist noch jung, oder sicher

nicht alt . . . Dennoch ist auf deinem Angesicht etwas, das weiß. Hast du auch eine Frau? —

Jesus schüttelte den Kopf.

Oder eine gehabt?

Nein!

Und wirst keine haben!

Nein!

Der Mann wiegte das Haupt.

Manche Menschen bedürfen dessen, sprach Jesus. Um des Glückes willen; um einer Sehnsucht willen, um eine Welt für sich zu haben. Andere bedürfen des nicht; oder getrauen sich nicht, dies Glück für sich zu erfassen. Oder, wie ich, sie sind größerem angetraut. Ihr Herz würde sie herausdrängen aus der kleinen Welt — in die große Welt. Tausendmal ward ich der Welt angetraut und tausendmal starb sie mir und ich ihr. — Wie lange? Wie lange? —

Der Mann stand schweigend. Er sah Jesus an und sagte: Ich merke, auch du trägst das deine, ob du gleich einsam bist.

O, nicht einsam, sprach Jesus, nicht so, wie du meinst. — Ich bin viel gewandert. Ich war viel bei Menschen; viel allein. Und aller Menschen Glück, Not, Leid fand eine Statt bei mir.

Sieh, gib du auch dein Leid und deine Trauer in meine Hände, ich nehm es mit; ich nehm das alles aus der Welt mit und leg es vor Gott in den stillen Nächten.

Da war eine große Stille; und das Gesicht des Mannes war sehr ernst. Sehr still. Sehr feierlich. Er sprach: Mich dünkt, du bist jemand, der gesandt ist. Nein, du redest nicht stolz; nein, du lästerst nicht; du redest wahr! — Aber meine Trauer, die muß ich wohl selber auskosten. —

Nun, ein Leilichen nehm ich schon mit, lächelte Jesus. — Wenn ihr still seid, werdet ihr merken: auch das Tote wächst mit euch und reißt mit euch. Es wird gut sein und heilig; und in der Liebe ist sein Wahrstes noch da. — Siehe, dort dein Kind, es spielt mit den Steinen und Muscheln und Kugeln. Die Welt fordert seine Seele. Nicht das Tote, das hinwegging. — Das aber, was von der Toten noch da ist, wenn auch unsichtbar, das Wahrste, — das bleibt. —
— — — — —

Es war schon über Mittag, als Jesus sich an der Straße unter einen Baum setzte um zu rasten. Und da er müde war, schlief er bald ein. — Er hatte aber im Schlaf einen Traum, der

war so —: die Welt war eine öde, graue Wüste, und ein endlos langer Weg ging, da hindurch, den war er berufen zu gehn. Und er ging diesen Weg. Immerzu, immerzu. Und je länger er ging, um so trostloser wurde das Gehen, und noch immer war kein Ende abzusehen. — Also daß er im Traum ächzte unter der Qual des Weges und des Traumes. Also daß er im Traum dachte, wenn der Weg kein Ende nehme, werde er zuletzt noch vergessen, daß er den Himmel gesehn zuvor und die Seligkeit Gottes. —

Zuletzt aber erwachte er von dem Traum; schüttelte sich, und da fiel die Qual ab. Er sprach: Es war nur ein Traum. — Wenn auch oft die Träume wahr sind. Es war nur ein Traum. — Sieh, nun ist es Abend. Und die Sonne will untergehen. Zuvor macht sie das Land noch besonders schön. Aber ganz abgetrennt der Wahrheit ist kein Traum. Wenn er auch vieles entstellt, verzerrt oder das Leben nicht in seiner Ganzheit zeigt. —

Es ist schön zu sitzen in der Abendsonne; es ist schön auf den Himmel zu sehn, wenn er erglüht; das Lächeln Gottes steht wohl dahinter. Und die Stille ist schön; die große Stille. — Dies ist zweierlei nun, das merk ich: mein Traum

und dies Aufwachen in die schöne Abendlandschaft. Das Leid der Welt weiß ich; aber auch ihr Glück. Die Stille und die beginnende Seligkeit. Das sind die Stunden des Anfangs, der Befinnung, der wachsenden Stille; da uns bewußt wird —: wenn einmal die Seligkeit der Menschheit und der Welt vorbehalten ist, so muß sie schon, wie klein auch immer, da sein; mitten im Weh, mitten im Leid. — Sie ist denn auch etwas, das ist wie alles andere in der Welt: wachsend; wachsend wie Pflanzen, Menschen, wachsend wie die Bäume im Frühling. Siehe, die Seligkeit ist ein kleines Pflänzchen noch, aber das will wachsen und groß werden und alle Welt soll in ihrem Schatten ruhn. So will — Es. —

Schön ging die Sonne unter. Weiß lag es in den Wiesen. Rot stand der Himmel vor seinen großen, schauenden Augen. — Streifen von Wolken gingen dahindurch, glühten auf und schwammen wie selige, ferne, überglühete Inseln, wie die Inseln der Seligkeit.

Licht, Seligkeit und Stille.

Stille.

Ganz fein, ganz heimlich und leise kam die erste, erste Dämmerung.

D a s L e t z t e

Und Jesus sprach: Das ist das Letzte: schweigen. Er ging aus den Menschen hinaus, weit, und setzte sich auf einen Stein, legte die Hände auf seine Knie, so daß er ganz lose und lässig saß und sah vor sich hin. Und es war niemand um ihn da, und er war ganz allein. Und er dachte: nun ist ja alles gut. Mein Vater ist größer als ich. So saß er da im Anschauen aller Dinge, und saß lange so. Und er saß immerdar allein. Denn niemand wagte, sich ihm zu nähern. — Zuletzt hatten ihn die meisten Menschen vergessen. Und seine Jünger waren längst in alle Länder zerstreut und predigten sein Reich. Und sie alle und ihr Predigen waren ihm sehr fern und ohne große Bedeutung. Er tat seine Lippen auseinander, wie um zu sprechen, aber es war nur noch ein Flüstern, das war von einem feinen Lächeln umschienen, umrahmt. Er flüsterte: Ich fühle es kommen. Ich habe es durch mein ganzes Leben gefühlt, schon als Kind spürte ich es ganz von fern: alles Lebens, aller Welten Sinn und Bedeutung. Ich fühle es kommen, die große Klarheit. So wie

ich oft, wenn ich müde wurde, den Schlaf kommen fühlte wie eine große Erlösung. Und wie vor dem Schlaf sitze ich hier und warte. Und so saß er lange. Wochen. Monate. Und schwieg immerzu. Nur daß seine Augen schauten.

Da wurde ihm alles klar. Alle Schönheit, aller Schmerz. Er sah den Sinn und die Bedeutung des Baumes; drei Tage lang sah er ihn an, und da kannte er ihn; da war es, als hätte er ihn geschaffen aus dem Nichts. So sah er die Berge am Horizont, bis sie nicht mehr waren, und nur noch in ihm waren. Und er sah die Kinder tief unten im Thal. Die Herden und den Hirten unter sich. Sah alles an, bis er alles wußte, da war sein Lächeln so groß, so hell strahlend, so unerhört geworden, daß es ihn gewundert hätte, wenn er sich hätte sehen können. Aber er sah sich nicht. Er saß nur und lächelte. Und von dem Lächeln war noch in den Nächten Licht um ihn.

Und er sah in den Nächten das Licht: die Sterne, den dunklen Himmel, den Mond. Und er begriff alles. Und er dachte: nun verstehe ich dich ganz, mein Gott. Ich habe dies alles dir nachgeschaffen. Nun bin ich ganz dein. Ich kenne

nun die letzte Weisheit durch deine Gnade. Du hast mich gelehrt, rein anzuschauen. Wer das kann, der schweigt. Mein Gott, ich bin so voll Glück. — Von da an wurde er des Schauens nicht müde, und je mehr er schaute, um so tiefer konnte er sehen. Er sah hinter die Dinge. Und sah Dinge, die niemand vordem gesehen hatte. Er konnte durch den Berg sehen und was dahinter war. Er sah der Erde bis in das Herz und sah durch die Erde hindurch, bis seine Blicke gleich Pfeilen am andern Ende herauskamen. Er sah bis hinter die Sterne. Er sah bis auf den Grund der Wasser. Bis ihm in aller Welt nichts mehr verborgen war. Und als das geschehen war, war er blind. Er aber wußte es nicht; denn er hatte nun alle Dinge so sehr in sich, daß ihm nichts davon verloren gehen konnte und ihm alles erscheinen mußte wie vorher. Seit alle Welt in ihm war, war nichts mehr draußen. Also brauchte er seine Augen nicht mehr. —

Aber dennoch waren seine Augen immer noch hinausgerichtet; sahen ja doch auch noch alles, gleich wie sehend. So saß er lange und vergaß die Zeit, daß die Zeit um ihn stehen blieb wie ein Kristall.

Die Menschen aber, als er nicht mehr zurückkam, auch nicht in den Wolken erschien, wie sie gehofft hatten, vergaßen ihn. Und sein Name ward zu einer Sage. Und seine Lehre ging durch vieler Leute Munde und war zuletzt nur noch in ganz weniger Menschen Herzen. Also daß am Ende niemand mehr recht wußte, was seine Lehre sei. Und sie alle vergaßen, daß Jesus doch gar nicht tot war, sondern lebte. Und daß alles, was lebt, auch wächst. Sie wußten nicht, wie groß, wie weit die Seele Jesu schon gewachsen war und wie er in Einsamkeit saß und all ihr Reden und Tun, all ihr Sehnen und Vermuten anschaute und bedachte; wie er da saß und wußte: all ihr Irren und vergebliches Suchen . . .

Nun war ein Mensch, über den kam eines Tages das große Besinnen. Und er sagte zu sich selbst: Ich gehe wie irre in dieser wirren Welt. Ich weiß nichts mehr, bei so vielen Meinungen der Menschen. Wo ist die Wahrheit? Ich bin mit allen Wurzeln ausgerissen und schwimme auf dem Wasser vieler Meinungen. —

Aber manchmal, wenn ich aus dem Mund anderer die Worte Jesu höre, dann ist es mir

wie das Schimmern der Lande auf dem Abendrot, wohin niemand kommt. Und dann ist es mir, als sei hinter all diesen Worten noch etwas, das größer und umfassender ist. Ich will viel nachsinnen, daß ich es finde. Aber er fand es nicht.

Zuletzt sprach er zu sich selber: Und Jesus? Wenn er jemals war, müßte er doch noch sein! Ich will ihn suchen. Und er fragte sich durch, durch alle Menschen, und die letzten, die er fragte, wiesen ihn hinaus, in die große Einsamkeit und Wüste der Welt. Und da stand er einen Augenblick still und fragte sich: dahinaus sollte Jesus gegangen sein? Aber dann ging er schon hinaus. Da sah er am dritten Tag Jesus auf der Höhe sitzen, ganz allein.

Und Jesus fühlte ihn kommen und lächelte.

Als er oben war, fiel er zu Jesus nieder, berührte sein Kleid und sprach: Du bist es, dich habe ich gesucht. Ich kannte dich von Anbeginn.

Jesus nickte und sah an ihm vorbei.

Meister, du lächelst wie die Sonne, sprach der Mann. Es muß ein großes Glück in dir sein.

Und Jesus neigte sein Haupt und hob es wieder. Aber er schwieg noch immer. — Willst du nicht mit mir reden, Meister? Ich bin hierher gekommen, daß ich dich frage. Da sah Jesus auf und sprach: Setze dich. Da setzte sich der Mensch. Und Jesus sprach weiter: Gib mir deine Hand. Denn so werden wir uns besser verstehen, wenn unser beider Blut Wand an Wand läuft. So saßen sie nebeneinander. Und Jesus sprach: Ich habe gegessen so lange, ohne Jünger, ohne Vertrauten. Da lernte ich das Schweigen. Dies ist das Letzte, was ich reden will: daß ich das große, reine Anschauen lehre. Und danach das Schweigen. Das kommt aber zuletzt von selber; allen, die anschauen können. Du sollst bei mir sitzen. So saßen die zwei zusammen, schweigend, und die zwei Hände ineinander, daß das Blut Wand an Wand lief. Und wenn Jesus die Hand ein wenig fester drückte, verstand der andere die Frage und antwortete ebenso. So daß sie sich verstanden ohne Worte. — — Weißt du nun, was ich dich lehren wollte?

Ja, Herr, ich weiß es.

Danach, nach langer Zeit, tat Jesus noch einmal seinen Mund auf und sprach: Nun weiß

ich, daß du nicht zurückgehen wirst zu den Menschen. — Er sprach: Nein! Ich bleibe bei dir. Ich habe Gott schaffen sehen . . . Nun versteh ich das alles. Es ist alles gut, und was soll ich weiter begehren?

Ja, sprach Jesus. Und nun können wir warten auf den dritten, der sich zu uns setze.

Meinst du, daß ein dritter kommt?

Jesus nickte. Er kommt. Den magst du lehren, wie ich dich. Und ein vierter kommt, ein fünfter und sechster. — — Bis alle, die uns vorbestimmt sind, sitzen werden — bis zum Rand der Welt.

Danach mag Gottes große Nacht und Stille über uns fallen.

Und hiernach schwiegen sie beide. — —

Die Heimkehr Jesu

Zulezt war die Zeit, daß Jesus wieder kommen sollte in den Himmel.

Da hatte alle Welt sich verwandelt.

Da war alles am Ziel.

Da war die vieltausendjährige Wanderung Jesu vorbei. Er war schon auf dem Heimweg. Alles andere ruhte schon im Tieffsten; in der Erfüllung seiner Sehnsucht. Da ging Jesus als Letzter nach Hause, in den Himmel, wo seine Mutter und alle heiligen Engel schon auf ihn warteten. Da war noch eine einsame Nacht zu durchgehn, die sollte goldenrot, morgenschön in das weite, aufgetane Thor des Himmels münden, wo die Mutter stand und wartete. Von Mitternacht an.

Wie eine Königin stand sie feierlich gekleidet in blaßroter Seide und mit blühenden Ketten um Hals und Hände. Das Haar blond und unverhüllt.

So wartete sie.

Sie hörte seine Schritte schon in der Nacht. Da schlug ihr das Herz vor süßem Erwarten.

Und alle Engel hinter ihr standen mit ihr

wartend; auch ihnen klopfte das Herz. Es war, als wenn ein leiser Wind über schön gestimmte, von keiner Hand noch berührte Saiten glitte.

Da kam die Morgenröthe, da sahen sie ihn weit in dem ersten Licht: dunkel. Er kam näher, immer größer auf sie zu — ganz nah — — Und da erstor das Lächeln auf ihren Lippen; da erstor all ihr Freuen in ihrem Herzen. Da verhüllte Maria ihr Haupt, ihre Augen. Und die Engel verhüllten ihr Haupt, daß sie ihn nicht sähen, denn sie schämten sich ihrer Festlichkeit vor diesem dunklen Wanderer.

Die Mutter stand am hohen, offenen Thor, das stand weit auf, und die Engel standen in zwei Reihen zu beiden Seiten. Sie neigten sich tief, tief; und die Mutter neigte im Schmerz ihr Haupt.

Da war er bei ihnen. Ihr Weinen war wie ein eintöniger Tropfenfall am Dach in einer Regennacht. So war der Empfang stumm und ohne Glanz . . .

Er ging stumm, groß, hager, in seinem dunklen Wanderkleid zwischen ihnen hindurch, ohne Wort, ohne Gruß, schweren Schrittes, bis an seine Kammer. Da standen die Engel, die ihn

hätten hineingeleiten sollen. Als die ihn sahen, vergaßen sie all ihre Pflicht und verhüllten auch ihre Gesichter vor Scham, wie die am Thor.

Jesus aber machte die Thür auf, ging hinein und schloß hinter sich zu.



Da war Stille in den Himmeln. Die Mutter hörte mit Weinen auf und die Engel mit ihr. Sie gingen alle auf den Behen, — denn sie wußten: Jesus schläft von seiner großen Reise.

Da war Stille in den Himmeln einen Sonntag lang. Und das Wispern der Sträucher und Baumzweige vor den Fenstern der Kammer Jesu hörte auf.

Es war eine wachsende Stille. Und am Abend lag sie schwer und stückend überm Himmel . . . Und der Abend glitt in die Nacht hinüber; aber niemand wagte zu schlafen. Und vor Mitternacht kam's — als die Stille schwer und schwanger geworden war, — ein Schrei, dick, groß, lang, wie viele Schreie, daß die Angst, eine ganz namenlose, unheimliche, starr machende Angst alle erfüllte. Auf allen Gesichtern lag sie, aus allen Augen und fragenden Mienen glimmte sie.

Die Mutter stand an der Thür. Sie wollte leis aufmachen, daß sie ihn vielleicht sanft in die Arme nähme. Aber Jesus hatte ja zugeschlossen. Da stand sie ganz ratlos, die Angst im Blick und in den Gliedern, und wartete. — Jesus aber schrie im Traum. Er träumte noch einmal all seiner vieltausendjährigen Wanderung Weh, Bitternis, Frost, Wunden, Schmerzen — und wenig Glück — — und das schrie aus ihm, dick geballt zu einem langen, erschütternden Schrei.

Dann ward es still — — Maria lauschte durch die Spalten der Thür und hörte ihn atmen. Er schlief nun sanfter.

Da atmeten sie alle auf, die in den Gängen standen hinter der lauschenden Maria. Standen noch, wandelten leise auf Zehenspitzen — bis zum Morgen und legten sich dann schlafen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, sie schien alle Fenster, alle Höfe, alle Gärten voll Licht. Da kam Jesus aus seiner Kammer, blaß wie ein Genesender. Aber er lächelte. In einem weißen Gewand ging er hinaus. Lächelnd grüßte er die Mutter, die Engel. Mit leisen

Schritten ging er hin . . . in den schönsten Garten und sagte: „Sitz bei mir, Mutter, im Grünen, und laß Kinder bei uns sein. Ringsum. Und laß uns in das liebe Licht, in die Sonne und in das Grüne sehn.“



Anhang:

**Die Gefänge auf das Herz
Jesu**

Die Gesänge auf das Herz Jesu

I.

Wie tief ich sann, — ich kam dir lang nicht
nah,
Ich sah dich nur fern wie im Dämmer schwe-
ben —
Und mußte nur und glaubte —: Du warst
da —

Im grauen Wind der Allheit fühlt ich schweben,
Was ich nicht sah. — Ich hat in Nächten viel:
Daß du mir würdest wie ein Ding gegeben ...
Wie Dinge in der Welt — Doch war kein Ziel
Des Suchens abzusehn — In meinem Herzen
Lagete ich die Saiten wie vorm Spiel —
Und fand es nicht — Und schwieg in Suchens
Schmerzen. —

2.

Doch liebt ich dich . . . Ich sehnte nur: daß du,
Herz Jesu, mir erscheinst, nicht im Worte,
Worte sind eng und schließen enge zu —
Daß mir vergönnt sei, wie aus einer Pforte
Hinauszutreten aus der Welt der Zeit
Ins Jenseits deines Glückes, wo die Worte

Verklärt sind zu dem Lied der Ewigkeit;
Wo deine Ewigkeit des Glücks, der Schmerzen
Dem Blick entgegen dunkelt, der befreit

Aus Weltbeengung, dich von heiligen Kerzen
Der Weltnacht schön beschienen sieht —
Und neigt sich stumm mit feierlichem Herzen,
Indes er lang in Demut vor dir steht. —

3.

Viel weiß der Traum. Und aller Träume
Wahres
Weiß Gott und Nacht. Sie blühen auf und
werden
Reif wie die Früchte eines dunklen Jahres.

Und fallen dunkel an die dunkle Erde. —
So sprach der Traum: Vordem war Gott.
Die Welt
War vordem nicht. — Mit qualvoller Gebärde

Gann er allein. Und unruhvoll gequält
Von seines Blutes Klopfen an die Wände
Der kalten Nichtsheit, die ihn hüllt und hält —

292 Die Gesänge auf das Herz Jesu

Er tastete umher, hinab, mit Händen,
Die unruhvoll und weise waren. Und
Das Denken suchte: sehnend zu vollenden .

Die Sehnsucht . . . Rauschend aus purpurnem
Grund

Erscholl das Lied der Wasser — Schwelend
zogen

Die Nebel aller Tiefe, und der Mund

Der rauschenden, hinwallenden Windwogen
Sprach Finsternis. Und Gott erschauerte
In seiner Einsamkeit. Die Arme bogen

Sich tief hinab . . . Im Suchen trauerte
Die Seele. Die nicht fand. Die Hände bebten —
Und tauchten auf. Das Dunkel mauerte

Ihn hilflos ein . . . Ums Haupt her schwebte
Es fahl in Kreisen, Ringen, sich verschlingend
Und auseinanderwirschend . . . Da erbehte

Er und stand auf und stand! Der Ring
Stand rings in naher Ferne blau —
Und er erkannte, wie er schwebte, fing

Es langsam an zu dämmern: bleiches Grau;
 Es glitt schnellfüßig über Tiefen hin —
 Es schimmerte im ewig fallenden Tau

Und Feuchten . . . Und nun wußte er: ich bin
 Erwacht und weiß . . . Aus meinen Augen
 bricht

Ein ewig Neues. Tief in meinem Sinn

Ringt zur Erscheinung zwischen Nacht und . . .
 Licht:

Der Wunder Menge . . . Auf denn in den
 Tag —

Auf daß die Tiefe glänze. Mein Mund spricht
 Was ich geträumt, auf daß es werden mag. —

4.

Doch alles blieb Geheimnis. Wie es ward,
 War seine Tat; in Einsamkeit gehüllt
 Und unerforschbar . . . ewige Gegenwart . . .

Jenseit der Zeit. Da war zuvor erfüllt
 All werdendes. Die menschlichen Gesänge
 Der Sehnsucht so erreichten ihn von fern,



Doch weiter nicht . . . Es blieb ein Glänzen
hängen:

Bersprißte Tröpfchen —: Nacht und Stern
bei Stern —

Er schöpfte aus den Wassern, die aufdrängen

Aus Tiefen unter ihm, denen er lauschte;

Er war getreu sich selber, der gegründet

Im Tiefsten war — Und was im Dunkeln
rauschte

Verstand sein Herz. Und wird im Tag ver-
kündet.

In der Erscheinung. — Und die Tiefe schwieg. —
So ging nichts fehl. Er hatte seine Bahn

Genau bedacht — wie alles schwebte, stieg
Und fiel und schwebte — sacht hinab, hinan,
Hinab und schwand — im Ring der Zeit ver-
blich . . .

Das Letzte war ein Winzges, das die Hände
Im Traum erfanden: Stäubchen Licht und
Nacht

Zum Korn gewellt — in hohes Abendrot
Als wie in Blut getaucht — im Raume sacht,

Im Grauen, hingeschwenkt — im Wesenlosen
 Geseuchet von der Schwermut; und vom Tod
 Verhüllt, warf er es aus der großen

Hand, schleuderte es in die Endlosigkeit
 Und sah ihm nach — saß still, ganz still und
 sprach:

Du hast die größte Bahn, die Ewigkeit
 Durchmessend wirst du münden in die Zeit
 Und wieder kehren in die Ewigkeit:
 Zu mir! —

5.

In einer Nacht war alles dann geschehn;
 Wie weit der Weg (jahrtausend-lange Qual
 Des Suchens — ach vorbei!) In blauen Him-
 meln stand

Gott, auf die nächtge Welt herabzusehn —
 Da lag ein nacktes Kind in einem Stall . . .

Er schrak und schwieg. Er hatte es erkannt;
 Er staunte lang — wie schnell erfüllte sich
 Sein eigener Traum — nun war es auf dem
 Weg —

Das Samenkorn, das liebste seiner Hand,

Das nächste seinem Herzen — und er stand
 Und sah ihm zu — durch zarte, weiße Haut
 Sah er es leuchten, sah die Mutter-Braut
 Es leise wiegen mit bewegter Hand. —

6.

So zart das Herz, es hört die Vögel singen,
 Es hört die Stimmen selger Einsamkeit,
 Es schrickt im Traum . . . Verwirrene Stun-
 den bringen

Ihm große Trauer, ungeheures Leid . . .

Es glüht wie Abendrot in weiten Talen,
 Und seine Sehnsucht wölkt wie blauer Rauch
 Um fernen Schauens unerreichte Male. —
 Es blüht viel Liebe wie ein Rosenstrauch . . .

Es schließt sich zu wie fensterloses Haus
 Und lauscht im Dunkel angstvoll, was die
 Menge

Unheiligen Lärmes voll da draußen
 Um seiner Güte fromme Stille dränge. — —

Es hängt wie Tau die Sommernächte lang
 Und scheint durchs Dunkel wie ein heiliges Blühen,
 Es trinkt die Winde — und den Traumgesang
 Der Mutterliebe — und der Sterne Blühen . . .

Es wächst und schwillt . . . Es wölbt dem zarten
Rinde

Die Brust in Wachsens Not — es brennt in
Gluten

Des Wartens und der Scham. — Rastloses
Quellen

Der Innenkräfte hält die zarte Rinde
Raum eingeschlossen — daß die roten Wellen
Schmerzhafter Sehnsucht oft aus Wunden
bluten. —

7.

Es kommt die Liebe ihm so ängstend nah:
Nichts geht vorbei — es stürzt in ihn hinein —
Das Herz saugt alles auf — Was je geschah,
Geschieht und er je sah — das trinkt es ein — —

Das Herz ist zart wie alles Großen Herz.
Dies Herz, das größte, dunkel, doch in Blut,
Ist hilflos vor der Welt. — Es wächst im
Schmerz,

Der ihm geschieht . . . und danach in ihm . . .
tut . . .

Das Leben ist noch wie die Nacht. Man sieht
Da viel geschehn, vorüber gehn und kann

Es doch nicht deuten. Märchenhaft geschieht
Da alles so. Und fragend sieht man's an.

Und alles legt sich einem so ins Blut,
Das graut in Ängsten . . . Löst es leise auf
Und wächst davon . . . Es schwillt des Herzens
Glut —

Größere Wunder trägt der dunkle Lauf

Der Innenströme . . .

Eine Nacht ist da

Wie Chaos rauschend — drin das Licht beginnt;
Aus vielem Schmerz und Warten — da und da
Glänzt auf ein Feines . . . Licht bei Licht. Und da
hängt nackt das Herz in Gottes ewigem Wind,
Der jenseit aller Wirklichkeit beginnt.

— — — — —
Da war kein Kind mehr — ging ein ernster
Mann

Mit einem Lächeln durch die Nacht im Feld
Allein und sann. Und sah die Sterne an
Und sah die Fernen an,
Wie etwas, das man nah in Händen hält . . .

Er sprach: Du liebes Herz, wie wuchsest du —!
Du trankst die Welt, die Menge der Geschehe —

Ich selber sank in dich hinein, du deckst mich zu,
 Wie groß du wardst — erfassen kaum die
 Blicke . . .

In dieser Nacht muß ich dir selig singen:
 Du bist so groß, wie du Gott nahe bist;
 Du willst ihm in die große Leere bringen
 Von einst zu einst: was seiner Hände ist . . .

Ding und Geschehn: Der Welten Sein und Leid;
 Den Frühling und die Liebe. Alles Eine
 In dir gesammelt, trägst du ihm in seine
 Ferne, still-wartende Alleinigkeit.

8.

Dann war die Zeit erfüllt. Des Leidens Blume
 Hing groß am Kreuz — Den Horizont umzogen
 Aufrauschend bis an den Zenith die Wogen
 Der Weltnacht —! Wie im dunklen Heiligtume

Hing da das Herz, — aus den verdorrten
 Wänden

Des Leibs begann ein Glühn — ein Morgen-
 rot. Da war

Die Stille nackt und wollte nimmer enden . . .
 Und da begann des Gottes neues Jahr . . .

9.

So schwandest du und bist doch immer nah.
 Wir sind in dir, Herz, dem wir liebend singen —
 Du nahmst uns auf. Doch sind wir immer da,
 Du willst uns alle nur: heim zu uns selber
 bringen;

Wo wir und du und Gott beisammen sind — —
 Wir wissen nun, seit wir in dir ertranken,
 Durch alle Nacht die leuchtenden Gedanken:
 Der Ewigkeit — du nahmst uns und wir sind
 Nicht mehr allein. Wir sind so weit verbunden,
 So nah verbunden — Gott und Mensch und
 III —

Und immer ist's, da haben wir gefunden:
 Und stehen wieder vor dem Kind im Stall —,

Des Herz so groß wird, daß in ihm ertrinkt
 Die Welt, die Dinge und des Schicksals Wehe,
 Des Herz, so aller Welt beladen, bringt
 Zu Gott heim alles, daß es ihm ins Antlitz sehe.

10.

Die Frucht im dunkeln Sommerlaube hangend,
 Durch das der Abendwind schwer rauschend
 strich,

War wohl wie du, Herz, und so fanden dich
(Einst!) Träumer, mit der Sehnsucht nach dir
langend —

Du Wunderbares. Schweigend hängt im Baum
Die Frucht und reift. Die Ferne rauscht herein
Und nah vorbei. Fremd, dunkel und allein
Schwankt sie im Wind — Schwermütig liegt
der Raum

Und schließt uns grenzenlos und dunkel ein. —

II.

Wir lehnen uns in dich hinein
In unsern schweren Stunden,
Das Leben ist ein Weg bis heim,
Bis wir zu dir gefunden. —

Du bist schön wie das Abendrot
Am Rand der Sommertage.
Du kannst noch weiter als der Tod
Erfüllen Suchens Frage —

Der Tod ist nah, der Tod ist da,
Dahinter aber wieder
Sind wir bei dir, und wieder da
Beginnen unsre Lieder

Zu deinem Preise — wie zuvor, —
 Du hörst den Sang der Frommen —
 Bist Ausgang du und Heimattor,
 Wir gehen und wir kommen.

12.

Wir lehnen uns in dich hinein,
 In deine Weltengüte . . .!
 Schwankt über uns im Sonnenschein
 Die maienweiße Blüte.

Wir kommen einen langen Weg
 Und ruhn in deinem Schatten. —
 Rauscht über uns der Baum ganz sacht
 Was wir vergessen hatten.

Wir legen uns zur Abendruh
 Vom Tage satt und müde. —
 Und wissen, überall bist du
 Und deine Weltengüte.

Das ist die große Herrlichkeit
 Einst, da wir dich ansehen,
 Und Glück: den Weg, den du gingst, weit
 Bis wir dich finden, auch zu gehen. —

Die Tiefe Gottes ist bereit,
 Daß wir drin untergehn und auferstehen . . .

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Teil I	5
Jesus in Nazareth	6
Als Jesus noch ein Kind war	19
Heiliger Frühling	23
Galiläa	41
Schicksal, Weisheit, Sonne	44
Und danach sehnte ihn	57
Jesus und die Kinder	59
Jesus lehrt	61
Der weise König	69
Predigten	77
Die Lüge	90
Das Meteor	96
Das Gericht Christi und das süße Lied	99
Die schwere Stunde	106
Es kommt	108
Das Gastmahl	111
Die Angst	119
Die andere Bergpredigt	125
Jesus und der Baum	136
Maria	139
Das Fernste	158
Verklärung	161
Palmsonntag	164
Gethsemane	166
Kreuzigung	169
Höllenfahrt	173

	Seite
Ostern	180
Jesus spricht:	183
Das große Rauschen (Pfingsten)	185
Teil II	191
Jesus und die Blinde	192
Da saßen vorm Tor	197
Das Wunder	199
Jesus wartet	205
Flucht	209
Jesus am Brunnen	214
Jesus und die Einsame	223
Schlafender Jesus	227
Jesus in der Sommernacht	230
Wer kann dir folgen, Herr!	233
Jesus sprach	235
Durch die Abendsonne	239
Einsamkeit	252
Nächtliche Wanderung	256
Jesus in Nordland	260
Wanderung und Stille	268
Das Letzte	276
Die Heimkehr Jesu	283
Anhang. Die Gesänge auf das Herz Jesu	289
Die Gesänge auf das Herz Jesu	290



89008565954



b89008565954a



89008565954



89008565954